

BR

Wéi geet et muer weider?

Mit der letzten Tripartite ist Xavier Bettel vielleicht einer der größten Coups seiner Karriere gelungen. Der Solidaritéitspak 3.0 scheint alle zu bedienen. Außer Arme und Umwelt

Femme de combats

Abusée par son père pendant seize ans, Mary Faltz brise l'omerta. Elle se bat contre les violences sexuelles. Mais pas que...

„Wasser ist kein Strom“

Die Wasserbestände stehen europaweit unter Druck. Auch Luxemburg ist auf der Suche nach neuen Reserven

„Mat e bësse Sumach drop“

Der junge Filmemacher Kiyan Agadjani stellte diese Woche seinen Kurzfilm *Arman & Elisa* beim Luxembourg Film Festival vor. Eine Begegnung

„So froh, dass du da bist, Luc“

Beim sorgfältig choreografierten Kongress der Nord-CSV sprach Luc Frieden vom schönen Ösling, der Familie und der „massiv gestiegenen Steuerlast“

SUPPLÉMENT IMMOBILIER

Engagement logement

Entre immobilier et logement, il n'y a qu'un pas, celui qui mène du marché à la politique. Brossage des enjeux de la crise immobilière traversée par le pays

Photo : Olivier Halmes





Am Ende spendet die Nord-Basis stehende Ovationen

„So froh, dass du da bist, Luc“

Peter Feist

Beim sorgfältig choreografierten Kongress der Nord-CSV sprach Luc Frieden vom schönen Ösling, der Familie und der „massiv gestiegenen Steuerlast“. Die Parteibasis hörte das gern

Marie-Josée Jacobs ist beeindruckt: „Also das da, das kam ja wie eine Kugel aus einem Gewehr!“ Sie sitzt an einem kleinen Tisch im Saal der Mehrzweckhalle in Clerf, wo die Nord-CSV ihren Bezirkskongress abhält. Es ist Montagabend gegen 20 Uhr, Jacobs wurde zur Kongresspräsidentin ernannt. Weil der Saal nicht groß ist, thront sie nicht vor dem Publikum, sondern seitlich von ihm. Die ungünstige Platzierung macht die frühere Ministerin, die heute der Caritas vorsteht, dadurch wett, dass sie auf jeden Redebeitrag mit einer Kurzrezension eingeht.

Der Vergleich mit der Gewehrkegel gilt Ko-Generalsekretär Christophe Hansen. Er hat zunächst berichtet, wie er half, „wieder für Ruhe im Betrieb“ zu sorgen und „aufzuräumen“ nach dem Putsch der Fraktion gegen den früheren Parteipräsidenten Frank Engel und der peinlichen *Frëndeskreess-Affär*. „Da habe ich manchmal mit der Faust auf den Tisch schlagen müssen.“ So die Vergangenheit hinter sich lassend, kann Hansen im Staccato aufzählen, wo die Regierung überall versage. Nord-Bezug ist dabei wichtig. Der Erdbeben in dem Bahntunnel zwischen Kautenbach und Wilwerwiltz sei darauf zurückzuführen, dass „jahrelang geschlafen“ wurde. Dass die *Dräibunn* N7 noch immer nicht ausgebaut ist, Sorge morgens im Berufsverkehr mittlerweile schon ab Hosingen für Stau. Nicht zu vergessen – die Gesundheitspolitik. „Der Norden hat pro Einwohner weniger Klinikbetten als das Zentrum und der Süden, und für Notfälle mit Kindern muss man *bis an d'Stad* fahren.“ Landwirtschaft ist im Norden ebenfalls ein wichtiges Thema. Christophe Hansen bescheinigt dem LSAP-Agrarminister, „nichts verstanden“ zu haben, wenn er Milchviehbetriebe mit mehr als 150 Kühen Einschränkungen unterwerfen will. „Größere Betriebe können viel effizienter arbeiten.“ Weil Hansen Europaabgeordneter ist, weiß er, „woher das kommt: von Timmermans“, dem EU-Klimakommissar. „Kompletter Unsinn“ sei das. Dass weniger gedüngt und gespritzt wird, „geht auch anders als mit einem Limit. Sonst

Die CSV hat ihre Liebe zu Hausfrauen wiederentdeckt. „Nicht nur die externe Kinderbetreuung sollte finanziert werden“, fordert Martine Hansen

können auch an der Mosel viele einpacken“. Woraus folgt: „Die CSV muss zurück in die Regierung. Das ist der einzige Weg.“

Lustvoll vorgetragene Ansprachen wie diese haben allerdings auf sich warten lassen. Anfangs sah es gar so aus, als würden womöglich nicht viele Nord-Parteimitglieder in den Clerfer „Pavillon“ finden. Eine halbe Stunde vor Veranstaltungsbeginn war der große Parkplatz draußen so gut wie leer. Ein rundlicher Herr mit Brille war früh angereist und sinnierte über den weiten Weg aus der Hauptstadt, wo viele arbeiten würden. Der gesperrte Bahntunnel mache alles noch schlimmer. „Wenn der im Zentrum eingestürzt wäre, dann wäre er schon längst repariert.“ Die Eisleker sehen sich gerne als *underdogs*, die von der *Stater* Bourgeoisie vernachlässigt werden.

Hätte es tatsächlich nur wenig Publikum gegeben und hätten die zunächst vielleicht fünfzig im Saal aufgestellten Stühle aus-

gereicht, wäre das kein erfreuliches Ambiente gewesen, um Luc Frieden zu empfangen. Am Ende vielleicht gar ein schlechtes Omen. Immerhin ist der noch immer inoffizielle Spitzenkandidat der CSV ein *Stater*. Der Nord-Kongress ist der letzte, den die CSV in den vier Wahlbezirken abhält, im politischen Teil jedes Mal mit ungewöhnlich vielen Spitzenleuten der Partei und mit Luc Frieden für das Schlusswort. Der Nord-Kongress ist für *Frieden on tour* insofern besonders, als er am ersten Werktag nach dem bemerkenswert schnell gefundenen Konsens in der Tripartite stattfindet. Ob der Ex-Finanzminister dazu etwas sagen wird? Der Clerfer Sektionspräsident, *député-maire* Émile Eicher, ist „gespannt“. Und „immens froh, dass du heute zu uns gefunden hast, Luc!“ Ebenfalls „immens froh, dass du dich, ich will nicht sagen, dafür hergegeben hast“, Spitzenkandidat zu werden, „aber wenn wir in einer Multikrise sind und wenn einer es fertigbringen kann, uns da rauszuführen, dann du!“

Ob Frieden es wird fertigbringen können, sich überzeugender als Krisenmanager zu inszenieren als DP-Premier Xavier Bettel, wird eine der Fragen sein, die den Wahlkampf entscheiden. Bettel beansprucht diese Rolle seit seinem *état de la nation* vom Oktober für sich, noch mehr seit seinem Neujahrsinterview bei *RTL Télé*. An einer Multikrise aber leidet auch die CSV, wegen des nun schon über neun Jahre langen Entzugs von der Macht.

Dessen Krisenfolgen sind multi, weil sie sich auch in den Gremien der großen Volkspartei vor Ort äußern. Die aus dem Norden hatten am Anfang des Abends in fünfzehnminütigen Mini-Kongressen aus den Niederungen ihrer Arbeit berichtet, die wenig mit der großen Politik zu tun haben. Einen klareren Datensgrund zu haben, wäre offenbar hilfreich. Die Chrëstlech-sozial Fraen plagt, wie „enorm schwer“ es ist, Frauen, zumal jüngere, dafür zu gewinnen, sich politisch zu betätigen. Viel los war bei den CSF Norden vergangenes Jahr anscheinend nicht,

Bezirkspräsidentin Annie Nickels-Thies hebt vor allem eine „gemütliche“ Weinverkostung bei Octavie Modert an der Mosel hervor. Weil das anscheinend ein nationales Treffen war, wurde dort erörtert, „wofür die CSF noch gebraucht werden, denn es gibt ja nun überall die Quote“. Nach längerer Diskussion sei entschieden worden, „wir behalten das mal bei“, die Chrëstlech-sozial Fraen.

Die Sekretärin der Chrëstlech-sozial Jugend im Norden, Anne Steichen, beginnt ihren Vortrag mit der Information, ihr Vorgänger sei vergangenes Jahr aus CSJ und CSV ausgetreten. Dennoch habe die Nord-CSJ sich auf ihren drei Treffen 2022 mit politischen Themen wie Landwirtschaft und Umwelt oder Digitalisierung auseinandergesetzt. Und neue Themen „entdeckt“, zum Beispiel „Polizei und Sicherheit“ oder ob Uber nicht eine preiswerte „Taxi-Alternative“ sein könnte. CSJ-Nordpräsident Sascha Epp versucht, grundsätzlicher zu werden. Fragt sich, ob DP-Finanzministerin Yuriko Backes, als sie *RTL* erzählte, für strukturelle Steuererleichterungen bestehe kein Spielraum, lieber „Bricolage“ wollte. Weil mittlerweile die Tripartite Aufbesserungen beschlossen hat, die strukturell genannt werden können, wirkt die Bemerkung ein wenig aus der Zeit gefallen. Wichtiger ist wohl das Bekenntnis des CSJ-Nordvorsitzenden: „Wir stehen voll hinter Luc!“ Er sei zwar „vielleicht nicht mehr der Jüngste, doch er denkt noch ganz jugendlich“.

Als Luc Frieden eintrifft, ist der Abend schon fortgeschritten. Der Saal hat sich zu füllen begonnen. Die Parteimitglieder wissen, dass die Statuten ihrer Unterorganisationen es wollen, dass CSF, CSJ und CSV-Nordbezirk ihre Aktivitätsberichte zwei Mal abliefern, erst auf ihren Mini-Kongressen, dann erneut im administrativen Teil des Bezirkskongresses. Spannend ist das nicht gerade. Auf Frieden aber sind viele neugierig. Zusätzliche Stühle werden in den Saal getragen, der sich nach und nach füllt. Friedens Ankunft ist unspektakulär, er erscheint einfach, grinst und wirkt ein wenig unsicher. Ein Heimspiel ist das hier für ihn nicht gerade. In einer Kongresspause scharen sich zunächst die im Saal anwesenden Spitzenleute der Partei um ihn, die Nord-Basis hält sich erst einmal zurück. Frieden war zehn Jahre weg aus der Politik, jemand raunt von „Entfremdung“.

Dass die CSV zurück an die Macht gelangt, aber wollen ebenfalls alle, und so wird Frieden gewürdigt wie ein Heilsbringer, der alle „immens froh“ stimmt. Vielfältige Erwartungen werden auf ihn projiziert. Manche sind vielleicht nicht ganz ernstgemeint und dienen vor allem der Akklamation. Nord-Bezirkspräsident Jeff Boonen etwa, Landwirt und Präsident der Jongbauern, findet, neben den zwei Molkereien und den zwei Schlachthöfen im Land sollte es auch „nachgelagerte Strukturen für eine mehr vegetarische Ernährung“ geben. „Da bin ich froh, dass Luc da ist!“

Aber es reicht ja nicht, dass die CSV, wie Ko-Parteipräsidentin Elisabeth Margue behauptet, „dieses Land aus den Gemeinden heraus regiert“, jenen 70 Gemeinden, in denen Bürgermeister und Schöffen eine CSV-Karte haben. Margue sagt selber, die Erneuerung der CSV wollten „viele nicht sehen“. Es gebe aber eine Aufbruchstimmung, und dann lässt sie sich zu der strategischen Bemerkung hinreißen, „auch in der LSAP gibt es Aufbruchstimmung, das trifft sich gut“. Schwarz-rot oder rot-schwarz, am besten ohne einen Dritten. Aber Hauptsache, raus aus dem Jammertal und zurück in die Regierung. Ehe noch weitere Bezirkssekretäre die Partei verlassen und die Chrëschtlech-sozial Fraen womöglich zu dem Schluss kommen, sie würden tatsächlich nicht mehr gebraucht.

Elisabeth Margue ist in Clerf die Einzige, die vom Klimaschutz spricht – kurz. Wenn bis dahin von „Multikrisen“ oder „Polykrisen“ die Rede war, dann waren die Verstörungen in den Gemütern gemeint, die sie anrichten, und der Kostenpunkt, den sie haben. Margue verbindet mit Klimaschutz „Investieren in Technologien, und ich sage bewusst, Technologien“. So ließen sich Lösungen „nah bei den Leuten“ finden. Als ob die Regierung etwas anderes betriebe als marktkonformen und technologiegläubigen Klimaschutz. Aber heute Abend ist weniger die Zeit für tiefgreifende Analysen als für die Vorstellung des Spitzenkandidaten in spe, der alles richten soll. Elisabeth Margue bescheinigt ihm, „Luc ist kein Mann von Blabla“. Nord-Bezirkssekretär Kief Albers holt weiter aus: Die CSV habe ein Problem damit, wie sie wahrgenommen wird. Sie müsse sagen, „so und so hat die Gesellschaftspolitik auszusehen“. Da sei es gar nicht so wichtig, dass ihr Spitzenkandidat jedes *Dëppfest* besucht. „Luc hat eine Vorstellung von einer Gesellschaft. Luc ist unsere Waffe, und es wird Zeit, dass wir diese Waffe einsetzen. Denn die anderen haben vor dieser Waffe Angst.“ Marie-Josée Jacobs attestiert Albers vom Kongressrand her: „Da sehen wir, dass es Leute gibt, die den richtigen Biss haben!“ Die CSV müsse „härter werden in der Diskussion“.

Weil Luc Frieden das Schlusswort halten soll, ist der Abend so choreografiert, dass Spannung aufgebaut wird, aus der Frieden am Ende einen produktiven Ausweg weisen soll. Zunächst darf Martine Hansen die Stimmung weiter anheizen. Die Ko-Fraktionspräsidentin spielt ihre Rolle der Wadenbeißerin routiniert, nimmt als Einzige am Abend das Wort „Gambia“ in den Mund und versieht es mit einem abschätzigen Ton. Zieht über den Landwirtschaftsminister von der LSAP her – „Armutszeugnis“ –, über die grüne Umweltministerin wegen des Naturschutzgesetzes – „ein Trauerspiel von Gambia“. Über die LSAP-Gesundheitsministerin, die ihre „Prioritäten falsch gesetzt“ habe und mit demselben Aufwand, der für die Legalisierung von Cannabis betrieben worden sei, dafür hätte sorgen können, dass die Wartezeit für eine Mammographie nicht „sechs bis acht Monate“ betrage. Zum Thema der Woche, dem Tripartite-Beschluss, sagt Martine Hansen nichts. Was eigenartig ist. Der Grund? „Ich habe das Tripartite-Abkommen heute gemailt bekommen, aber noch nicht gelesen.“ Die für die CSV programmatisch interessanteste Ankündigung der Ko-Fraktionspräsidentin hat mit der von der Partei offenbar wiederentdeckten Liebe zu Hausfrauen zu tun. „Wir sind dagegen, dass die Regierung den Familien Vorschriften macht. Die Familie muss entscheiden können, welche Kinderbetreuung sie will.“ Nicht nur die „externe Kinderbetreuung“ sollte finanziert werden, fordert Hansen. Und selbst, was die angeht: Der Personalschlüssel von einer Betreuungsperson auf sechs Kinder sei ja, „als würde man Sechslinge betreuen. Ich hatte manchmal schon mit einem genug“. Knackig gesprochen. Zum Schluss zitiert Martine Hansen ihren Amtskollegen Gilles Roth, der unlängst gesagt habe: „Vive d’CSV, vive de Grand-Duc, vive de Luc!“ Was Marie-Josée Jacobs anscheinend derart beeindruckt, dass sie ihre Kurzrezension unterlässt.

Wer von Luc Frieden eine Rede voller politischer Betrachtungen und Ankündigungen erwartet hat, wird enttäuscht. Der Spitzenkandidat, heute wieder in seinem leuchtend-blauen Rollkragenspullover, hält zunächst Beziehungspflege mit der Nord-Basis für wichtig. Steif wendet er sich zunächst an „Dir Dammen an Dir Hären Députéiert“ im Saal, dann an „Dir Dammen an Dir Hären“, schließlich an die „léif Frënn“. Um ihnen zu versichern: „Es ist schön bei euch!“ Zu erwähnen, er sei „beizeiten“ aus der Hauptstadt aufgebrochen, um sich bei der entspannten Autofahrt den „schönen“ Norden anzuschauen. Seine Ehefrau zu zitieren, die Niederländerin ist und immer sage: „Was habt ihr für ein schönes Land!“ Schwärmend redet Frieden sich locker. Erzählt, dass er das Luxemburg-Wissensspiel *Wou läit Grandsen?* probiert habe. „Ech wousst direkt, wou Grandse läit!“

Das gefällt im Saal. Dass Frieden ausführlich darlegt, wie er kurz vor Weihnachten mit seiner Familie beraten habe, ob er das Angebot von Elisabeth Margue und Claude Wiseler annehmen sollte, die gesagt hätten: „Komm!“; gefällt auch. Und dass es die Weihnachtsansprache des Großherzogs gewesen sei, die den Ausschlag gab, weil der Staatschef erklärt habe, dass es „lange keine solche Situation gab wie heute mit diesem Krieg“. Frieden appelliert an die Konservativen, um welche die CSV sich zu konsolidieren versucht. Erwähnt kurz, „die Situation ist nicht normal“. Wie die Energiepreise und die Lebensmittelpreise gestiegen sind, sei nicht normal. Dass die Wohnspreise sich in zehn Jahren verdoppelt haben, sei „nicht normal in einer Wirtschaft, das kann man nicht so stehen lassen. Und die Situation in den Spitälern, wenn ich das höre...“.

Viel konkreter wird Luc Frieden nicht. Schon Elisabeth Margue hatte angekündigt, erst auf dem Parteikonvent in zwei Wochen in Ettelbrück, der ihn offiziell zum Spitzenkandidaten erklären soll, werde er „uns seine Vision für Luxemburg“ darlegen. In Clerf meint Frieden, sich erst einmal selber erklären zu müssen, so wie er das schon auf den drei anderen Bezirkskongressen getan hat: „Der Satz, den ich damals gesagt habe, war nicht gut formuliert“, bekennt er. Womit wahrscheinlich die Formulierung von 2014 gemeint ist, ehe er nach London zur Deutschen Bank ging, dass er keine Lust habe, von morgens bis abends im Parlament griesgrämig auf der Oppositionsbank zu sitzen.

Um zu zeigen, dass er sich geändert habe, versichert er dem Saal, „keine Angst“ haben zu müssen, dass er in der Regierung „gleich mit einem Sparprogramm anfangen“ werde. Das Wichtigste sei „die Kaufkraft“; dabei klingt er beinahe wie die OGBL-Präsidentin. Dass die Regierung „so viel gratis gemacht hat“, gefällt ihm allerdings nicht; das sei „nicht zielführend“. Die Staatsschuld sei „heute höher als in der Finanzkrise, und bei den hohen Zinsen wird das ein Problem“.

Dass er kaum ausführlicher wird, hat den Vorteil, Widersprüchen aus dem Weg zu gehen, mit denen er dem politischen Gegner Angriffsfläche bieten könnte. Dass er das Tripartite-Abkommen nicht nur ebenfalls schon gemailt bekommen, sondern auch gelesen hat, kann er schlecht unerwähnt lassen, wenn er informierter wirken will als Martine Hansen. „Da sind ganz viele Sachen drin, die Sinn machen“, urteilt Frieden noch wenig angriffslustig. Vorläufig vielleicht auch deshalb, damit

Das Wichtigste sei „die Kaufkraft“. Dabei klingt Luc Frieden beinahe wie die OGBL-Präsidentin

niemand sich erinnert, dass die Streichung der automatischen Anpassung der Steuertabelle an die Inflation 2012 aus dem Einkommensteuergesetz in seine Amtszeit als Finanzminister

fiel. Luc Frieden scheint sich einen Moment lang zu beschweren, dass „die Hälfte vom Steuerpaket ins nächste Jahr“ fällt und damit Entscheidungen der nächsten Regierung vorwegnimmt, stellt dann aber fest, „die Steuerlast ist massiv gestiegen“. Das werde er „alles analysieren mit unseren Freunden“. Und überhaupt viel zuhören. „Mit Marie-Josée will ich auch ein paar Einrichtungen der Caritas besuchen, ich kenne ja nicht jeden Sektor.“

Jetzt ist Luc Frieden in der Rolle des erfahrenen Kapitäns angelangt, der Luxemburg sicher durch die Krise manövrieren zu können vorgibt. Oder der CSV zumindest eine „starke Fraktion“ zu erhalten, falls „der Wechsel“ nicht möglich ist. Am Ende wird es noch einmal schön: „Die lange Reise mit unsicherem Ausgang sollte besser eine schöne Reise mit sicherem Ausgang werden.“ Die Nord-Parteibasis im Saal dankt es dem *Stater* Geschäftsanwalt mit stehenden Ovationen. ●



ÉDITO

Road rage

Pierre Sorlut

Trois vies ont été fauchées lundi matin dans un accident de la route à Neudorf. Une autre personne est grièvement blessée. Le bilan humain suggère une violence rare en zone urbaine où la vitesse est normalement limitée à cinquante km/h. Selon les rapports médiatiques et après confirmation de la police, une voiture engagée dans le dépassement d'une série de véhicules alignés derrière un bus à l'arrêt a percuté l'automobiliste qui a lui aussi entrepris de doubler l'autobus. Après l'impact, la voiture qui arrivait de derrière a terminé sa course dans un immeuble. Les deux occupants du véhicule sont décédés. L'autre voiture a heurté les véhicules stationnés en face et son conducteur a été hospitalisé. Une passante a été heurtée. Elle est décédée. Les photos publiées sur *RTL* révèlent la violence du choc : un mur en pierre éboulé ou encore un impact à trois mètres de hauteur sur la façade.

Dans la soirée de lundi, sur Facebook, l'échevin CSV Serge Wilmes a reproché avec une certaine virulence le tweet publié (et retiré depuis) quelques heures plus tôt par une « Kandidatin vun de Stater Gréngen », lui reprochant de faire de la politique sur un événement tragique « plutôt que de laisser la police et le parquet faire leur travail ». Laure Huberty, puisqu'il s'agit d'elle, avait écrit : « Et ass eng Saach vun politesche Wellen, désen Accident ass en trauregt Beispill vun toleriertem #traffccrime ». Chacun se fera un avis sur la mauvaise foi de l'une ou l'autre partie. Il n'en reste pas moins que ce tragique événement doit rouvrir le débat sur la sécurité routière, un débat éminemment politique.

Les partenaires de coalition de Serge Wilmes ne s'en privent pas. Mercredi, l'échevin à la Mobilité, Patrick Goldschmidt, a informé de sa volonté de généraliser la limitation de la vitesse à 30 km/h et de faire des 50km/h une exception. Cocasse. Plusieurs fois ces dernières années, l'opposition (et à commencer par Déi Lénk) avait proposé une telle mesure. La coalition DP-CSV l'avait rejetée prétextant avoir déjà agi en ce sens tout en gonflant artificiellement les statistiques de rues à 30 km/h. En juillet 2020, lors d'un débat sur la mobilité à Luxembourg-Ville, l'élue CSV Elisabeth Margue avait ajouté ne pas trop y croire, que des études montraient « que les automobilistes ne respectent pas la limite de vitesse si la zone 30 km/h est trop longue ».

Dans la même coalition, depuis plusieurs mois, l'échevin aux Finances, Laurent Mosar (CSV) pointe du doigt un combat culturel contre l'automobile : « Dieser Kulturkampf, der gegen das Auto geführt wird, geht mir sowas von auf den Senkel », écrivait-il le weekend dernier. Le député chrétien-social a une certaine audience en la matière sur Twitter et surfé dessus. Il épingle ainsi un tweet auréolé de 4 362 likes, 573 retweets et 1 040 réactions : « Kann mir bitte jemand erklären wie man 2035 25-30 Millionen E-Autos aufladen wird, ohne Atomkraft und Kohle ? ». Ces doutes exprimés envers les politiques publiques de mobilité durable sont souvent associés à la stigmatisation des partis écologistes. Ils alimentent une véhémence visible sur les réseaux sociaux et se traduisent par des tensions entre les usagers de la route, parfois des comportements dangereux. Or, la vulnérabilité des piétons et cyclistes est bien supérieure à celle de l'automobiliste. Cette vulnérabilité a été maintes fois rappelée ces dernières années lors des débats sur l'amélioration des infrastructures, qu'il s'agisse de pistes cyclables mais aussi de passages piétons, et il est tout à fait compréhensible que certains posent la question de la responsabilité morale quand ils sont quotidiennement mis en danger. Sur Twitter, un Américain vivant au Grand-Duché dresse un parallèle entre la *gun culture* et certains automobilistes qui voient en la voiture le symbole d'une liberté aliénée. Sensibilisons aux dangers de la route. Débattons sereinement de la place que doivent prendre les différents outils de mobilité dans l'espace urbain avec pour impératifs partagé la sécurité de tous et la protection de l'environnement.

Pour ce qui touche aux causes de l'accident de lundi, il appartiendra au ministre des Transports de décider de leur publicité, s'il devait penser qu'elles justifieraient l'une ou l'autre mesure de sécurité routière. A priori, personne ne fera l'objet d'un procès.

INSTITUTIONEN

Repräsentieren kostet

Der Großherzog soll künftig aus der Staatskasse eine Jahrespauschale für Repräsentationszwecke erhalten, die 24,674 Indexpunkten entspricht. Dem Erbgroßherzog, dem Altgroßherzog sowie einem Leutnant-Stellvertreter des Staatschefs, falls einer ernannt wird, sollen 10,282 Punkte zustehen. Ein Regent, der eingesetzt würde, falls der Staatschef sein Amt nicht ausüben kann, bekäme dieselbe Zuwendung wie dieser. Die Dotationen per Gesetz festzulegen, sieht die Verfassungsrevision vor, die am 1. Juli in Kraft tritt. Den Gesetzentwurf reichte Staatsminister Xavier Bettel (DP) am Dienstag im Parlament ein. Die Punktwerte sind so ausgelegt, dass sie beim Indexstand vom 1. Januar jenen 523 103 Euro entsprechen, die für den Großherzog im Staatshaushalt für dieses Jahr für Repräsentationszwecke vorgesehen sind, sowie den 217 985 Euro für den Erbgroßherzog. Mit jeder Indextranche nehmen sie zu. Dass auch dem ehemaligen Staatschef, einem Regenten und einem Leutnant-Stellvertreter Pauschalen zugeordnet werden, ist neu. Die Beträge unterliegen nicht der Einkommensteuer und würden in monatlichen Zwölfeln ausgezahlt (Foto: Sven Becker). pf

Lex Dieschbourg

Die Abgeordnetekammer gab am Dienstag der Staatsanwaltschaft Luxemburg formell grünes Licht, gegen die frühere Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) in der *Gaardenhaischen-Affär* weiter zu ermitteln. Die im *huis clos* einstimmig verabschiedete Resolution ist die wahrscheinlich einzige Anwendung des Gesetzes über die strafrechtliche Haftbarkeit von Regierungsmitgliedern, das am Dienstag in Kraft getreten und außer Kraft tritt, wenn ab 1. Juli die revidierte Verfassung gilt. Ohne dieses Gesetz hätte die Kammer laut aktueller Verfassung über einen „pouvoir discrétionnaire“ verfügt, Regierungsmitglieder anzuklagen. Um solchen vielleicht politisierten Ermittlungen durch die Kammer zu entgehen, war Dieschbourg im vergangenen Frühjahr zurückgetreten. pf

P O L I T I K

Die ersten Spitzen

Energieminister Claude Turmes und die Abgeordnete Stéphanie Empain sind das Spitzenkandidaten-Duo der Grünen im Norden, Umweltministerin Joëlle Welfring und Ko-Parteipräsident Meris Sehovic im Süden. Das im Zentrum wird heute Abend bei einer Sitzung des Bezirksvorstands ernannt; die Nominierung von Justizministerin Sam Tanson ist so gut wie sicher, seit François Bausch sie als nationale Spitzenkandidatin ins Gespräch brachte. Für den Ostbezirk erfolgt

die Ernennung am 20. März, ehe am 28. März ein außerordentlicher Landeskongress aus den acht regionalen Spitzenkandidat/innen die nationale bestimmt. pf

Team Polfer

Gestern Abend stellte die *Stater* DP ihre Kandidat/innen für die Gemeindewahlen vor, die Lydie Polfer (70) bei der Verteidigung ihres Bürgermeisteramts unterstützen sollen. Dass ihr Verkehrsschöffe Patrick Goldschmidt (53) Ko-Spitzenkandidat ist, war bereits bekannt; dass Familienministerin Corinne Cahen (49) antreten wird, ebenfalls. Auch die beiden Schöffinnen und treuen Polfer-Weggefährtinnen Simone Beissel (69) und Colette Mart (67) stellen sich noch einmal den Wähler/innen. Vom aktuellen Gemeinderat nicht mehr dabei sind nur Jeff Wirth und Héloïse Bock. Letztere hatte 2019 ihr Präsidentenamt bei Servior nach Unstimmigkeiten mit Familienministerin Cahen niedergelegt. Unter den neuen Kandidat/innen finden sich neben jungen Mitarbeitern der DP-Fraktion (Loris Meyer, Pitt Sietzen) auch einige prominente Namen wie die Metzgerin Anne Kaiffer (42), die Autorin Mary Faltz (siehe S. 6) und der Geschäftsanwalt Nicolas Wurth (30), Sohn des früheren Schmelzdirektors und UEL-Präsidenten Michel Wurth. Mit dem Gastronomen und ehemaligen Saumur-Betreiber Alexandre De Toffol (34/Partigiano, Bella Ciao) bietet die DP zudem den direkten Geschäftskonkurrenten des LSAP-Ko-Spitzenkandidaten Gabriel Boisante im *Stater* Nightlife auf. ll

P E R S O N A L I E N

Tommy Klein,

Soziologe und bis vor drei Wochen noch als Managing Director des Umfrageinstituts Ilres zuständig für politische Umfragen wie den Politmonitor von *Wort* und *RTL*, wird neuer parlamentarischer Berater der Piratepartei. *Land*-Informationen zufolge könnte

Klein (38) auch für die Piraten bei den Gemeinde- und/oder den Kammerwahlen kandidieren, Details sollen heute auf einer Pressekonferenz bekannt gegeben werden. Am 23. Februar hatte Ilres mitgeteilt, dass Klein das Unternehmen nach zehn Jahren verlassen werde. ll

Jean-Claude Hollerich,

Erzbischof von Luxemburg, wurde von Papst Franziskus in den Kardinalsrat des Vatikan berufen. Der neunköpfige Rat soll Franziskus zur Kurienreform beraten, also der Neustrukturierung der vatikanischen Leitungs- und Verwaltungsbehörden. Das Verhältnis zwischen dem Papst und Kardinal Hollerich muss wohl sehr vertraut sein. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schrieb bereits vor einem Jahr, Hollerich sei „so oft im Vatikan“ wie „kein anderer westeuropäischer Kardinal“. 2021 hatte der Papst ihn er überdies zum Cheforganisator des synodalen Prozesses ernannt. Beide gehören dem Jesuitenorden an. sm

G E S U N D H E I T

Krankes Geflügel

37 europäische Länder sind von der Vogelgrippe betroffen, darunter Luxemburg. Ein betroffener Hausgänse-Halter aus Useldingen behauptet, er habe sich nach ersten Todesfällen bei seinem Geflügel ans LNS und die Veterinärsinspektion gewandt, die ihm bestätigt habe, dass „das Seuchenproblem mit der Nilgans wohlbekannt“ sei. Der ADR-Abgeordneten Fred Keup wollte per parlamentarischer von Umweltministerin Joëlle Welfring (Grüne) wissen, ob eine Gefahr von der Nilgans ausgeht. Welfring konnte keinen Fall bestätigen, bei dem es hierzulande zu einer Übertragung durch eine Nilgans kam. Eher sei es so, dass das H5N1-Virus von Hausgeflügel auf Wildvögel überspringe. Mitte Februar wurde das Virus zuletzt bei einem Silberreiher in Wintger nachgewiesen. sm



Tabak zu billig



„Jährlich eine beträchtliche Erhöhung der Preise für Tabak und verwandte Produkte“ steht an erster Stelle der Sechs-Punkte-Strategie, mit der die Fondation Cancer dafür zu sorgen vorschlägt, dass die heutigen Kinder und Jugendlichen bis 2040 zur ersten „génération sans tabac“ heranwachsen und der Raucher/innen-Anteil an der Bevölkerung dadurch auf unter fünf Prozent sinkt. Weil Tabak hierzulande niedrig besteuert wird, um große Mengen abzusetzen, das Tankstellengeschäft zu stützen und der Staatskasse zu hohen Akziseneinnahmen zu verhelfen, ist die Forderung nach stetigen Preiserhöhungen womöglich wahlkampfrelevant. Oder auch nicht: Der im Dezember verabschiedete Mehrjahres-Staatshaushalt geht davon aus, dass die Akziseneinnahmen allein auf Zigaretten zwischen 2022 und 2026 um 68 Prozent steigen werden (Foto: Sven Becker). pf

B I L D U N G

Von Robotern lernen

Um das Lehrpersonal auf den gleichen Informationsstand zum Thema Künstliche Intelligenz und dem KI-Programm ChatGPT zu bringen, gleichzeitig zum Umgang damit zu sensibilisieren, organisiert die didaktische Abteilung Script des Bildungsministeriums gemeinsam mit dem Institut de formation d'éducation nationale (IFEN) und dem *Radio 100,7* am 21. März ein Webinar mit dem Titel „Von ChatGPT iwwer Google Megadonnéë bis bei Roboter – Den Émgang mat

Artifizieller Intelligenz an der Schoul“. Im Vorfeld wurde den Lehrkräften mitgeteilt, Schule und Unterricht würden sich durch ChatGPT ebenso wie durch Wikipedia und die Google-Suche nachhaltig verändern – Ignorieren und Verbieten brächten demnach kaum etwas. Stattdessen rät das Bildungsministerium dem Lehrpersonal in einem Schreiben, mit den Schüler/innen über Risiken und Chancen des textgenerierenden Roboters zu sprechen und gemeinsam Regeln zur Nutzung von ChatGPT aufzustellen. sp

Abkürzung

Da Roboter sich noch nicht dazu eignen, Schüler/innen zu unterrichten, wurde angestrebt, den Eintritt in den Grundschullehrerberuf zu verändern, um dem Mangel an Lehrpersonal entgegenzuwirken. Aus diesem Grund wird an der Uni.lu ab September 2023 ein Bachelor en Formation pédagogique (BFP) angeboten. Allerdings handelt es sich nicht, wie der Name suggeriert, um einen dreijährigen Kurs, sondern um ein Programm von zwei Semestern. Es soll „Student/innen die didaktischen und pädagogischen Kompetenzen vermitteln, die es in einem multilingualen und multikulturellem Schulumfeld“ braucht. Neben der Theorie sind im Curriculum sechs Wochen *temps de terrain* vorgesehen. In Frage für den Kurs kommen Studierende mit einem Bachelor in Erziehungswissenschaften, Mathematik, Sprachen, Psychologie, Kunst oder Sport. Den vierjährigen Bachelor en sciences d'éducation (BSCE) wird es weiter geben, und nur dieser Abschluss befähigt künftiges Lehrpersonal zur Berufsausübung bei den kleinsten Kindern, im Zyklus 1. Das bestehende Quereinsteiger-Programm wird ab dem akademischen Jahr 2024/25 komplett durch den BFP ersetzt. sp

Blog

Wéi geet et muer weider?

Luc Laboulle

Mit der letzten Tripartite ist Xavier Bettel vielleicht einer der größten Coups seiner politischen Karriere gelungen. Der Solidaritéitspak 3.0 scheint alle zu bedienen. Außer die Armen und die Umwelt

Cadeau „Ech wëll net soen, dass dat dee schéinste Cadeau ass, den ech bis elo kritt hunn haut, mee et ass awer, dass mer et fäerdeg bruet hunn, zesummen en Accord ze fannen, ass fir mech en Zeechen, dass wann et wierklech drëms geet, zesumme Léisungen ze sichen a Situatiounen, wou et awer kritesch ass, a ganz vill Bierger sech d’Fro stellen: Wéi geet et muer weider?“, mer gemeinsam Léisunge fannen, déi zil-orientéiert sinn, déi et erlaben, eis Wirtschaft net ze schwächen, mee déi et och erlaben, déi Leit, déi hei schaffen, weider attraktiv wëlle schaffen ze kommen, an och den Einzelen ze hëllefen“, resümierte Premierminister Xavier Bettel (DP) am Freitagabend die Tripartite-Vereinbarung in der ihm eigenen *Parole* und bedankte sich bei den Sozialpartnern. Er wusste, dass ihm mit dem „Solidaritéitspak 3.0“ ein politischer Coup gelungen war: An seinem 50. Geburtstag hat er mit einer Tripartite, nach der die Sozialpartner nicht gerufen hatten, sich selbst und die Regierung, die Gewerkschaften, das Patronat und die Opposition beschenkt. Und – vor allen Dingen – die Mittelschicht: seine Wähler/innen.

OGBL, LCGB und CGFP waren fast außer sich vor Freude, weil die Regierung endlich ihrer Forderung nach einer Anpassung der Steuertabelle an die Inflation zumindest zur Hälfte nachgekommen war. Ihre Erwartungen seien übertroffen worden, sagte OGBL-Präsidentin Nora Back am Dienstag dem *Land*. Und auch UEL-Präsident Michel Reckinger unterstützt das Abkommen „voll und ganz“. Durch die Verlängerung der Energiepreissbremse um ein ganzes Jahr soll die Inflation 2024 laut Statec-Prognose von 4,8 auf 2,8 Prozent sinken. Dadurch soll nur eine Indexbranche fallen, was die Forderung der Arbeitgeber, – grundsätzlich – nur noch eine Tranche pro Jahr auszubezahlen, wenigstens einstweilen erfüllt, und gleichzeitig den Gewerkschaften vor den Sozialwahlen kräftezehrende Index-Kämpfe erspart. Zwei Fliegen mit einer Klappe hat Xavier Bettel am Freitag geschlagen. Vielleicht waren es auch drei oder vier.

Denn eine Anpassung der Steuertabelle an die Inflation forderten in den vergangenen Monaten nicht nur die Gewerkschaften, sondern auch die CSV. Der größten Oppositionspartei haben DP, LSAP und Grüne im Wahlkampf nun Wind aus den Segeln genommen, umso mehr sie mit der Erhöhung des *bëllegen Akt* und der Erweiterung der Obergrenze für die Absetzbarkeit von Schuldzinsen auf Immobiliendarlehen zwei weitere Forderungen der CSV im Tripartite-Abkommen untergebracht haben.

Selektivität Bei der großen Steuerdebatte im Juli wollte die DP ja noch gar keine Anpassung der Einkommenssteuertabelle an die Inflation, sondern selektive Steuerkredite für Haushalte mit geringen Einkommen. Die LSAP wollte die Anpassung ebenfalls nicht, zumindest keine „einfache“, weil die vor allem Besserverdienenden zugutkomme. Stattdessen forderte ihr Abgeordneter Dan Kersch eine progressivere mit zusätzlichen Gehaltsgruppen, bei der niedrige Einkommen entlastet und höhere proportional stärker besteuert würden. Auch die Grünen wollten eine „selektive“ Anpassung. Mit Selektivität oder Umverteilung hat die am Freitag beschlossene Erhöhung der Steuertabelle um 6,37 Prozent ab dem 1. Januar 2024 aber genausowenig zu tun wie der rückwirkende Steuerkredit zur Kompensation von zwei Indexstufen für das Jahr 2023. Auch die Verlängerung der Energiepreissbremse ist in keinerlei Hinsicht selektiv, geschweige denn ökologisch. Sowohl Blanche Weber vom Mouvement écologique als auch Carole Reckinger von der Caritas hätten sich im Gespräch mit dem *Land* eine Deckelung der staatlichen Gas- und Strompreiszuschüsse bis zu einem gewissen Verbrauchswert gewünscht, damit nicht die Haushalte am meisten davon profitieren, die die meiste Energie konsumieren.

Von den politischen Parteien hätte das vor allem die Grünen und die ökosozialistische Linke stören müssen. Die linke Abgeordnete Myriam Cecchetti wies am Dienstag bei der Diskussion über die Tripartite-Vereinbarung im Parlament zwar diskret darauf hin, dass die Maßnahmen weder sozial selektiv noch umwelt- und klimaverträglich seien, wegen ihrer engen Verbundenheit zum und ihrer elektoralen Abhängigkeit vom OGBL kann ihre Partei sich aber keine grundsätzliche Kritik an dem vermeintlich gewerkschaftsfreundlichen Abkommen erlauben. Und die Grünen? Auch ihre Sprecherin Josée Lorsché äußerte am Dienstag leise Kritik, ihre Minister/innen hatten sich am Freitag aber damit zufrieden gegeben, dass der Steuerfreibetrag der



Die Regierung am Freitagabend nach der Tripartite

In Wahrheit war es die DP, die sich mit ihrer Rhetorik von „Harakiri“, „Sputt“ und „struktureller Reform“ politisch behauptet hat

durch Fotovoltaikanlagen erzeugten Energie von zehn auf 30 Kilowatt-Peak erhöht wird; Vermieter, die ihre Wohnung in die *gestion locative sociale* überführen, künftig 75 statt 50 Prozent ihrer Mieteinnahmen steuerlich absetzen dürfen; und die Energieprämie für Geringverdiener verlängert wird, die diese in einer für sie aufwändigen Prozedur beantragen müssen und von deren Existenz viele nicht einmal wissen. Eine Deckelung der Strompreiszuschüsse kam für die Grünen nicht in Frage, weil darunter am meisten die leiden, die sich ein Elektroauto, eine Wärmepumpe oder andere stromintensive Geräte zur ökologischen Transition leisten. Eine Begrenzung der Gaspreissubvention erachten die Grünen zwar als wünschenswert, ihre Umsetzung scheiterte aber offenbar daran, dass nicht jeder Haushalt einen eigenen Gaszähler hat, wie es von den Grünen heißt. Um eine Pauschalgrenze festzulegen, fehle es an Daten über den individuellen Verbrauch.

Gerechtigkeit Weil aber nachgewiesen ist, dass reiche Menschen mehr Energie verbrauchen als arme – schon alleine weil sie in größeren Wohnungen leben und häufiger über energieintensive Accessoires verfügen – hätte die Regierung die soziale Selektivität über die Zusatzbesteuerung von hohen Einkommen herstellen können. Die Einnahmen hätte sie für ökologische oder soziale Zwecke umschichten können, wie sie es in sehr geringfügigem Maße bei der CO₂-Steuer tut (obwohl die Auswirkungen der CO₂-Bepreisung seit 2020 nicht mehr vom Statec untersucht wurden). Eine „große“ Steuerreform hätte es dafür nicht gebraucht. Eine solidarische Krisensteuer für Reiche oder eine substanzielle Erhöhung der Steuersätze ab einem bestimmten Einkommen (oberhalb der „Mittelschicht“) hätten schon gereicht. Allerdings fehlte der Regierung dafür die Courage.

Deshalb mutet es befremdlich an, wenn die LSAP nun so tut, als habe ausgerechnet sie die DP davon überzeugt, der Forderung der Gewerkschaften nach einer Anpassung der Steuertabelle an die Inflation nachzukommen. Vermutlich hofft sie dadurch, die Unterstützung des OGBL im Wahlkampf zurückzugewinnen, die sie durch die Aussagen ihrer Spitzenkandidatin Paulette Lenert zum „gedeckelten Index“ und wegen der Versäumnisse von Arbeitsminister Georges Engel bei der Reform des Arbeitsrechts verspielt hat. In Wahrheit war es aber die DP, die sich mit ihrer Rhetorik von „Harakiri“, „Sputt“ und „struktureller Reform“ politisch behauptet hat. Dass die einmalige Anpassung der Steuertabelle an die Inflation tatsächlich eine strukturelle Maßnahme ist, darf zumindest bezweifelt werden. Die Wiedereinführung der automatischen Anpassung zu fordern, hatten die Gewerkschaften im Vorfeld der Tripartite nicht gewagt (sondern erst danach). Und eine steuerliche Umverteilung zu verlangen, schon gar nicht.

Obwohl damit der von DP-Finanzministerin Yuri-ko Backes ausgewiesene budgetäre Spielraum von 500 Millionen Euro zur Einhaltung der Schulden-grenze von 30 Prozent des Bruttoinlandsprodukts unter Umständen deutlich hätte erweitert werden können. Wenn der OGBL immer wieder behauptet, soziale Gerechtigkeit schaffe man nicht durch den Index, sondern durch Steuerpolitik, muss er sich nun vorhalten lassen, eine Steuerpolitik zu unterstützen, die die sozialen Ungleichheiten bestenfalls reproduziert, sie aber keinesfalls verringert (umso mehr Beschäftigte mit niedrigen Einkommen keine oder kaum Lohnsteuer zahlen und von einer Anpassung der Steuertabelle folglich wenig haben). Und wenn die LSAP sich damit brüstet, in der Regierung die teilweise Anpassung der Steuertabelle an die Inflation erwirkt zu haben, muss sie sich gleichzeitig eingestehen, dass die DP die noch im Juli von den Sozialisten geäußerten Forderungen nach einer Übergewinnsteuer oder nach steuerlicher Umverteilung geschickt zu verhindern wusste.

Kaafkraaft Denn die zusätzliche Besteuerung hoher Einkommen und von exzessiven Unternehmensgewinnen oder gar von Kapitaleinkünften, Vermögen und Erbschaften in direkter Linie hätte das Patronat nicht zugelassen (weil dadurch angeblich „individuelle und kollektive Talente“ abgeschreckt werden könnten). Deshalb gaben die Gewerkschaften und auch LSAP und Grüne sich am Freitag damit zufrieden, die Kaufkraft der Mittelschicht zu erhalten und vielleicht noch zu stärken. Das nütze auch der Wirtschaft, sodass selbst die UEL sich darüber freue, meinte Xavier Bettel am Freitag. Durch die Energiepreissbremse (von der kleine Betriebe direkt profitieren) seien die Lohnausgaben vorhersehbar, durch die staatliche Kompensation der Indexbranche von voraussichtlich November 2023 bis Januar 2024 würden sie finanziell entlastet. Tatsächlich lassen die Tripartite-Maßnahmen große Teile der Wirtschaft jedoch kalt. Vielleicht erklärt das die räumliche Distanz, die Michel Reckinger bei der Pressekonferenz am Freitag zu Regierung und Gewerkschaften hielt. Die Hauptforderung des Patronats, „qu’il faudra également et impérativement s’attaquer aux problèmes structurels du pays, en particulier en matière de productivité et de compétitivité internationale“ (wie es in der Stellungnahme der UEL zum Tripartite-Abkommen heißt), ist eher mittel- bis langfristig ausgerichtet. Dazu gehört auch die Einschränkung oder Abschaffung der automatischen Lohnanpassung. Diese Diskussion wurde am Freitag zwar von der ABBL geführt, so kurz vor den Wahlen war sie jedoch selbst für den notorisch über Kompetitivitätsverlust klagenden Banken- und Finanzsektor nicht zu gewinnen.

Die Gewerkschaften und die „linken“ Parteien werden sich mittel- bis langfristig mit der Klärung einer anderen Frage beschäftigen müssen, die die Regierung in den vergangenen Jahren nur sehr zaghaft angegangen ist. Nämlich der, „wie Umweltsteuern eingeführt werden können, die sozial gerecht sind und nicht am Indexsystem scheitern“. Auch das Patronat wird sich eingehend mit der Frage befassen müssen. Die Präsidentin des Mouvement écologique, Blanche Weber, hatte sie kürzlich in einem Beitrag auf Improof, der neuen Reflexionsplattform der Salariaatskammer, gestellt. Gebraucht werde eine offene, gegebenenfalls kontroverse Diskussion, im Rahmen derer gemeinsam nach Wegen gesucht wird, schreibt Weber. Zu den Tripartite-Gremien ist ihre Organisation bislang nicht zugelassen. Dabei könnte sie der Diskussion um *Kaafkraaft* und *Sputt* eine neue und längst überfällige Wendung geben. Und vielleicht auch die Wachstums-Debatte wieder ankurbeln, die die Kampagne der Kammerwahlen von 2018 bestimmt hatte und seitdem im Sand verlaufen ist. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Astronaut für einen Tag

Der Wirtschafts-, der Erziehungs- und der Sportminister werben für ein neues Berufsbild. In einem Wettbewerb werden Jugendliche getestet, ob sie sich für einen Weltraumflug eignen. Zur Belohnung dürfen die 25 Besten an einem Parabelflug teilnehmen. Dann schweben sie für Sekunden schwerelos. Das Flugzeug der Europäischen Raumfahrtagentur trägt den Spitznamen „Kotzbomber“.

aufwendiger als gedacht. Eine Rendite ist nicht abzusehen. Die mit Steuergeldern angelockten Firmen Planetary Resources und Deep Space Industries gaben auf oder änderten ihr Geschäftsziel. Währenddessen beschleunigt sich die Privatisierung der Raumfahrt. Die Weltraumunternehmer Elon Musk, Jeff Bezos und Richard Branson machen sich von nationalen Hoheitsrechten frei.

In den Schulen sollen sie als Botschafter der Raumfahrtindustrie auftreten. „Astronaut for a day“ heißt der Wettbewerb. Er ist eine Veranstaltung der Luxembourg Space Agency. Sie feiert ihren fünften Geburtstag. Fünf Jahr sind wenig für eine Feier. Doch die Branche ändert sich rasant.

Seit Jahrzehnten fördern CSV, LSAP, DP und Grüne die Privatisierung und Kommerzialisierung der Raumfahrt. Als die Satellitenschüsseln kleiner und billiger wurden, begann die Société Européenne des Satellites, der Unterhaltungs- und Werbeindustrie zuzuliefern. Wie RTL machte sie aus nationalen Hoheitsrechten eine private Rente. 1988 nannte Erbgroßherzog Henri ihren ersten Fernsehsatelliten einen „neie Feierwon“.

Die Übertragungstechnik änderte sich schnell. SES versuchte, Schritt zu halten. Sie diversifizierte in Telekommunikation und Internet. Unter der Loi Rau wurden 1998 Aktienzertifikate des „neie Feierwon“ angeboten. Seither fiel ihr Preis von 148 auf 6,4 Euro. Deshalb wurden sie „Volksaktien“ genannt.

„Vielmehr ist das Weltraumprojekt für die Industrie da, für deren Fortgang und für deren Steigerung“ (Günther Anders, *Der Blick vom Mond*, S. 164). 2016 versprach Wirtschaftsminister Etienne Schneider die Kolonisierung des Weltraums. Kein siedelnder, ein extraktiver Kolonialismus. Unter Luxemburger Flagge sollten Raumfahrzeuge auf Asteroiden Erze ausgraben und zur Erde bringen.

Luxemburg sollte „first mover“ werden – bei der Umgehung internationaler Abkommen: des erst nach 38 Jahren vom Parlament ratifizierten Weltraumvertrags, des bis heute nicht einmal unterzeichneten Mondvertrags. Die Verträge stellen die Raumfahrt in den Dienst der ganzen Menschheit. Luxemburg stellt sie in den Dienst einer Handvoll Privatfirmen.

40 Jahre nach der Schließung der Erzgrube Thillieberg erschienen *SpaceResources.lu*

„Vielmehr ist das Weltraumprojekt für die Industrie da, für deren Fortgang und für deren Steigerung“ (Günther Anders)

Der Staat sprang wieder ein. Er verspricht die Verwertung überakkumulierten Kapitals mittels Rüstungsausgaben. Und kümmert sich im Kriegsfall sogar um dessen Vernichtung. Mit der Militarisierung der Raumfahrt wiederbelebt die Regierung die nationale Rüstungsindustrie. Und will nebenbei die Nato zufriedenstellen.

Satelliten und Bodenstationen kosten Hunderte von Millionen. Die Steuerzahler bezahlen den Govsat und das überteuerte Luxeosys. „Luxemburg kann zum Beispiel auch nicht in den Verdacht geraten, die eigene Rüstungsindustrie zu unterstützen, weil es keine gibt.“ Erzählte Verteidigungsminister François Bausch dem *Télécran* vergangenen Monat (15.2.23). Dann hinterlegte er einen Gesetzentwurf: Um der SES Übertragungskapazitäten von MEO-Satelliten abzukaufen.

„Don’t forget the real business of the War is buying and selling“ (Thomas Pynchon, *Gravity’s Rainbow*, S. 105). „La Forza del Destino crackling in from Radio Luxembourg“ (S. 595). Im Dienst der Armee, der Nato und der Europäischen Union können Satelliten den *Ennemi* beobachten, Botschaften und Befehle übermitteln. Sie können Drohnenangriffe steuern, den Armen aus Afrika beim Ertrinken im Mittelmeer zusehen. Die Luxemburger Raumfahrt wird „nachhaltig“. Freute sich Wirtschaftsminister Franz Fayot am 13. Dezember. ● Romain Hilgert



Etienne Schneider im Juli 2018 in der World City

Miselerland in Remerschen, wo er Kindern

den Weltraum-bergbau erläuterte



Mary Faltz, ce mercredi, près du bureau du Script à Clausen

Femme de combats

France Clarinval

Abusée par son père pendant seize ans, Mary Faltz brise l’omerta. Elle se bat contre les violences sexuelles. Mais pas que...

Ce jeudi, le Stater DP a présenté sa liste de candidats pour les élections communales. Parmi les 27 noms, on lit celui d’une personne dont les combats civiques et personnels prennent de plus en plus de résonance : Mary Faltz. Depuis la parution de son livre *Trahie dans sa chair*, en 2021, Mary Faltz a largement partagé son histoire à travers des interviews, des conférences ou des lectures. Une histoire dramatique, violente qui repousse les limites de la résilience. Elle se dit « auteur par accident » et a couché les 200 pages de son récit en deux mois, comme si elle « vomissait les mots ». Une écriture thérapeutique et cathartique qui doit la libérer des années d’abus qu’elle a subis et « renverser la honte, en ne cachant plus rien ». Elle veut aussi prémunir les enfants contre la maltraitance et donner des outils aux éducateurs et à tous ceux qui entourent les plus jeunes. Chaque fois qu’elle prend la parole, Mary Faltz apparaît comme une femme incroyablement forte, déterminée et résistante. Elle a décidé d’utiliser son sourire comme bouclier et ses mots comme armes. On peine à se figurer que derrière sa voix douce, son regard pétillant, sa manière de plaisanter, il y a une personne qui a traversé les pires calvaires.

Deuxième née et première fille d’une famille de six enfants, Mary n’avait que neuf ans quand son père a commencé à abuser d’elle sexuellement. « Ce soir-là, sans crier gare, Nicolas a décidé d’ignorer ses limites morales et de se servir de son autorité. Il est entré pour la première fois dans ma chambre et dans mon lit pour m’agresser sexuellement », écrit-elle. Dans le livre, elle lui donne le nom de Nicolas et change aussi les noms de toute la famille. Dans la conversation, elle dit « mon abuseur », parfois « mon agresseur », mais jamais « mon père ». Pendant seize longues années, les abus vont se poursuivre, protégés par une menace sourde de suivre le chemin de sa mère, considérée comme schizophrène et régulièrement internée. « J’ai vite appris que si je ne répondais pas aux attentes de mon père, mon avenir serait le même, enfermée dans une salle d’hôpital

blème et solitaire. » Les abus sont aussi masqués par des cadeaux, des voyages, une forme de « favoritisme » qui attise la jalousie des autres enfants de la famille. « Il me faisait croire que j’étais la privilégiée tandis que mes frères et sœurs étaient ignorés et désavantagés. » Pendant tout ce temps, personne ne décode les signaux qui auraient pu l’aider : perte de poids, absence de menstruations, seins atrophiés. Mary résiste intérieurement et fait bonne figure. Elle a de bons résultats scolaires, achète le magazine *Bravo* et souriait « en apparence ». Les études supérieures au Royaume-Uni ne sont pas un soulagement car l’homme continue à la contrôler, détourne ses appels, ses SMS, éloigne ses prétendants.

Alors qu’elle était convoquée à la police pour une sombre histoire de vol de voiture, visiblement ourdie par le père, Mary lâche soudain toute son histoire face à un policier abasourdi : « Quelque chose s’est rompu en moi [...] Je ne pouvais plus garder ce fardeau pour moi toute seule ». Suivent une très longue enquête et un premier procès. En février 2012, Negweny El Assal est condamné à quinze ans de prison. Il fera appel et, en juillet 2013, la condamnation est confirmée, mais assortie de cinq années de sursis. Mary ne peut pas savourer sa victoire longtemps, d’autres malheurs vont l’accabler qu’elle détaille dans son livre. La perte d’un enfant mort-né d’abord, les infidélités de son mari et le divorce difficile qui s’en suit. Puis un diagnostic de cancer « agressif et invasif » qui laisse peu d’espoir. « Je m’étais déjà tellement battue que mon corps ne voulait plus suivre », analyse-t-elle. Au cours de sa chimiothérapie, elle « vide son sac » à travers l’écriture, se sentant libérée pour parler ouvertement. « Au départ, j’écrivais pour laisser un témoignage à mes enfants. Face à la mort, je n’avais plus rien à perdre, plus rien à cacher », nous raconte-t-elle. Un livre qu’elle considère comme un cri et qui lui donne un certain recul : « Ce n’est pas moi qui doit avoir honte. Je ne veux plus porter l’étiquette de victime », ajoute-t-elle en justifiant ainsi la photo de couverture où elle affiche un large sourire.

Aujourd’hui, Mary Faltz (qui a changé officiellement de nom pour « motif grave ») n’a rien perdu de cette combativité et mène plusieurs batailles sur plusieurs fronts. Vis-à-vis de sa famille d’abord. « En septembre dernier, par une étrange coïncidence, je reçois le même jour des résultats médicaux m’indiquant que je suis sortie d’affaire pour le cancer et un appel pour me dire que ma mère est décédée, d’un cancer, dans un hôpital en Grande-Bretagne », nous confie-t-elle. Depuis, elle a effectué de nombreuses recherches à travers trente années de dossiers médicaux de celle qu’elle appelle Nelly dans son premier livre. « Je découvre des atrocités que je ne connaissais pas, la manière dont ma mère a été internée, battue et dont on lui a nié l’accès à des traitements pour son cancer. » Elle porte plainte contre les six membres de sa famille (son père et ses frères et sœurs). Et reconstruit une nouvelle image de sa mère : « Je croyais qu’elle ne m’aimait pas, mais elle était impuissante, mise sous médicaments et incapable de me protéger. » Une nouvelle pièce pour compléter le puzzle de l’histoire « qui a été falsifiée par mon abuseur » que Mary Faltz retrace dans un deuxième livre à paraître dans les prochains mois. Le titre original, en anglais, est *Dissecting him*. « Je veux disséquer la manière dont s’est pris ce manipulateur qui a entraîné toute sa famille comme une sorte de gourou. Dans le titre, on entend *secte* aussi. »

Manipulés ou non, sous la coupe de leur père ou non, les frères et sœurs de Mary ont témoigné contre elle durant l’enquête et les procès. Ce qu’elle n’est pas prête à leur pardonner. Comme elle ne pardonne pas à son frère aîné, le réalisateur Adolf El Assal d’avoir donné un rôle à leur père dans son film *Sawah*. « Ce n’est pas seulement un rôle, c’est le rôle d’un père sympathique, dans un film présenté comme autobiographique », s’étrange-t-elle en considérant qu’attribuer un rôle à leur père était une manière de le réhabiliter publiquement. Apprenant qu’un nouveau projet de film a reçu un financement du Film Fonds (trois millions

« Je ne serai peut-être pas élue, mais mon nom sera dans toutes les boîtes aux lettres »

Mary Faltz

d’euros accordés par le comité de sélection en avril 2022), elle tire la sonnette d’alarme auprès de l’organe d’aide à la production audiovisuelle et auprès du producteur Paul Thiltges. Fin janvier, François Prum, avocat de Mary Faltz écrit au Film Fonds pour marquer son indignation. « Au moment du tournage, le père venait d’être mis en liberté conditionnelle. Il n’était pas pour autant réhabilité pénalement. Je considère qu’Adolf El Assal a abusé de la confiance du Film Fonds et de ses producteurs (Deal production, ndlr). Continuer à le soutenir en connaissance de cause serait à mes yeux incompatible avec les règles éthiques », détaille l’avocat face au *Land*. Il se félicite de la réponse rapide du Film Fonds : Le comité de sélection a mis en suspens le soutien public apporté au projet *Hooped*.

« Les informations que nous avons reçues donnent un regard différent sur le scénario de *Hooped*. Il n’est pas envisageable que le Film Fund soutienne un film qui donne le beau rôle à une personne condamnée pour abus sexuels », confirme Guy Daleiden, le directeur du fonds, à la demande du *Land*. Il précise que les aides sont attribuées aux producteurs, projet par projet, en fonction des qualités artistiques du projet et non en lien avec la personnalité du réalisateur. « Ady El Assal n’a pas été condamné et il a le droit de travailler, mais pas si son film s’oppose à la moralité », poursuit le directeur. Rétrospectivement, il analyse : « Moralement, il m’a déçu. Faire jouer son père n’était pas seulement une gaffe, c’était un manque de respect vis-à-vis de sa sœur et vis-à-vis de la Justice ». Quant à la suite à donner par rapport à la suspension de l’aide, Guy Daleiden passe la balle au producteur : « C’est lui qui reçoit l’argent, c’est à lui de réagir. » Et, ce producteur, Paul Thiltges ne veut plus de ce film. « Nous demandons au Film Fonds de reprendre le projet et l’argent. Je ne veux pas être mêlé à ce film sur lequel pointe une telle épée de Damoclès », nous confie-t-il mercredi. Tard la veille, le réalisateur avait envoyé un communiqué de presse pour « prendre la parole ». « Mary Faltz profère depuis plusieurs mois des contrevérités à mon égard, ce dans l’unique but de détruire ma réputation et mon honneur », écrit-il. Plus loin, il se défend par rapport à l’aspect autobiographique de ses films : « Il est totalement faux que j’essaie par l’intermédiaire de mes œuvres d’atténuer la gravité des faits vécus par ma sœur. » Quelques heures avant l’envoi de ce communiqué, il répondait à nos sollicitations dans les allées du Luxembourg Film Festival : « On me reproche de faire des films sur ma famille, mais je réalise des comédies qui tourne autour de l’identité de mon point de vue d’Égyptien qui a grandi au Luxembourg. » Le réalisateur justifie la présence de son père à l’écran par un désistement de dernière minute de l’acteur, « un chanteur arabe connu », qui devait jouer le rôle du père pas si sympathique. « La possibilité de trouver un acteur luxembourgeois ayant la soixantaine aux origines égyptiennes était quasiment nulle ». Il insiste aussi pour dire qu’à l’époque, il ignorait les affres que subissait sa sœur et lui a écrit à plusieurs reprises pour reprendre un dialogue. Paul Thiltges nuance : « Je ne savais rien de cette histoire quand Mary Faltz m’a appelé pour savoir si ‘le père d’Adolf’ allait jouer dans le film. J’ai reçu Ady chez moi. Il était mal, dans le déni, disait que sa sœur l’accusait à tort d’avoir été au courant des abus. Après avoir discuté avec des médecins, je comprends qu’il a dit ‘sa’ vérité. C’est souvent le cas de personnes pour qui la vérité est trop insoutenable ». Et le producteur de considérer qu’El Assal a aujourd’hui évolué, « c’est l’occasion de montrer qu’il a changé ». Avec les plaintes déposées de part et d’autre, il y a cependant peu de chance de voir les relations s’apaiser.

Aujourd’hui, le nouveau combat de Mary Faltz est à destination des autres, des enfants. Déjà, à travers son livre elle voulait « briser des tabous et encourager les victimes d’abus sexuels et leurs proches à en parler ». Elle rappelle que l’écrasante majorité des agresseurs sont dans un cercle rapproché. « On apprend aux enfants qu’il ne faut pas parler aux inconnus, mais le méchant n’est souvent pas dans une camionnette blanche à la sortie du parc... Il est à la maison, à l’école, chez le voisin, chez le cousin ou parmi les amis de la famille. » Depuis janvier 2022, elle est coordinatrice de projet au sein du Script (département du ministère de l’Éducation nationale) et mène des initiatives et programmes pédagogiques d’éducation sexuelle et affective. Une mission qu’elle considère comme « un job de rêve » car il lui permet « de protéger les plus petits ». Dès le cycle 2 et jusqu’à la fin du primaire, il s’agit de donner aux enfants des ressources d’*empowerment*, à travers des ateliers, du théâtre, de la musique. Le but est de leur apprendre à dire non, à distinguer les bons des mauvais secrets, à comprendre que se faire toucher certaines parties du corps, ce n’est pas normal, à chercher de l’aide... « J’aurais aimé qu’il y ait une Mary qui vienne dans mon école », soupire-t-elle. Elle travaille aussi à former les adultes à détecter les signes qu’un enfant est abusé et plus globalement à éduquer les adultes à mieux respecter le consentement des enfants. « Quand par exemple on force un enfant à aller faire un bisou à la vieille tante alors qu’il n’en a pas envie, on lui envoie le message qu’il ne contrôle pas son corps. Il faut apprendre aux enfants qu’ils sont les chefs de leur corps. »

Une entreprise d’autant plus importante que « les enfants d’aujourd’hui sont les parents de demain » et qui a poussé Mary Faltz à s’engager en politique. « Je suis avant tout une militante pour les droits des enfants. La politique m’offre une vitrine pour exposer cette cause. À travers la campagne électorale, je pourrai rencontrer et toucher toutes les couches de la société pour la faire évoluer. Je ne serai peut-être pas élue, mais mon nom sera dans toutes les boîtes aux lettres. » ●

„Wasser ist kein Strom“

Stéphanie Majerus

Die Wasserbestände stehen europaweit unter Druck. Auch Luxemburg ist auf der Suche nach neuen Reserven

Reisende in die Schweiz und Österreich können feststellen, dass in den Alpen deutlich weniger Schnee gefallen ist als üblich. Vom Ufer des Gardasees kann man derweil zur kleinen Insel San Biagio wandern, die sonst nur per Boot zu erreichen ist. Am Rhein ist der Schiffsverkehr durch tiefe Pegel beeinträchtigt; teilweise verkehren Frachter nur halb beladen. In Frankreich fielen in diesem Winter bis zu 85 Prozent weniger Regen als im Durchschnitt – erste Krisensitzungen fanden bereits statt. Vergangenen Sommer machten eine Unmenge an Bildern von trockenen Flussbetten und stehenden Gewässern, die Runde. Und hinter den Bildern liegt das Schicksal von zahlreichen Wasserlebewesen, die ihren Lebensraum verloren haben, und von Landwirten, die vor vertrocknetem Mais stehen. Den Kernkraftwerken ihrerseits fehlte Kühlwasser und Wasserkraftwerke können ohne Wasser keinen Strom produzieren. Satellitenauswertungen der Universität Graz, die im Januar publiziert wurden, bezeugen, dass sich die Wasserspeicheranomalien seit 2018 verschärft haben. Insbesondere von den Küsten entfernte Gebiete Mittel- und Zentraleuropas sind betroffen.

Sucht man nach aktuellen Zahlen vom Wasserwirtschaftsamt, ist festzustellen, dass die Angaben zum Grundwasser seit Juli 2022 nicht mehr aktualisiert wurden. Die Daten dürften aber längst überholt sein, denn wie das Amt selbst festhält, hängt der Zustand des Grundwassers eng mit den Winterniederschlägen zusammen. Und diesen Winter hat es selten geregnet. Auf *Land*-Nachfrage erläutert Jean-Paul Lickes, Anfang Februar 2023 sei ein Auffüll-Defizit von 25 Prozent beim Grundwasser verzeichnet worden. Nur bei vereinzelten Quellen könne sich dieser Mangel im kommenden Sommer bemerkbar machen. „Für die meisten unterirdischen Trinkwasserreserven stellt dies allerdings kein Problem dar, da diese erst nach mehrjährigen Dürreperioden beeinträchtigt werden.“ Das Trinkwasser stammt in Luxem-

30 Prozent des täglichen Trinkwasserbedarfs von Privatpersonen fließt durch die Toilettenspülung

burg zur Hälfte aus unterirdischen Grundwasserquellen und zur Hälfte aus dem Stausee.

Durch Luxemburg spannen sich auf über 5 000 Kilometern öffentliche Wasserleitungen, die von Privatleuten, der Industrie und der Landwirtschaft angezapft werden. Laut Statec entfällt etwas mehr als die Hälfte des Verbrauchs auf Privathaushalte, 26 Prozent auf den Dienstleistungssektor, neun auf die Industrie und ein Prozent auf die Landwirtschaft. Das ist ein kurios niedriger Anteil, der augenscheinlich damit zusammenhängt, dass der Statec den Trinkwasserbedarf von Tieren in ihrer Statistik aus dem Landwirtschaftssektor auslagert. Denn immerhin trinkt eine Kuh bis zu 150 Liter Wasser am Tag und in Luxemburg leben etwa 200 000 Rinder. Ihr Wasserkonsum entspricht demnach etwas mehr als zehn Olympiaschwimmbädern am Tag. Mit ihrem pro Kopf Trinkwasserbedarf liegen Rinder zudem über dem von Privatpersonen, der sich bei 130 Litern am Tag einpendelt. Wachsende Rinderbestände üben deshalb einen ähnlichen Druck auf das Frischwasser, wie das Bevölkerungswachstum: „Wenn ein Bauer seinen Bestand von 50 auf 250 Kühe erweitert, ist das, wie wenn eine neue Wohnsiedlung entsteht“, behauptet Jean-Paul Lickes.

Die intensive Landwirtschaft mindert darüber hinaus durch ihre Schadstoffe die Wasserqualität: Düngemittel, Herbizide und Pestizide, die auf landwirtschaftliche Flächen ausgebracht werden, finden früher oder später ihren Weg in das Grund- und Oberflächenwasser. Wie schnell diese Stoffe sich den Weg ins Grundwasser bahnen, hängt von der Intensität des Regens und der Bodenart ab. Mikroorganismen einer dichten Humusschicht können Schadstoffe besser abfangen – Humusaufbau ist somit auch Wasserschutz. Derzeit entsprechen 23 Prozent des Quellwassers nicht den Qualitätsstandards, um es ohne konsequente Aufbereitung als Trinkwasser einzuspeisen. Als Trinkwasserschützer wollen Landwirt/innen sich ihrerseits noch nicht neuerfinden. Der Direktor des Wasserwirtschaftsamtes beklagte letzten Sommer im *Land*, die Landwirtschaft wolle an der intensiven Produktionsweise festhalten: „Jedes Mal, wenn wir fast eine Lösung gefunden haben, passiert irgendetwas, das wieder alles zum Scheitern bringt. Aktuell ist es der Ukraine-Krieg, wegen der die Landwirte nun meinen, wieder mehr Weizen produzieren zu müssen, was sie wieder zu einer stärkeren Düngung berechtigt.“

Auch wenn es langsam mit flächendeckenden Schutzmaßnahmen vorangeht, so seien verschiedene lokale Projekte ein Erfolg, erwähnt der Regierungsberater André Weidenhaupt: „In der Stausee-Region organisiert die Laku (Landwirtschaftliche Kooperatioun Uewersauer) Versammlungen zum Thema der gewässerverträglichen landwirtschaftlichen Flächennutzung.“ Zudem ginge der Herbizidgebrauch nicht nur auf Landwirte zurück, sondern ebenfalls auf die CFL, die ihre Gleise Unkrautfrei halten wolle, sowie auf deren großzügige Anwendung durch Gemeindearbeiter. „Das sind allerdings Altlasten, der Schadstoffgebrauch in Gemeinden ist jetzt reguliert“, sagt der promovierte Chemiker. Dass die CFL nur gemächlich nach Alternativen zu Herbiziden sucht, veranlasste den auf Wasser spezialisierten Juristen Edgard Arendt im *forum* zu fragen: „Wie soll ein Landwirt von der Notwendigkeit überzeugt werden, den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln zu reduzieren, wenn staatliche Behörden sich sträuben, die Umweltverschmutzung zu stoppen, die Unternehmen zuzuschreiben ist, bei denen der Staat ein Wort mitzureden hat?“

Während Rinder hiesiges Wasser ausschließlich als Durstlöcher nutzen, verwenden Menschen 30 Prozent ihres täglichen Bedarfs für die Toilettenspülung. Laut dem deutschen Umweltbundesministerium strömen bei älteren Toiletten neun bis 14 Liter pro Spülung durch das WC-Becken. Jean-Paul Lickes meint, hier könne man leicht gegensteuern, indem man den Spülkasten umbaut, sodass nur noch drei bis sechs Liter runtergespült werden. „Möglich ist es ebenso, seine Toilette mit Regenwasser zu betreiben, wer dies plant, kann hierfür einen Zuschuss beantragen. Aktuell läuft auch ein Pi-

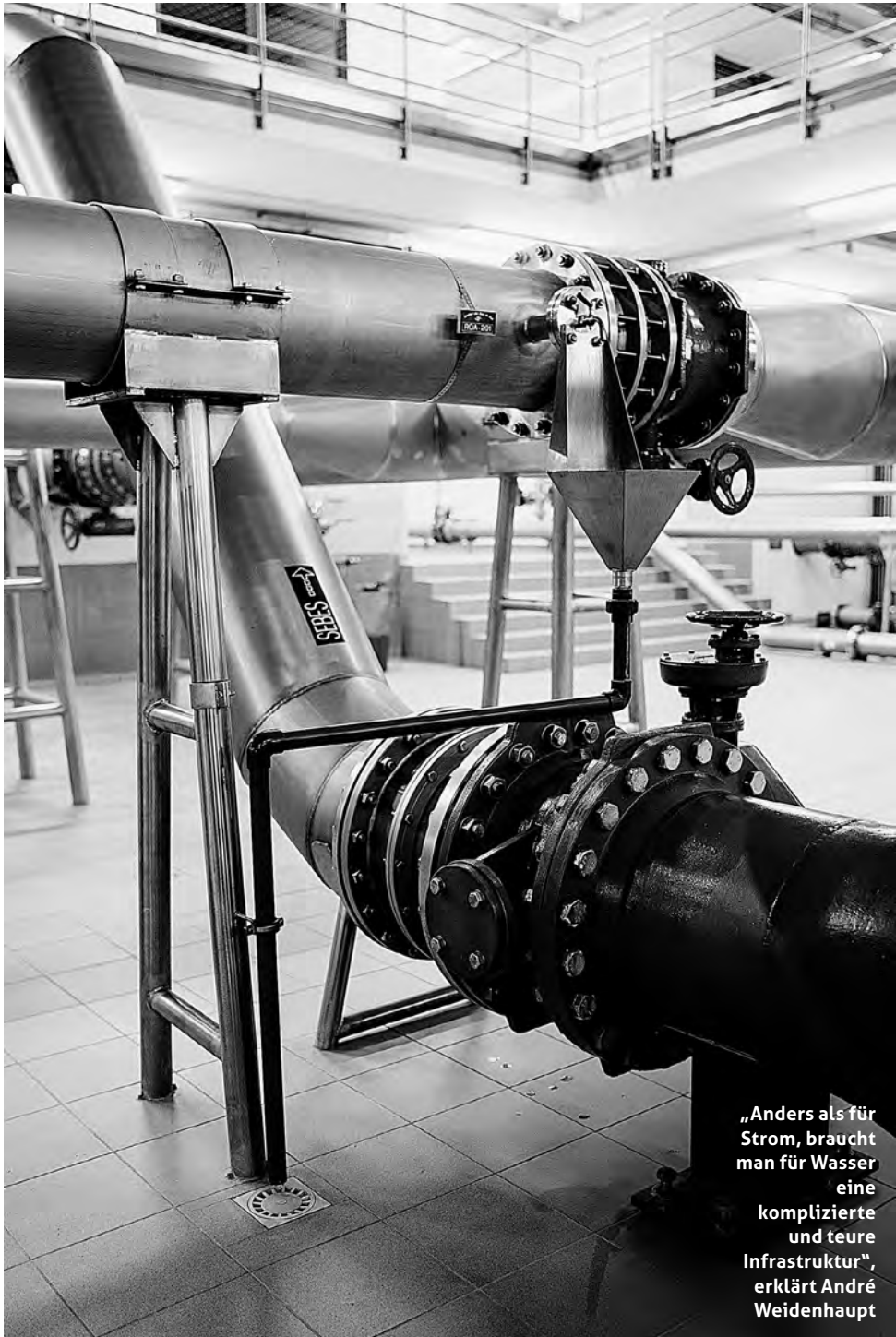
lotprojekt mit Grauwasser und für Neubauten empfehlen wir einen Regenwassertank einzuplanen“, sagt Jean-Paul Lickes. Daneben benötigen ebenfalls alte Waschmaschinen viel Wasser - bis zu 120 Liter. Das Wasserwirtschaftsamt informiert über diese Wasserfresser, allerdings etwas versteckt auf ihrer Internetseite und nur vereinzelt wurden in den vergangenen Monaten Tipps zum Wassersparen vermittelt, obwohl Jean-Paul Lickes auch Privathaushalte in der Pflicht sieht: „Wir sollten sparsam mit Wasser umgehen. Jeder kann einen kleinen Beitrag gegen Wasserverschwendung leisten.“ Wassersparsame Geräte und vielleicht ein Bewusstsein für Wasserschutz schlägt sich bereits in den Statistiken nieder: Lag der Wasserverbrauch pro Kopf 2010 noch bei 93 Kubikmeter, liegt er 2021 bei 72.

Für die nahe Zukunft ist keine akute Wasserknappheit zu befürchten, allerdings wird für den Horizont 2035 mit Engpässen gerechnet. „Wenn die Bevölkerung weiter so wächst, dann bedarf es einer weiteren großen Ressource“, sagt Lickes. Die vernachlässigte Variable in dieser Berechnung bleibt jedoch die Auswirkung des Klimawandels auf Wasserbestände und damit zusammenhängend vermehrte Trockenheitsphasen, Platzregen sowie hitzebedingte Evapotranspirations-Effekte (die Verdunstung von Wasser aus Wasseroberflächen und Böden sowie Transpiration aus Flora und Fauna). Aus Dokumenten des promovierten Klimatologen und ASTA-Mitarbeiters, Andrew Ferrone, lässt sich entnehmen, dass die Temperaturen von 1991-2020 im Vergleich zu den vorherigen Erhebungen von 1860-1990 um 1,6 Grad-Celsius gestiegen sind. Die Diagramme zum mittleren Niederschlagswert pro Jahr zeigen zwar auf den ersten Blick kaum Schwankungen, beim zweiten Blick fallen jedoch die saisonalen Unterschiede auf: Starke Abnahme im Frühjahr, leichte Zunahme im Winter und ein Anstieg an Starkniederschlags-Ereignissen sowohl im Sommer als im Winter. Zudem veranschaulicht ein Diagramm, eine Zuspitzung der Dürreperi-

oden für die Monate April bis November in den letzten drei Dekaden. Dürren und Starkregen haben negative Auswirkungen sowohl auf die Quantität als auch Qualität des Wassers.

Mehr noch als der Verkehr und der Wohnungsbau drängen Wasserreserven sich als unumgängliche Grenze des Wachstums auf. Aber weil Luxemburg gewohnt ist, von Arbeitskräften bis Energie alles zu importieren, fragte René Winkin vom industriellen Verband Fedil vor ein paar Jahren: Warum nicht auch das Wasser aus der Großregion importieren? „Wasser ist kein Strom“, betont André Weidenhaupt diese Woche auf Nachfrage. Tatsächlich liegen zwar ein paar SES-Quellen in Belgien und die DEA betreibe eine in Deutschland auf der Höhe von Vianden, aber: „Anders als für Strom, braucht man für Wasser eine komplizierte und teure Infrastruktur.“ Realistischer sei es die Mosel anzuzapfen. „Derzeit werden noch letzte Machbarkeitsstudien durchgeführt“, erklärt André Weidenhaupt. Die Idee wurde bereits bei der Gründung des SES im Jahr 1899 ins Spiel gebracht. Eine Herausforderung bleibt der hohe Chloridgehalt (doppelt so hoch wie die empfohlenen Werte), der auf Novacarb zurückgeht, eine Natriumkarbonat-Fabrik am Ufer der Meurthe. Die französische Mosellane des Eaux überlegt in die gleiche Richtung, schreckt aber vorerst vor den hohen Aufbereitungskosten zurück.

Auf die kommenden Tage blickt der Direktor des Wasserwirtschaftsamtes entspannt: „An de nächsten Deeg ass vill Reen virausgesot.“ Nun könne sich der Stausee füllen, dessen Pegel im Winter zwecks Hochwasserschutz niedriger gehalten wird als im Sommer, aber im Frühjahr wieder steigen soll. „In diesem Sommer geht ebenfalls die neue Sebes-Anlage in Eschdorf in Betrieb, die statt 75 000 Kubikmeter 110 000 am Tag befördern kann“, erläutert André Weidenhaupt. Durst werde man diesen Sommer keinen erleiden. Vielleicht aber werden Blaualgen den Badespaß verderben, wenn Platzregen wieder übermäßig viel Phosphatdünger in den See spült. ●



„Anders als für Strom, braucht man für Wasser eine komplizierte und teure Infrastruktur“, erklärt André Weidenhaupt



Sven Becken



„Mat e bësse Sumach drop“

Sarah Pepin

Der junge Filmemacher Kiyan Agadjani stellte diese Woche seinen Kurzfilm *Arman & Elisa* beim Luxembourg Film Festival vor. Eine Begegnung

Als er drei Minuten zu spät zur Verabredung ins Café Knopes eilt, entschuldigt sich Kiyan Agadjani erst einmal etliche Male. Der iranische Luxemburger, Jahrgang 1998, in Kaki-Veste und senffarbenem Rollkragenpulli, mit buschigen Augenbrauen und Schnurrbart, bereitet sich gerade auf die Premiere seines Kurzfilms *Arman & Elisa* beim Luxembourg Filmfestival in der Reihe „Shorts made in/with Luxembourg“ vor. Darin trifft Arman (gespielt von Shayan Arendt), ein iranischer Junge der gerade in Luxemburg angekommen ist und keine der Landessprachen beherrscht, in der Grundschule auf Elisa (gespielt von Elise Krieps, Tochter von Vicky Krieps). Eine zaghafte Freundschaft entsteht zwischen den beiden, sie vergleichen ihre Pausenboxen, deren Inhalt sich voneinander unterscheidet – und sie kommunizieren, ohne die passenden Worte zu kennen. Es ist ein kindlicher Blick, der sich hier auf den interkulturellen Integrationsprozess zeigt – Luxemburg wird etwa mit *Colette a Fernand* und *Quiddegebeess* konnotiert – und der ein lustiges, sprachliches Missverständnis als gelungene Metapher für ebenjenen Prozess nutzt.

„Ein autobiografischer Film ist es nicht“, sagt Kiyan Agadjani. Sein Aufwachsen kann man als klassisch luxemburgische Mittelklasse bezeichnen: Als Sohn eines Maler-Architekten und einer studierten Kunsthistorikerin in Esch/Alzette aufgewachsen, nimmt er Musik- und Klavierunterricht am Konservatorium, macht dann Abitur am LGE, literarische Sektion. Das Ganze allerdings mit iranischem Einschlag, zuhause wurde Persisch gesprochen. Aus dem Minett geht er dann nach Großbritannien fürs Studium, wo er an der University of Kent einen Abschluss in Film macht, und seinen ersten Kurzfilm, *George Barton*, über Analphabetismus bei Erwachsenen dreht. Für Menschen mit Migrationshintergrund ist es fast schon zum Klischee mutiert, „irgendwo zwischen den Kulturen“ zu stehen – und doch nutzt Kiyan Agadjani diesen Ausdruck selbst. Wobei, schiebt er ein, eigentlich sei er hauptsächlich Luxemburger „mat e bësse Sumach drop“ (ein Gewürz, das in der iranischen Küche benutzt wird, *Anm.d.Red*). Luxemburg ist seiner Ansicht nach seit Generationen in einer permanenten Identitätskrise, bei der keiner richtig den Finger darauflegen kann, was die Kultur und Sprache eigentlich ausmachen, und wie die Kulturen hierzulande ineinander greifen.

In *Arman & Elisa* verarbeitet der Regisseur auch eine gewisse Art des Andersseins, die sich durch sein Leben gezogen hat. „Es zeigt sich in Luxemburg auf sehr subtile Weise, in der Art, wie man Menschen begegnet, in der Sprache. Das Anderssein wird einem durch Nuancen vermittelt, denen man sich in diesen Momenten nicht unbedingt bewusst ist“. Das sei Teil der Realität im Land, auch wenn man sie oft nicht als solche begreife, auch wenn man sich generell wohl und aufgehoben in einer Gesellschaft fühle. „Das Umfeld, das wir Kindern, die hier ankommen, bieten, ist äußerst wichtig. Wir sind dazu verpflichtet, die Wichtigkeit von Empathie zu vermitteln“, sagt er. Er klingt überzeugt, fast schon übermäßig idealistisch. „Die Ambition, die Welt zu verändern, habe ich nicht. Aber wenn ein Zuschauer ein bisschen darüber nachdenkt, verzeichne ich das als Gewinn.“

Die Möglichkeit, hierzulande von Filmförderung und – im Vergleich zum Ausland – besseren Perspektiven im Filmgeschäft zu profitieren brachten ihn dazu, zurück nach Luxemburg zu kehren. Neben seinen Tätigkeiten als Regisseur und Drehbuchautor arbeitet er auch als Regieassistent. Vorrangig, um Geld zu verdienen. Doch

dies habe ihm in den letzten Jahren auch eine ganzheitlichere Vision des Mediums Films ermöglicht. Dabei ist er schon früh in Kontakt mit den Klassikern gekommen, schaut sich die Filme von Scorsese, de Palma, Chaplin und Buñuel in der Schulzeit an, inspiriert von seinem Englischlehrer Jean-Marc Lantz, der ihm eine annotierte

Kopie von *1001 Movies you must see before you die* in die Hand drückt. Später kommen dann die Werke der iranischen Filmemacher, jene, die unter schwierigen Bedingungen im Iran ihre Filme drehen und drehen (Jafar Panahi, Abbas Kiarostami, Ashgar Farhadi – „ein kleines Fenster in mein anderes Land“) und jene, die in der Dias-



„Ich kann mir keinen wichtigeren Kampf vorstellen als den, der gerade im Iran stattfindet“

pora ein eigenes, hybrides Filmgenre geschaffen haben (Ana Lily Amirpour, Marjane Satrapi).

Kiyan Agadjani wirkt wie ein Go-Getter, voller Tatendrang und Ambition, proklamiert seine Liebe zum Kino mit Verve, und, wie auch andere Vertreter/innen seiner Generation, ist er scheinbar kaum von Selbstzweifeln geplagt. Täuscht dieser Eindruck? Er mache sich natürlich Druck, und vor den mannigfachen Erwartungen an sich selbst, die auch durch Vergleiche mit anderen entstehen, sei er nicht gefeit, sagt er. Auch die Polykrisen, die die Welt heimsuchen, empfindet er als belastend. Die politische Zuspitzung in der Islamischen Republik samt Protesten sind in seiner Familie regelmäßig Gesprächsthema und, wie für so viele Iraner/innen in der Diaspora, „mit einer unglaublichen Traurigkeit und Melancholie verbunden, die sich auch auf mich überträgt. Ich kann mir keinen wichtigeren Kampf vorstellen als den, der gerade dort stattfindet.“ Das Thema der Identität hat seinen Weg irgendwie in *Arman & Elisa* gefunden, und Kiyan Agadjani schließt auch nicht aus, dass es wieder auftauchen könnte. Allerdings will er sich nicht darauf reduzieren, immerhin sei das nur ein Aspekt seines Lebens.

Dass das Kino zugunsten von Streaming-Services je aussterben könnte, kann er sich nicht vorstellen. Dafür sei das kollektive Erlebnis, gemeinsam in einem dunklen Raum gebannt auf den Bildschirm zu schauen und einer Geschichte zu folgen, viel zu stark. Nichtsdestotrotz hat er einen eher pragmatischen Blick auf die Vermarktung seiner Filme. Nach einem Festival-Run, einem Feiern des Films und seines Stabs, soll das Werk gerne von so viel wie möglichen Menschen online gesichtet werden. *George Barton* etwa steht seit einem Jahr frei verfügbar im Internet – sicherlich auch, weil Kiyan Agadjani sich noch ganz am Anfang seines Weges in der Filmindustrie befindet.

Der kindliche Blick, den man in *Arman & Elisa* und auch in *George Barton* findet, liegt ihm am Herzen. Auch deshalb hat er sich für bunte Farben im Setdesign entschieden, für eine Art Bilderbuch-Ästhetik (Arman lernt mit *Meng éischt dausend Wierder op Lëtzebuergesch* seine ersten Wörter, genau wie das bei Agadjani der Fall war). Er hält diesen kindlichen Blick im iranischen Kino für bezeichnend, da die Stimme der Kinder dort für Wahrheit und Unschuld steht. „Man kann Kinder Dinge sagen lassen, die die Erwachsenen nicht äußern können.“ Die Vision in Agadjanis Filmen befindet sich noch in Kinderschuhen, vor allem die Dialoge sind verbesserungsbedürftig, doch künstlerisches Potenzial besteht. Seine Ambition ist, einen Spielfilm zu drehen, aber vorher will er sich noch an weiteren Shorts versuchen: „Ich will nur etwas erzählen, wenn ich davon überzeugt bin.“ ●

ITALIE

L'espoir d'une nouvelle gauche

Sara Montebusco, Florence

Elly Schlein, nouvelle secrétaire du parti démocratique italien, incarne parfaitement l'antithèse de la Première ministre Giorgia Meloni



Elly Schlein

Le 26 février Elly Schlein a été élue secrétaire du PD, le parti démocrate italien. À seulement 37 ans, elle a battu le favori Stefano Bonaccini avec 53,8 pour cent des voix et prend donc la direction du parti, succédant ainsi à Enrico Letta. Elly Schlein, officiellement Elena Ethel Schlein, née le 4 mai 1985 à Lugano, en Suisse, possède une triple nationalité : italo-américano-suisse. Elle est la fille d'une Italienne et d'un Américain. Son grand-père paternel était d'origine juive ukrainienne, tandis que son grand-père maternel, avocat italien, était un antifasciste convaincu qui, malgré les risques que cela comportait durant la période fasciste italienne, continuait de défendre les juifs devant le tribunal.

Jusqu'à ses 18 ans elle a vécu à Lugano avant de partir pour l'Italie pour suivre des études de Droit à l'Université de Bologne. En 2008 elle fait ses premiers pas en politique internationale, lorsqu'elle participe en tant que volontaire à la campagne présidentielle de Barack Obama. Expérience qu'elle a ensuite répétée en 2012. Ce profil particulier et cette diversité culturelle qui l'ont sans doute façonnée durant sa jeunesse poussent la nouvelle cheffe du PD à se battre pour plus d'ouverture et d'inclusion au sein de l'Italie.

Membre du PD depuis de nombreuses années et candidate pour celui-ci au Parlement européen en 2014, Elly Schlein avait lancé dans un esprit d'écocorresponsabilité une campagne nommée « Slow Food ». Elle parvient alors à se faire élire et devient ainsi membre de la Commission du développement. Certaines divergences avec le PD l'ont cependant poussée en 2015 à le quitter temporairement, notamment lorsqu'il s'était orienté vers ce qu'elle définit comme centre droit et non plus en représentant la gauche du pays, sous la direction de l'ex-Premier ministre Matteo Renzi.

La gauche italienne n'a jamais été un mouvement homogène. Elle a toujours été morcelée en de nombreux partis, eux-mêmes divisés en divers courants politiques. Depuis la dissolution du parti communiste italien, le PCI, en 1991, ce schisme à l'intérieur de la gauche a pris de l'ampleur et les partis ont affirmé des positions opposées de plus en plus fragmentées.

Fondé en 2007, le PD est le successeur indirect du PCI et représente la gauche de l'échiquier politique. Cependant les facettes plus radicales de l'ancien PCI comme plusieurs aspects sociaux, orientés à gauche, se sont dilués au fil du temps. C'est probablement l'une des raisons qui ont mené à une crise majeure de la gauche italienne durant ces dernières années qui a permis l'ascension de la droite aux élections en septembre 2022 avec la nette victoire du parti populiste Fratelli d'Italia et de l'actuelle première ministre Giorgia Meloni.

Selon Elly Schlein, l'un des problèmes principaux de la crise de la gauche serait que la droite, même divisée, réussit à se rassembler durant les moments cruciaux et parvient ainsi à obtenir plus d'électeurs et à gagner grâce à ces coalitions. Une autre raison serait également que le PD a perdu en crédibilité, en particulier parce qu'il a cessé de donner l'importance nécessaire aux travailleurs et à leurs droits. Schlein souligne notamment la libéralisation des contrats de travail de la part du PD en 2015 par le biais d'une nouvelle loi sur les contrats à durée déterminée. Environ 62 pour cent des jeunes endosseraient uniquement des contrats précaires et n'auraient jamais connu de stabilité professionnelle. Elle veut leur redonner espoir et rendre sa juste valeur au travail et aux travailleurs et ainsi retourner aux racines du PD, s'éloignant de ce qu'il est devenu durant ces dernières années.

C'est pour cela que la jeune politicienne déclare clairement qu'il faut tout changer : reconstruire radicalement la gauche pour pouvoir offrir une réelle alternative à la droite melonienne.

Il est d'ailleurs intéressant de noter que peu de temps après l'élection de Giorgia Meloni en tant que première femme à la tête du gouvernement italien, Elly Schlein devient contre toute attente la première femme à diriger le Parti démocrate. En outre, avec son élection, c'est la première fois que les votes des membres du parti ont été radicalement bouleversés. Stefano Bonaccini, qui était son concurrent pour le poste, avait en effet vingt pour cent de plus de voix d'adhésion au sein du parti qu'Elly Schlein. Les élections étant cependant ouvertes aux inscrits ainsi qu'aux non inscrits, le résultat final a été tout autre. Tout comme Giorgia Meloni, la jeune politicienne bat donc les records.

Il s'agit ici sans doute de deux femmes intelligentes ayant l'ardent objectif de changer la politique et de faire valoir leurs idéologies. Cependant leurs points communs semblent s'arrêter là. Ainsi, Elly Schlein déclare qu'être une femme ne signifie pas forcément être une féministe, arguant qu'une féministe aurait comme objectif d'améliorer la condition des femmes alors que Giorgia Meloni rame dans une autre direction. C'est ainsi que la nouvelle cheffe du PD pointe du doigt les pensions pour femmes, qui seront probablement calculées en fonction du nombre d'enfants. Selon elle, il s'agit ici d'une discrimination et elle affirme que Giorgia Meloni, devrait penser à un autre plan pour pouvoir réellement aider les femmes et également favoriser l'emploi féminin. Elly Schlein voudrait suivre le modèle espagnol qui prévoit un congé parental de trois mois entièrement rémunéré et non transférable.

Elly Schlein provoque non seulement des critiques de la part de la droite, mais inquiète également les socialistes moins radicaux qui voient en la jeune femme un danger pour leur politique moins virulente et plus centriste

Là où Giorgia Meloni est particulièrement conservatrice et s'accroche fortement aux valeurs chrétiennes, Elly Schlein se définit progressiste et plaide pour les droits LGBTQI+, elle-même étant ouvertement bisexuelle et en couple avec une femme. Cela contraste clairement avec le message que Giorgia Meloni a fait passer au fil des années, notamment avec l'élection de Lorenzo Fontana à la tête du Parlement italien. Ce dernier est considéré comme homophobe par ses propos et sa ferme opposition au mariage homosexuel. En outre, l'opposition à l'avortement est un autre point diamétralement opposé à l'idéologie de Schlein.

Un autre aspect fondamental sépare les deux politiques sur les questions de l'immigration, en particulier celle des ONG en mer Méditerranée. Ce sujet avait déjà suscité de nombreuses polémiques au cours des derniers mois et, avec le dernier naufrage à Crotona qui a causé plus de 71 morts, le sujet se retrouve au centre de l'attention.

Elly Schlein a d'ailleurs durement critiqué le ministre mélonien de l'Intérieur Matteo Piantedosi. Ce dernier avait condamné les migrants, prétendant qu'à leur place il ne serait pas parti et n'aurait pas risqué sa vie en mer. La nouvelle cheffe du PD a réclamé sa démission, après avoir défini ses propos comme « indignes » et « inhumains ». Elle ajoute également que le ministre ne s'est pas posé la bonne question : que peuvent faire les institutions européennes et italiennes pour aider ceux qui fuient, recherchant la protection internationale à laquelle ils ont pleinement droit ?

Ces propos ont renforcé la divergence de points de vue sur la nouvelle cheffe du PD. Les supporters de la droite et du gouvernement actuel voient en Elly Schlein un personnage inadapté. Ils dénoncent que la jeune femme est issue d'une famille aisée et n'aurait jamais travaillé, estimant qu'elle ne peut pas se battre pour les travailleurs et les pauvres sans jamais en avoir fait partie. Ils considèrent Giorgia Meloni comme plus authentique et crédible dans ces domaines, ayant grandi dans des conditions plus modestes que son adversaire.

Le fait que le PD ait élu une femme si peu de temps après l'ascension d'une autre à la tête du gouvernement italien pousse certains critiques à voir une stratégie pour contraster le succès d'une femme au pouvoir. C'est en effet de la première fois que deux femmes s'opposent en Italie et se livrent au combat politique. Dans une Italie, qui est encore patriarcale et machiste sous de nombreux aspects, il est assez ironique de voir deux femmes tenir les rênes de la politique.

Elly Schlein provoque non seulement des critiques de la part de la droite, mais inquiète également les socialistes moins radicaux qui voient en la jeune femme un danger pour leur politique moins virulente et plus centriste. Certains de ses opposants voient en son élection la fin du parti démocrate alors que ces soutiens y lisent une renaissance et une opportunité de changement radical.

Malgré un certain nombre de critiques, Elly Schlein suscite donc également beaucoup d'espoir. Le week-end dernier durant sa visite à Florence, ancienne forteresse de la gauche italienne, elle a été accueillie chaleureusement. On entend un soupir de soulagement et un « finalement » pensé et exclamé. Cela faisait des années que les vrais adhérents de la gauche attendaient un retour de leurs valeurs, que la jeune politicienne semble pour l'instant vouloir incarner. Elle dit aussi avoir reçu de la part de dames très âgées, des messages qui la remerciaient d'avoir réalisé ce qu'elles attendaient depuis toute une vie : pouvoir enfin voter pour une femme.

Sa victoire est certainement aussi liée au fait qu'Elly Schlein incarne un symbole. Contrairement à d'autres partis, le PD a su se remettre en question et la jeune politicienne admet les problèmes du parti et veut à présent reconstruire la gauche en évitant de commettre les erreurs du passé. Elle est déterminée et l'aspiration d'un retour aux origines du parti, ainsi que son engagement pour l'écologie et l'inclusion font renaître en beaucoup l'espoir d'une nouvelle gauche, plus forte et capable de tenir tête à une droite inarrêtable des dernières années. ●

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 21.04.2023
Heure : 16.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Appel à candidatures concernant un concours d'idées pour la conception et la réalisation d'œuvres d'art pour le Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
Le présent concours d'idées a pour objet la conception et la réalisation d'une ou de plusieurs œuvres artistiques à intégrer sur le site scolaire.

Le concours comporte deux phases :
– Une première phase avec un appel à candidature et une procédure de sélection de candidats admis au concours d'idées ;
– Une deuxième phase du concours d'idées.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les renseignements et conditions nécessaires à la remise d'une candidature peuvent être consultés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont énoncées dans les documents du marché.

Réception des candidatures :
Ne sont considérés que les candidatures remises avant la date limite du 21 avril 2023 à 16.00 heures via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). Seuls les dossiers conformes et complets, contenant la fiche de candidature avec la motivation artistique et le DUME, sont pris en considération.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
09.03.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300423 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Mitteilung zur Jägerprüfung 2023/24

Die Naturverwaltung organisiert demnächst einen neuen Zyklus zur Vorbereitung auf die Jägerprüfung, die zum Erhalt des ersten Jagdscheines erforderlich ist.

Somit werden die Interessent/innen gebeten, ihre Kandidatur zur Teilnahme an der Jägerprüfung vor dem 1. April 2023 bei der Naturverwaltung einzureichen.

Die Einschreibformulare sowie genaue Informationen über die Modalitäten und den Ablauf des Praktikums, der Vorbereitungskurse sowie der Prüfung sind bei der Naturabteilung der Naturverwaltung, 81 avenue de la Gare, L-9233 Diekirch, Tel.: (+352) 247-56600, Fax: (+352) 247-56651, Email: formationchasse@anf.etat.lu erhältlich oder können unter folgender Adresse heruntergeladen werden: <http://www.guichet.public.lu/citoyens/fr/loisirs-benevolat/permis-licences/pratique-chasse/certificat-aptitude-chasse/index.html>



Sustainable Talent

„In Luxembourg, let’s make it happen, with sustainable talent!“, lautet der knackige Slogan, mit dem der Dachverband der Arbeitgeberorganisationen UEL den politischen Parteien seine gestern veröffentlichten Wahlforderungen schmackhaft machen will. Sie orientieren sich an der mutmaßlich nachhaltigen Ausrichtung Luxemburgs, die DP-Finanzministerin Yuriko Backes auf sämtlichen Wirtschafts- und Finanzforen propagiert. „Talente“ sind inzwischen nicht mehr nur Einzelpersonen, in der neuen Kommunikation der UEL sind damit auch Unternehmen und der Geist öffentlich-privater Partnerschaften

gemeint. Neu sind die meisten Forderungen nicht: Flexibilisierung der Arbeitsorganisation; stärkere Entscheidungsfindung auf Betriebsebene (ohne Gewerkschaften); mehr Home-Office, um Platz zu sparen. Zum jetzigen Zeitpunkt gewagt ist vielleicht die Forderung nach einer Anhebung des Rentenalters. Weil Luxemburg kaum über eigene „Talente“ verfügt, muss es sie bekanntlich aus dem Ausland „importieren“. Weil das Land offenbar sonst nicht viel zu bieten hat, gelingt das laut UEL vor allem mit Steuervergünstigungen und Prämien für Einzelpersonen und Betriebe. (photo : sb) ll

10

WIRTSCHAFT

Land

10.03.2023

Happy Beki

Vor zehn Jahren wurde im Kanton Redingen das Regionalgeld Beki eingeführt. Allein letztes Jahr wurden über 246 000 Euro in Beki gewechselt, insgesamt sind es mehr als 1,72 Million Euro. Der Koordinator des Beki, Max Hilbert, erklärte gegenüber dem *Wort*, dass der Beki die Kreislaufwirtschaft im Kanton stärken soll, indem er eine regionale Kettenreaktion an Einkäufen unterstützt. Mehr als 100 Betriebe wirtschaften mit der Alternativwährung. Weil der Wert eines Beki zügiger verfällt, sollen seine Besitzer angehalten werden, den Beki im Umlauf zu halten und so regionales Wachstum zu fördern. Ein Beki wechselt somit sechsmal schneller den Besitzer als ein Euro. Max Hilbert vermutet, der Beki habe somit in den vergangenen Jahren einen Umsatz von bis zu 13 Millionen erwirkt. Der Ökonom Reinhard Loske betrachtet deshalb Komplementärwährungen als Mittel zur De-Globalisierung und zur Stärkung von Binnenökonomien, wenngleich sie bisher als „Nische in der Nische“ gelten. sm

« Dat kréie mir alles ugerechent »,

se félicitait François Bausch ce lundi lors d'une conférence de presse. Le ministre vert de la Défense parlait des 250 millions d'euros que coûtera le « Luxembourg Cyber Defence

Cloud » sur les douze prochaines années. Ce projet, déposé le 13 février à la Chambre, est un le Luxembourg pour honorer son engagement vis-à-vis de l'Otan et augmenter son « effort de défense » à un pour cent du PIB d'ici 2028. Le Luxembourg mettra sur pied un cloud hypersécurisé réservé aux données militaires et exploité « avec le support de la NSPA », l'agence de soutien et d'acquisition de l'Otan (anciennement Namsa), basée à Capellen. Des pays baltes et scandinaves, mais également l'Allemagne, auraient déjà manifesté de l'intérêt pour cette « solution sur demande ». Les données seront hébergées sur des serveurs dans différents *data centers*. Le ministre précisant que ceux-ci seront gardés secrets mais qu'ils seront situés au Luxembourg (donc pas si secrets que ça). Le pays présente une densité extraordinaire en centres de données certifiés Tier IV, le nec plus ultra en termes de sécurité physique et de redondance, pour la plupart érigés par des établissements publics. Le responsable du projet, Ben Fetler, précise qu'à partir d'un certain niveau de classification, ces serveurs devront être gardés physiquement par des soldats. Une corvée souterraine sous les néons, qui s'annonce extrêmement monotone.

Les utilisateurs seront « prioritairement », voire de manière « presque exclusive » les alliés de l'Otan, a annoncé Bausch. Un « code éthique » devra formellement régler ce que ceux-ci pourront et ne pourront pas faire. Il sera ainsi interdit de lancer des cyber-attaques via les serveurs luxembourgeois. Or, puisque

l'hébergeur, c'est-à-dire l'État luxembourgeois, ne peut avoir accès aux données encryptées, une telle offensive passera inaperçu jusqu'à ce que le pays visé réagisse. François Bausch a concédé qu'« en théorie », la future plateforme fera croître l'exposition du Luxembourg à des cyberattaques, tout en invoquant l'effet « dissuasif » exercé par l'article 5 du traité fondateur de l'Otan.

Les services du ministre Bausch se sont efforcés de souligner « la réduction de l'empreinte écologique ». Les serveurs seront alimentés par de l'énergie garantie verte et la chaleur produite sera réutilisée pour alimenter le chauffage urbain. C'est la synthèse vert-khaki. Parmi les exemples d'utilisations cités figurent le stockage d'images satellitaires et leur analyse par des programmes d'intelligence artificielle. La Cyber Defence Could devrait être opérationnelle d'ici 2027. Selon Ben Fetler, trois personnes y travaillent actuellement à la direction de la Défense et une quinzaine à la NSPA. « Nous n'allons pas devoir recruter cinquante personnes », a-t-il dit, le gros du travail étant externalisé à des fournisseurs. Interrogé sur le nombre de cyberattaques en provenance de Russie, Fetler a botté en touche : Si les attaques ont bien augmenté, il ne serait pas toujours possible d'en déterminer avec certitude la provenance. ^{bt}

Retour à Riyad

Quinze entreprises luxembourgeoises ont participé cette semaine à une mission économique en Arabie Saoudite,

organisée par l'Agence wallonne à l'exportation et aux investissements étrangers (Awex) en collaboration avec la Chambre de commerce du Luxembourg. En amont de ce voyage, le ministère de l'Économie avait donné la consigne à ses fonctionnaires de s'en tenir aussi éloignés que possible, *human rights due diligence* oblige. En décembre face au *Tageblatt*, le directeur de la Chambre de commerce, Carlo Thelen, avait brièvement fait allusion ce voyage en Arabie saoudite, glissant : « Dieser Mission wird sich wohl kein Politiker anschließen. » Ce samedi, alors que la délégation belgo-luxembourgeoise atterrissait au royaume des Saouds, deux hommes y étaient exécutés. (Le premier avait été condamné pour avoir tenté de faire exploser une installation pétrolière, le deuxième pour avoir « commis de force un acte de sodomie obscène » sur des mineurs, selon Saudi Press Agency.) La visite de cette semaine fait suite à une mission en mars 2022. 26 patrons et managers luxembourgeois avaient alors pris l'avion pour Riyad. Au lendemain de leur arrivée, 81 personnes étaient exécutées pour « terrorisme » par le régime saoudien. Un macabre record qui avait créé un certain malaise chez la Chambre de commerce. Le retour, une année plus tard, à Riyad ne devrait pas arranger les relations avec le ministre de l'Économie. Celles-ci ne sont pas au beau fixe. Fin janvier, Franz Fayot s'était indigné sur son compte (ministériel et officiel) Twitter contre l'institution patronale et son ex-président, Luc Frieden, reconverti en *Spitzekandidat* : « Ech weess op alle Fall haut a wat fir

enger Qualitéit de Président vun der Chambre de commerce, Luc Frieden, sech geäussert huet, wéi hien [...] eng reng opportunistesch Handelspolitik gefuerdert huet. Nämlech als CSV-Spitzekandidat. Dat ass een inakzeptable ‚mélange des genres‘ ». Ambiance. ^{bt}

0,2%?

Laut Berechnungen des Stateg fällt in Luxemburg erstmal, der Gender-Pay-Gap zugunsten der Frauen aus – auf den Stundenlohn berechnet. Im Durchschnitt verdienen Frauen 0,2 Prozent pro Stunde mehr als Männer. Damit ist Luxemburg das einzige Land, in dem der Indikator einen Vorteil für Frauen festhält. Auch in Slowenien, Polen und Rumänien sind die Gehaltsunterschiede zwischen den Geschlechtern gering. Hoch sind sie dagegen in Deutschland, Österreich und Estland. Gegenüber *Radio 100,7* erläutert der Stateg-Mitarbeiter Paul Reiff, dass Frauen im Durchschnitt höhere Abschlüsse absolvieren und in Luxemburg in gut bezahlten Jobs stark vertreten sind, wie in der Bildung, dem Gesundheits- und Finanzwesen. In den höchsten Gehaltsklassen und Leitungsfunktionen sind allerdings Männer überdurchschnittlich vertreten. Das liegt wohl an einer Buddy-Kultur in Führungsetagen und daran, dass Karrieren von Frauen aufgrund von Mutterschaftsurlauben und Erziehungsanforderungen im Schnitt weniger linear verlaufen. Rechnet man die Prämien und den Mehrwert hinzu, die Männer aufgrund von Vollzeitposten erwirtschaften, stelle man Paul Reiff zufolge zudem fest, dass

Männer aufs Jahr betrachtet mehr verdienen. Die Salaratskammer zeigte sich ihrerseits am Dienstag unbeeindruckt von den Stateg-Berechnungen, denn das Lohngefälle würde nicht zwischen Männern und Frauen mit ähnlichen Ausgangspositionen berechnet werden, wie Alter, Abschluss und Art des Arbeitsvertrags. Sie urteilt deshalb: „Das unbereinigte Lohngefälle spiegelt daher nicht wirklich die Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen wider.“ Im *Tageblatt* schreibt Jessica Oé, es brauche immer noch die Proteste am 8. März. Nicht nur wegen Geldfragen, sondern vor allem wegen um den Anspruch auf *Qualitytime* zu verteidigen: In 78 Prozent der Fälle sind Frauen für den tagtäglichen Haushalt zuständig. Männer haben mehr Zeit für ihre Privatinteressen und Vereinsleben: In der Kategorie der 27-40-Jährigen sind 30 Prozent der Männer in einem Sportverein und nur 17 Prozent der Frauen. sm

Déisaït der Musel

Des deux côtés de la Moselle, les communes se voient confrontées aux mêmes effets qu'engendre la « métropolisation » du Grand-Duché : croissance démographique, pression sur les infrastructures publiques et envolée des prix immobiliers. Or, les réponses politiques qu'y apportent les édiles allemands s'avèrent plus audacieuses que celles de leurs collègues luxembourgeois. Le Ortsverein SPD de Schweich, une commune de la Rhénanie-Palatinat à trois quarts d'heure de route de Luxembourg-Ville, vient de pondre un très fouillé « Wohnungsmarktbericht ».

Sa lecture s'avère instructive. Notamment parce que le voisin luxembourgeois y joue un des rôles principaux. L'attractivité de la bourgade bucolique s'explique ainsi par la « sehr gute Erreichbarkeit des Luxemburger Arbeitsmarktes für Berufspendler » (soit par la A64, soit par le train direct). Une « Lagegunst » qui engendrerait une « ausgeprägte Konkurrenzsituation zwischen Einheimischen und potentiellen Zuwanderern, die in Luxemburg arbeiten ». La commune veut répondre de manière volontariste à la spéculation sur le foncier : « Seit einigen Jahren besteht im Schweicher Stadtrat Einvernehmen, neue Wohnbauflächen nur noch dort auszuweisen, wo es der Stadt vorher gelingt, die Flächen zu erwerben. Dieser Erwerb erfolgt derzeit zu einem ‚Einheitspreis‘ von 80 Euro pro Quadratmeter. Gemessen am Bodenrichtwert für eine landwirtschaftliche Nutzfläche ist dies viel Geld. Gleichzeitig wird aber die Erwartung auf deutlich höhere Spekulationsgewinne im Keim erstickt. » Dans la population locale, on rencontre par contre la même réticence vis-à-vis de l'empyhtéose qu'au Luxembourg : « Erfahrungen [...] zeigen jedoch, dass dieses Instrument hier in der Region häufig auf Vorbehalte stößt », lit-on dans le rapport du SPD local. Il fait également une radiographie des prix du foncier des deux côtés de la Moselle. Entre les communes voisines, les écarts sont énormes : 850 euros le mètre carré à Grevenmacher, contre 320 à Kontz, 950 à Remich contre 270 à Sarrebourg. ^{bt}

Ticker

Des changements indispensables

Interview : Erwan Nonet

André Mehlen a quitté son poste à l’Institut viti-vinicole pour prendre la direction du plus gros acteur des vins luxembourgeois : les Domaines Vinsmoselle. Un transfert qui a surpris le milieu

d’Land : *Que retirez-vous de votre expérience en tant que contrôleur des vins et responsable de l’Appellation d’origine protégée à l’Institut viti-vinicole (IVV) ?*

André Mehlen : J’étais un *Quereinsteinger*, je ne venais pas du milieu. J’ai étudié la microbiologie, qui n’est pas sans rapport avec la viticulture et la vinification, mais je n’avais pas de connaissances particulières autour du vin. J’ai appris à connaître ce milieu à l’IVV et, depuis, je l’adore !

Vous n’aviez aucune relation avec le monde du vin auparavant ?

Non. J’ai habité Munich pendant onze ans, le temps d’obtenir mon doctorat et de travailler quelques années à l’Institut de microbiologie de l’université. Je suis rentré au Luxembourg par amour et j’ai commencé à travailler au CRP-Santé. Au même moment, j’ai été élu à Manternach et j’ai représenté la commune dans le syndicat de gestion de l’eau. L’IVV avait donné une réception à Remich aux membres du syndicat où je m’étais rendu. Je connaissais le directeur à l’époque et, après la visite, je lui ai dit que je trouvais l’endroit très chouette. Il m’a répondu que, justement, il cherchait un biologiste. Dans la recherche, à l’époque, on n’avait que des contrats à durée déterminée pas très bien rémunérés et, à ce moment de ma vie, je souhaitais m’installer, me marier et gagner un peu plus. J’ai donc saisi cette opportunité.

Vous n’avez donc pas commencé en tant que contrôleur des vins ?

Non, en tant que biologiste. J’avais développé une technique pour identifier les bonnes et les mauvaises bactéries et levures. Mais cette méthode était trop coûteuse, vu le nombre limité d’analyses et le microscope suffit souvent. Pendant ces trois années, j’ai appris à connaître le secteur, j’ai suivi des cours de dégustation et en 2011, j’ai repris le contrôle des vins lorsque Marc Kuhn est parti en retraite.

À quoi vous sert cette expérience dans votre nouvelle fonction chez Vinsmoselle ?

Je connais les affinités des uns envers les autres, les philosophies des différents groupements (la coopérative, les vigneron indépndants et les négociants, ndlr), le fonctionnement de tous les organes (comité du Fonds de solidarité viticole, comité stratégique, Wenzerverband...), qui sont d’ailleurs trop nombreux. Cette connaissance du terrain et des produits me fait gagner du temps.

Quelles sont vos principales missions ?

Il faut moderniser et restructurer les Domaines Vinsmoselle pour améliorer notre compétitivité. Je fais le tour des différents services, j’écoute les gens. Il va falloir changer des choses, mais tout ne se fera pas du jour au lendemain. Il ne faut pas oublier qu’on ne récolte qu’une seule fois par an. Un axe essentiel sera de revoir nos gammes. Produire des vins qui mettent en évidence à la fois les cépages et les terroirs implique une énorme quantité de bouteilles différentes. Il faut réfléchir à ce qui fait encore du sens, car les consommateurs sont un peu perdus face à cette offre. La plupart des gens veulent d’abord un bon vin. Ils se soucient peu que ce soit un auxerrois, un rivaner ou un pinot gris. On va d’abord en analyser nos ventes et ce que l’on a dans la cave pour avoir une vision globale. Ensuite, nous réagissons.

Depuis quelques années, des propositions suivent cette voie, comme la série Vignum, votre haut de gamme. Mais la coopérative n’a pas une image de producteur élitiste. Comment ces vins, qui sont bons et nettement plus chers, trouvent leur place ?

Je viens de recevoir un mail m’informant que le pinot gris Vignum 2021 est en rupture de stock et qu’il faut attendre puisque le 2022 n’est pas encore sur le marché. Les volumes sont faibles, car ces vins représentent la pointe de notre pyramide de gammes. Nous acceptons donc le fait d’être en rupture. Si nous en arrivons là, c’est que nous avons déjà réussi ce pari.

Les Domaines Vinsmoselle ont également innové il y a deux ans avec une franche réussite : les Summerwäin. Des bouteilles qui cassaient les codes en n’affichant ni de cépage ni de terroir sur l’étiquette, mais en se positionnant sur un style et un prix. Ces vins représentent-ils le futur, selon vous ?

Ce dynamisme a pesé dans mon choix de rejoindre les Domaines Vinsmoselle. Les Summerwäin et les Fréijoerswäin sont des pistes qui vont dans la bonne direction. Ils se vendent très bien, parce qu’ils sont faciles à identifier. Les gens les achètent une première fois parce que la bouteille sérigraphiée leur tape dans l’œil et ils y reviennent parce qu’ils ont aimé le vin et qu’elle est facile à trouver dans les rayons.

Dans son discours lors du pot de nouvelle année donné à l’IVV, son directeur Roby Ley a avancé que, pour lui, l’Appellation d’origine protégée (AOP) « Moselle luxembourgeoise » n’a pas suffisamment clarifier la hiérarchisation des vins. Vous avez porté cette réforme. Regrettez-vous de ne pas être allé plus loin ?

Il a raison. Nous avons amélioré la qualité des vins puisque l’AOP a imposé de réduire les rendements, mais leur visibilité n’a pas réellement progressé. Dans les supermarchés, les clients ne font pas vraiment la différence entre un vin de milieu de gamme et un vin de terroir, plus pointu. Il est difficile de savoir que les lieux-dits sont les meilleurs, les coteaux sont de bons vins de milieu de gamme et les côtes sont ceux d’entrée de gamme. En plus, la profession n’a pas voulu mettre de côté les anciennes mentions de Grand premier cru et de Premier cru. Le compromis a alors été de prendre le nouveau système et de le mixer avec l’ancien, ce qui a rendu les choses très compliquées pour le consommateur.

La coopérative, par exemple, n’a pas lâché la mention des Grands premiers crus et des Premiers crus...

L’AOP devrait être suffisante par elle-même. Si le vin en porte la mention, c’est qu’il est déjà bon. De toute façon, les gens achètent en fonction du nom du domaine et du prix de la bouteille. À moins d’être un amateur averti, je doute que beaucoup aillent au-delà.

Les crémants sont sûrement la plus grande réussite de l’histoire de la coopérative. Est-il possible d’en vendre encore plus ou estimez-vous avoir atteint un plafond ? Peut-on développer l’export, avec des crémants luxembourgeois généralement plus chers que les autres ?

Au Luxembourg, je pense que le seuil est atteint. Mais, l’année dernière, nous avons exporté autant de crémant en Allemagne qu’en Belgique. Peut-être devons-nous davantage nous intéresser au marché allemand. Nos étiquettes en français sont un atout et le nom « crémant » a une certaine valeur en Allemagne.

Bernard-Massard, un gros concurrent, exporte très bien sa Cuvée de l’Écusson à des prix similaires à ceux de vos crémants. Cela vous donne des idées ?

C’est une piste, mais exporter est difficile. En 2011, le Luxembourg exportait 70 000 hectolitres, dont 95 pour cent provenaient des Domaines Vinsmoselle. Aujourd’hui, nous en sommes à 32 000 hectolitres, moins de la moitié. Mais si le marché national est saturé, il ne reste que l’export pour progresser.

Parmi les 70 000 hectolitres exportés vers la Belgique en 2011, la grande majorité était des vins d’entrée de gamme peu valorisés...

Oui et en 2012, l’export avait déjà diminué de 20 000 hectolitres à cause d’une faible récolte causée par les aléas climatiques. Les quantités commandées par les grandes surfaces belges n’avaient pas pu être livrées et elles se sont tournées vers d’autres fournisseurs. Nous n’avons jamais pu rattraper cette perte. Ce sont des marchés compliqués...

L’âge des coopérants est un autre problème, d’autant que leurs enfants ne souhaitent pas toujours reprendre les exploitations, pas si lucratives par rapport au temps investi. Comment sortir de cette situation ? Pour que les viticulteurs gagnent plus, il faudrait augmenter le prix des raisins et donc vendre les bouteilles plus chères...

Nous n’avons qu’un pot d’où sortir l’argent, nous ne pouvons pas nous permettre d’importer quoi avec le prix des raisins. La transmission des domaines est un problème majeur, mais j’ai de l’espoir. Avec tous les membres de la coopérative, nous devons développer un plan pour convaincre nos jeunes viticulteurs de continuer avec nous. Le changement prendra du temps, il ne se verra pas tout de suite, mais il est indispensable.



« Je suis convaincu que le bio deviendra le standard du futur »

Le prix d’achat des raisins n’a pas évolué significativement depuis longtemps alors que l’inflation s’envole. Quand les coûts augmentent et les revenus stagnent, ce n’est pas bon...

Tout est lié. Pour améliorer notre renommée, il faut de bons vins, donc de beaux raisins, et par conséquent que le vigneron travaille de manière plus profonde. Voilà pourquoi il est important de mettre en place une stratégie qui définisse nos ambitions sur le long terme.

Vinsmoselle travaille notamment avec beaucoup de familles dont la viticulture n’est pas l’activité principale. Est-ce que le modèle des exploitations doit changer ?

Une petite exploitation peut être rentable pour un vigneron indépendant, mais moins quand il s’agit seulement de vendre du raisin dans une coopérative. Ceci dit, il est normal que toutes les entreprises ne trouvent pas de successeurs. Il faut simplement tout faire pour que ces vignes soient reprises par un autre vigneron de la coopérative.

La coopérative montre très peu d’intérêt pour le bio, ne produisant que des petites cuvées anecdotiques. Le président des Domaines Vinsmoselle Josy Gloden parle de viticulture durable et raisonnée, pas de bio. Que faut-il en conclure ?

Je ne peux que spéculer car nous ne nous sommes pas encore posé cette question ensemble. Transformer les Domaines Vinsmoselle en cent pour cent bio serait très compliqué, car tous les vigneron devraient être convaincus, sans exception. Je ne dis pas que c’est impossible, mais cela prendra du temps. Convertir un domaine indépendant est beaucoup plus simple. Mais nous avons désormais notre chaîne bio à Grevenmacher, donc il y a la possibilité de produire plus. Une conférence sur la durabilité se tiendra à la Prowein (le plus grand salon viticole du monde, à Düsseldorf, du 19 au 21 mars, ndlr), le thème est en vogue. Mais que pense le consommateur du bio ? La différence entre un vin bio et un vin conventionnel se fait dans le vignoble, pas dans

la bouteille. Je viens de lire qu’en Allemagne, les ventes de bio stagnent. C’est probablement dû à l’inflation, mais l’élan semble coupé depuis deux ans.

Au moins, le bio est labellisé. C’est une marque de confiance pour le consommateur. La notion de durabilité, elle, est beaucoup plus floue.

C’est vrai, mais beaucoup de domaines font du bio sans le label sur leurs étiquettes. Il faut bien sûr aller de plus en plus dans la direction du respect de la nature et je suis convaincu que le bio d’aujourd’hui deviendra le standard du futur. C’est le sens de l’histoire. Mais il faut le faire pour de bonnes raisons, pas seulement pour vendre ses bouteilles deux euros plus cher.

La coopérative doit-elle se lancer dans la production de vins rouges, sachant que le réchauffement climatique ouvre de belles perspectives ?

À ce jour, nous n’élaborons de vin rouge qu’avec du pinot noir. J’adore ce cépage, mais il est divant. Beaucoup de gens préfèrent des vins plus lourds. Les Autrichiens produisent des cuvées d’assemblage qui ont beaucoup de succès en associant d’autres cépages au pinot noir (merlot, Zweigelt...). En plus, les gens sont prêts à payer plus pour des vins rouges que pour des vins blancs. Il y a sûrement de la place pour de tels vins de niche.

Le grand public connaît mal la Moselle viticole luxembourgeoise. Y compris au Grand-Duché. Comment faire pour y remédier ?

L’œnotourisme est pratiquement inexistant. L’IVV avait commandé une étude à TNS-Ilres en 2018 et il en est ressorti que les connaissances autour de la Moselle étaient très modestes. Le musée du vin, ou Wäinhaus, est en cours de reconstruction à Ehnen, mais est-ce qu’il est placé au meilleur endroit ? Un tel lieu devrait se trouver quelque part où il y a du passage. Aussi joli le village soit-il, il n’y a pas grand-chose à y faire... À Bordeaux, la Cité du Vin n’a pas été construite dans les vignes, mais dans la ville.

Qu’en est-il du projet de créer une structure d’accueil du public dans votre cave de Wormeldange ?

Rien n’a encore été décidé, mais Wormeldange serait notre meilleur site. Pour l’instant, nous accueillons les touristes à Wellenstein, sur notre lieu de production. Je ne sais pas si c’est très intéressant pour eux, Wormeldange serait plus chaleureux. Nous devrions également mieux valoriser notre patrimoine. La cave de Remerschen, par exemple, serait être un très bel endroit pour des événements d’entreprises, des mariages... Ce serait une façon simple de promouvoir notre image et développer notre notoriété. ●

Ein zuverlässiger Partner für ihre internationalen Geschäfte.

Als Partner des Office du Ducroire bietet die BIL Unternehmen, die Produkte und Dienstleistungen ins Ausland exportieren möchten, eine wirkungsvolle Unterstützung an. Entdecken Sie BIL Trade Finance auf www.bil.com/odl oder nehmen Sie direkt Kontakt mit Ihrem Kundenberater der BIL auf.

ZU GAST

Ons Stad. Déi beschte Plaz fir ze liewen!

Ons Stad. Das ist der Ort, an dem wir als Menschen leben und miteinander leben. Wir leben mittlerweile zu 133 000 aus 167 Ländern in unserer Stadt. Und jedes Jahr kommen rund 3 000 neue Einwohner hinzu. Zusätzlich zu uns, den Einwohnern, pendeln tagtäglich rund 130 000 Mitmenschen zum Arbeiten in unsere Hauptstadt. In der Tat beherbergt die Stadt Luxemburg gut 40 Prozent aller Arbeitsplätze des Landes obwohl sie nur rund zwei Prozent der Landesfläche ausmacht.

Serge Wilmes (CSV)
ist Erster Schöffe
der Stadt Luxemburg

Tagsüber sind wir demnach zu weit über 250 000 Menschen in unserer Stadt. Denn ja, wir, die Menschen, sind die Stadt. Alle zusammen machen wir sie aus, gestalten wir sie, tun wir sie leben. Ob wir nun hier wohnen oder arbeiten. Und jeder von uns möchte, dass das Leben und Miteinander in unserer Stadt nicht nur gut, sondern am bestmöglichsten sind.

Das ist die Herausforderung, die sich uns stellt. Das muss auch das politische Ziel sein. Es ist auf jeden Fall die Vision, die Ambition und das Engagement der CSV für unsere Hauptstadt. In den nächsten

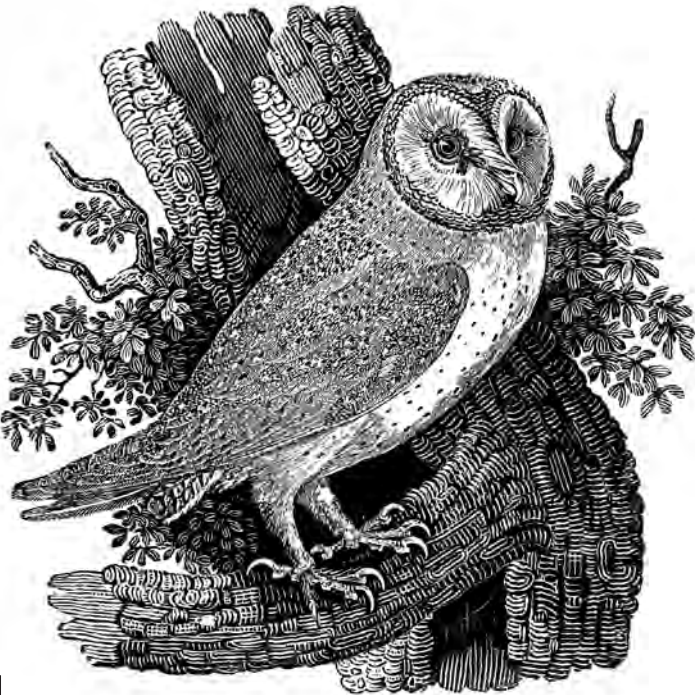
Jahren wollen wir das ganze Potenzial unserer Stadt nutzen, um aus ihr den Ort mit der besten Lebensqualität für unsere Mitbürger zu machen: Ons Stad. Der beste Ort zum Leben!

Für uns bedeutet dieser Anspruch vorrangig, eine multifunktionale Stadt der kurzen Wege, die Nähe schafft und Nachbarschaft stärkt. Mit lebendigen, gemischten und miteinander verbundenen Stadtteilen, die uns Alles bieten, was wir für den Alltag benötigen. Mit einem attraktiv gestalteten und begrünten öffentlichen Raum, der zum Verweilen und Begegnen einlädt. Mit dem prioritären Ausbau von Bus und Straßenbahn, weniger Transitverkehr durch die Wohnquartiere sowie zusätzlichen, gesicherten Wegen, um zu Fuß zu gehen und mit dem Fahrrad zu fahren.

Mit dem Bau von neuen, nachhaltigen Stadtteilen (wie der Porte de Hollerich und das Wohnquartier Stade) mit tausenden von erschwinglichen Wohnungen von höchster Qualität, die Ressourcen schonen und die Flächen optimal nutzen. Mit modernen, innovativen und inklusiven Schulen, einladenden Schulhöfen sowie Spielplätzen, die unseren Kindern die besten Entwicklungschancen bieten. Mit der Wiedereinführung einer bürgernahen, sichtbaren Gemeindepolizei sowie noch mehr sozialem Engagement für unsere Mitmenschen in Not. Mit der Möglichkeit und der Chance, neue Ideen zu verwirklichen und produktiv zu wirtschaften. Mit einer performanten und digitalisierten Verwaltung, die im Dienst der Einwohner steht.

Und schließlich mit der direkten Beteiligung unserer Mitbürger, um alle zusammen aus unserer Stadt den besten Ort zum Leben zu machen! Eine offene, moderne und multikulturelle Stadt, in der unser ganzes Leben Platz hat. Ons Stad. ● Serge Wilmes

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Eilen

Jacques Drescher

Eng Eil mécht kee Kaméidi
A geet ganz gär op d'Juegd.
Si ass kee Frënd vu Kueben;
Aktiv ass s'an der Nuecht.

De Steekauz haust am Bongert,
An d'Eil, déi sëtzt gedam
Am Bauer senger Scheier –
De Bëschkauz wunnt um Bam.

Ob Matten, Mais, op Raten,
Ob Wiern an eise Gäert:
Fir d'Eil ass dat Gedéiesch
E Méckeliewe wäert.

En Uhu packt zwar Hénger;
E Kauz mol knapps eng Pëll.
Mee trotzdem sinn déi Vullen
Net wéi de Mënsch sou wëll.

NECROLOGIE

„présente / et absente“

nico graf



Anise Koltz
am Joër 2019

D'Madame Koltz war
ëmmer do, frëndlech mat
de jonke Leit

Anz wousch an enger net ausgepakter Plënnerkëscht musse se sinn, déi Ziedelen. Se sinn eng 30 Zentimeter lang an nëmmen eng 10 Zentimeter breet. Ideal fir laang, schmuel Gedichter drop ze schreiwen, mat der Erika-Schreifmaschinn. Deemols, 1900 iergend-eppes-an-déi-70, wéi ech geduecht hunn, ech giff Gedichter schreiwen. Versuergt hunn ech déi Texter manner wéint menger mä méi wéint deem, wat Si drop commentéiert hat, breet Schréift, Bläistëft – wann ech mech richtig erënneren.

An dat koum esou: vun der Schoul aus si mer een, zwee Joer virun der Première dacks op Konferenzen an d'Stad gefuer, an d'Thomas-Mann-Bibliothéik um Rousegärtchen. Do huet si geschafft, d'Madame Koltz. D'Anise wéi mir se séier genannt hunn – ënner eis. Soss war si d'Madame Koltz. Den Direkter war – keng Niewesaach – en Däitschen, ech menge vu Berlin, ech hat elo bal: e Preiss geschriwwen. Si hunn do Vorträge organiséiert. Iergendeen huet iwwer den Nietzsche geschwat oder iwwer den Thomas Mann a seng Kanner; eng Kéier war och en Zauberer do, deen huet Kartentricke gemat. An d'Madame Koltz war ëmmer do, frëndlech mat de jonke Leit. Esou frëndlech, datt einzelner vun eis sech ugewinnt hunn an der Bibliothek laanscht ze goen och wann do keng Liesung oder Konferenz war, einfach fir mam Anise ze schwätzen. Wat meeschens gang ass. Si souz hannert engem Schreifdësch a war, géng ech haut soen, wuel frou iwwer d'Oflenken an och doriwwer, datt jonk Leit, déi hier Kanner hätte kënnen sinn, mat hier schwätze wollten. Et huet sech erëmgeschwat, datt si eng Lyrikerin war. Däitsch geschriwwen huet, *Fragmente aus Babylon*, 1973, deemols hire leschte Recueil. Nodenkt si do iwwer Sprooch – deemols war dat e bëssi méi Moud wéi haut, an Texter iwwer d'Méiglechkeete vum Sagbaren nozedanken. Oder esouguer iwwer Politik: „Überall/ laufen Zeiten und Ereignisse gleichzeitig ab/ der gleiche Krieg/ die gleichen Parteien/ die gleichen Manifeste/ die gleichen Gewaltakte/ die gleichen Reden“. Haut huet grad deen Text seng eegen Relevanz, elo, wou sämtlech Kricher aus dem leschte Joerhonnert mateneen an ducherneen zitéiert ginn, fir ze verstoe wat grad lass ass, fir dëst oder oder awer dach dat ze ënnermauern. Dat Eent a säi Géigendeel – en décke Sujet vun der Anise Koltz.

Frappéiert hat mech deemols awer e ganz aneren Text, e ganz anere Sound: „Die alte Frau/ jenseits der Straße/ schien nicht zu wissen/ dass die Zeit aufgehoben/ und die Welt verändert war/ sie stand vor der Tür/ sonnengeblendet/ und band ihre Schürze vor“. E schéinen Text, hunn ech deemols geduecht, denken ech haut nach. A sinn entretemps méi schlau ginn, ech Enkelkand vun enger Bom, déi ëmmer e Schier-tech unhä, ëmmer. An 2015 an engem Text dëst:

„Comment établir des règles/ en ce monde virtuel?“, wéi gesot: tempora mutantur, ne.

Keng Ahnung, wouhier ech de Courage hat – et muss un hir geleëen hunn, frëndlech Kollegin, déi si mat schreiwende Mënsche war – egal: eng Dags sinn ech an d'Bibliothéik gang an hunn hier eng 30 där schmuler Ziedelen, vollgeschriwwen mat deem, wat ech fir Gedichter gehalen hunn, dohinner geluecht a si ëm hier Meenung gefrot. Déi koum och, e pur Wochen drop. A wéi. Heinands ganz kuerz: Kitsch, stung do, oder Quatsch oder och nëmmen e Fragezeichen. An ënner engem Text, wou ech a véier Strophen véier doudeg Béischten oder Mënschen ëmkomme geloss hat, hiet d'Anise geschriwwen: „dat ass jo wéi beim Shakespeare“. Gnod hunn déi weinegst Texter fonnt; notament een wou si vu 14 Zeilen der 10 duerchgestrach hat an déi lescht 4 waren op eemol e Gedicht. D'Anise Koltz war also meng éischt Lektorin, giff ech haut soen, ouni dat Wuert deemols kannt ze hunn.

An ech war nach keng 20 Joer al, wéi si mech invitéiert huet 1974 zu Mondorf derbäi ze sinn. Wou ech total iwwerfuert war, net gewinnt un „Werkstattgespräche“, wéi en eelere berühmte Kolleg dat genannt huet; ech war arrogant a genéiert, foncièrement onsécher, ups, wat geschitt hei, deen hëlt mech jo eescht? Geschitt war – dat hunn ech Joeren duerno erreicht richtig bekäppt – datt ech e butzegen Deel vun der Anise Koltz hire Kreesser war, vun hire Kontakter mat der internationaler Poesiewelt. 1974, déi leschte Kéier, wou Mondorf am ale Kader statt fonnt huet.

Ech hunn d'Anise Koltz also – ouni dat ze wëssen – an engem Charnière-Moment vun hirem Liewe kennegeléiert: 1971 war hire Mann, de René, gestuerwen, no 1974 war Mondorf eriwuer; a si huet – rose Revanche – dee faméise Sprochewiessel gemat. Et

gouf esou villes, wat ech mer haut bal iwwel huelen, net mat hir geschwat ze hunn: iwwer hire Mann, sein Doud wéint der Nazi-Folter, iwwer hir Aarbécht an där Bibliothéik ënner engem däitsche Chef, iwwer hir Sprooch, déi sech massiv verännert huet duerch dee Wiessel. Iwwer hir d'Verhältnis zu Land a Leit. Am Buch, wat si als Poetin helleg sprécht, *Poésie Galimard*, 2016, steet dësen Text: „Luxembourg// Haut perchée/ sur un roc/ ma ville millénaire/ rêve et se déguise// Je lui prête mon masque/ mes artères/ comme si j'étais une autre ville.“

Dat ass e bëssi Klischee, e bëssen Arroganz. An eben och bësse Kritik, maskéiert, falsch wier do villes, verdreemt, an d'Poesie vu bannen eraus kéint eppes verännern. Oder wéi. Ech hätt Gesprächsbedarf mat der Kollegin Koltz.

Och iwwer d'Biennales de Mondorf. Déi jo – ënner anerem – eng Zort literaresch Friddenskonferenz waren: franséisch, däitsch a lëtzeburger Schrëftsteller*innen, déi iwwer Texter schwätzen a streiden. Ebe just zu Mondorf, am Kurpark. Och eng Zort historiesche Reflex. Well 1945 sutzen do d'Nazi-Bonzen (Göring, Keitel, Dönitz, Jodl, etc.) e pur Méint lang an engem Zort Luxus-Prisong, am Palace Hotel; d'Code-Wuert vum Camp war Ashcan, Äschekëscht, Drecksäkëscht. Ech si bal sécher, datt de René an d'Anise Koltz dat Code-Wuert kannt hunn, mat all sengen Implikatiounen: „dein aschenes Haar Sulamith“ schreift de Paul Celan a senger *Todesfuge*; 2004 schreift d'Anis Koltz: „Je suis juive avec eux (...) Sur le bord de ma fenêtre/ leurs cendres se posent/ aujourd'hui encore“.

D'Anise Koltz huet eng Rei Gedichter geschriwwen, wou als Dédicace „À René“ driwwer steet; notament dësen: „À ma mort/ je mélangerais mon corps d'argile/ avec celui de l'aimé/ décédé avant moi// Nous fusionnerons/ un dernière fois/ pour affronter/ l'éternité barbare“. Zu Mondorf gëngt d'Barbarei, an der barbarescher Éiwegkeet zesummen.

Ech hu vum Anise geléiert, iwwer d'Sprooch nozedanken a nom Mondorfer Programm, Werkstattgespräche ze hunn mat anere Leit déi schreiwen.

Mir haten eis am Laf vun der Zäit aus den Aae verluer, awer iergendwéi wuel net aus den Oueren. 2015 hu mer eis erem gesinn, an engem Prisong, dee fréier e Klouschter war – méi lëtzeburgesch geet et wuel net – an haut eppes in Kultur mécht, Neimënster. Do huet si 2015 hirt neit Buch presentéiert, *un monde de pierres*. Si war ganz Recul mat awer ganz wakeregen Aen, déi alles gesinn hunn. Ech sinn op si duer gang, hu Moie gesot a Felicitatioun fir dat neit buch. A si sot just: „Du gëss Dech och net!“ ●



Clubs und Geselligkeit

Letz make it padel – so heißt ein 2022 gegründeter Stand-up-Paddeling-Verein aus Luxemburg. Über 5 000 Vereine sind eingetragen, allein der Hauptstadt 199 Sportvereine. In dem Sammelband *Sociabilité au Luxembourg*, das das Lëtzebuerg City Museum im Februar veröffentlicht hat, werden unterschiedliche Facetten der Vereinskultur erörtert. Der Historiker Robert Philippart kartografiert die Kaffeehäuser und Restaurants, die mit den Vereinen verbunden waren: Sportvereine, Gewerkschaften und politische Zusammenschlüsse nutzen die großen Festsäle, um Konferenzen, Wettkämpfe, Tanzabende und Filmvorführungen zu organisieren. Vor allem ab dem Jahr 1913, als der Acht-Stunden-Tag eingeführt wurde, war ein stetiger Anstieg an Zusammenkünften festzustellen. Die Jahrhundertwende

war zudem die Hochzeit der Vereinsgründung: „Wenn drei Luxemburger zusammenkommen, bilden sie einen Verein“, kommentierte damals der Bürgermeister Emil Mousel das Vereinswesen der Hauptstadt – jedenfalls behauptet dies die jetzige Bürgermeisterin Lydie Polfer in ihrem Vorwort. In einem weiteren Beitrag führt Marlène Duhr in das Musik- und Gesangswesen im 19. Jahrhundert ein. Der Historiker Paul Rousseau geht den Gründungen (und Schließungen) von Freimaurerlogen im 18. Jahrhundert bis heute nach. Derweil sind drei Freimaurerlogen noch aktiv: die Großloge von Luxemburg und die beiden Frauenlogen Ermesinde und Arkade. Weitere behandelte Themen sind die Gleichschaltung der Vereine unter der Nazi Herrschaft sowie die Profile von jüdischen und muslimischen Vereinen. Illustriert wird der 500-Seiten starke Band mit Clubfahnen, Fotos, Jahresbilanzen, Porträts und Exponaten der derzeit laufenden Ausstellung *Komm, mir grënnen e Veräin!* (die noch bis zum 9. Juli zu besichtigen ist). sm

Rencontres du troisième type

L'Œuvre Grande-Duchesse Charlotte et Esch2022 viennent de publier *(Re)conversion – Tiers-lieux culturels au Luxembourg*, un « beau livre » censé documenter trois projets qui ont marqué l'année culturelle 2022 : Bâtiment4 à Esch-sur-Alzette, FerroForum à Schifflange

et VEWA à Dudelange. Le photographe Sven Becker, bien connu des lecteurs du *Land*, a été chargé par les éditeurs de documenter ces lieux post-industriels et leurs occupants plus ou moins passagers. Même si on peut regretter l'absence de légendes en-dessous des photos (qui auraient permis de mieux s'y retrouver), Becker réussit à saisir, avec un regard décalé et subversif, le beau brassage d'anciens ouvriers, de jeunes créatifs, de riverains et de curieux qui se sont appropriés ces lieux le temps de quelques saisons. Rédigé par des académiques et des bénévoles, les textes intercalés s'avèrent par contre décevants. Après leur lecture, on n'en sait finalement pas plus sur ce qui s'est concrètement passé sur les friches en 2022. Les deux introductions restent génériques et théoriques. Les éditeurs donnent ensuite la parole aux initiateurs des projets, en leur soumettant un questionnaire reprenant « les critères formulés dans l'appel à projets ». Du coup, les réponses prennent une résonance administrative. La plupart récitent les *buzzwords* prémâchés, et on pense lire par moments des lettres de motivation ou des soumissions pour des bourses étatiques. Des interviews ouvertes auraient sans doute mieux permis de libérer la parole, et de faire ressentir le vécu des derniers mois. Une occasion manquée.

Signée Sophie Feyder, la seconde partie du livre s'avère très réussie. Celle qui se décrit comme « historienne des pratiques

photographiques populaires » y présente son « une histoire de regards », un travail qui allie méticulosité méthodologique et maturité conceptuelle. À partir d'albums de familles et de « disques durs de collectionneurs passionnés », Feyder analyse comment les ouvriers ont vu « leur » usine (et documenté son démantèlement), comment ils se sont représentés eux-mêmes et leurs familles. Ce regard des dominés, elle le met en contraste avec celui des dominants, qui reste, lui, focalisé sur les processus de production : « Les figures finissent par disparaître de ces images, réduites à la taille de fourmis ». Finalement Feyder s'interroge sur les « grandes absentes » de cette histoire : « Les femmes ont-elles eu le droit au regard ? » Une interrogation qui devrait fournir le point de départ à de nouvelles recherches. bt

ART CONTEMPORAIN

Marché public pour art public

Quand le coût de construction d'un bâtiment public est important, le pour cent dédié à la création artistique l'est tout autant. Et à Belval, cette contribution destinée à soutenir les artistes s'élève à plusieurs millions d'euros, vu l'ampleur et le nombre des équipements. En 2013, le projet Public Art Experience était lancé avec un ambitieux programme de résidences d'artistes. Sélectionnés

lors d'un appel à candidatures international, les commissaires Stéphanie Delcroix et Michael Pinsky avaient invité dix artistes internationaux en 2015 et 2016 à travailler autour du thème de la transformation. Directeur du Fonds Belval à l'époque, Alex Fixmer annonçait « l'ampleur du budget permet d'envisager huit sessions de résidences sur environ deux ans, ce qui nous donne une vue à quinze ou seize ans ». Ses successeurs ont mis moins d'entrain à poursuivre le projet. Il s'est déroulé dans l'indifférence générale du public et des institutions, malgré la qualité des artistes présents. Aujourd'hui, enfin, la deuxième phase du projet est lancée avec un appel à candidatures au niveau européen. Il n'est plus question de résidence mais d'un concours d'idées pour la conception et la réalisation d'œuvres d'art. Les réalisations pourront relever « de la sculpture, de la peinture murale, de l'art digital ou des médias et des technologies auxquels les artistes ont, aujourd'hui, recours – ou auront recours demain », indique l'appel. Dans un premier temps neuf artistes ou équipes d'artistes seront sélectionnés. Ils ou elles présenteront un projet en fonction d'espaces publics spécifiques. Au final, trois œuvres seront réalisés d'ici le printemps 2024. « Les œuvres devront être pérennes », stipule encore le texte qui ne précise rien en matière de thématique ou de budget. Comme s'il s'agissait de kilomètres de câbles électriques, de travaux de désamiantage ou de tonnes de

béton, les candidatures doivent passer par le portail des marchés publics. La date limite est fixée au 31 mars. fc

MUSIQUE

Entkörperlichung

In der Reihe virtuelle Kulturvermittlung gibt sich das Orchestre philharmonique Luxembourg (OPL) mit einem Auftritt im „Megaverse“ die Ehre. Am 15. März kann man sich als Avatar in das luxemburgische Metaverse einloggen, denn dann spielen neben dem OPL unter anderem Sascha Ley, André Mergenthaler, das Pol Belardi Quartett bei dem von der Post organisierten Event Lëtzmusek und unter der Leitung von Gast Waltzing. Die Konzertarena der Philharmonie präsentiert sich im Megaverse draußen auf einer Wiese, unter strahlend blauem Himmel, kleine Orchester-Avatars nicken vor sich hin. Man kommt nicht umhin, an die Sims zu denken. All das wird unter dem Deckmantel der Kulturvermittlung an ein breiteres Publikum verkauft, immerhin kann sich nun jeder als Avatar mit anderen austauschen und sich ein Konzert umsonst von der Couch aus anschauen. In ihrer Pressemitteilung schreibt die Philharmonie: „Now the Philharmonie and the OPL go one step further, taking it upon themselves to ensure that culture finds the place it deserves on this new digital agora.“ sp

Aufs Äußerste

Aus ihren eigenen Erfahrungen als Leistungssportlerin schöpfend, stellt die Dramaturgin und Regisseurin Marion Rothhaar diesen Monat ein neues Stück namens *Körper am Ende der Welt* vor. Mittels dokumentarischem und biografischem Material nähert die ehemalige Deutsche Meisterin in Sportgymnastik sich dem Thema von Mädchen und jungen Frauen im Leistungssport. Vor allem in der Selbstfindungszeit der Pubertät den strammen Anforderungen des Spitzensports ausgesetzt zu sein, gekoppelt mit fragwürdigen disziplinarischen Praktiken und Macht-Schiefen, stellt ein fruchtbares Terrain dar, das aktueller nicht sein könnte: Die Magglingen-Protokolle, die im Oktober 2020 im Magazin des *Tagesanzeiger* publiziert wurden, detaillieren die erlebten Demütigungen von Schweizer Spitzturnerinnen. Sie liegen Regina Dürigs Text *Körper am Ende der Welt* zugrunde, der für dieses Stück geschrieben wurde. Rothhaar spielt gemeinsam mit Rahel Jankowski, Premiere ist am 15. März im Mierscher Kulturhaus. sp



Land

10.03.2023



ART CONTEMPORAIN

Sakura

Mit dem lateinischen Titel Memento, erinnere dich, ist die Ausstellung des Cercle artistique Luxembourg (CAL) für den Frühling überschrieben. Man kann sich derzeit etwa daran erinnern, dass es bald tatsächlich Frühling werden wird – und an unsere eigene Vergänglichkeit. Der Kurator der Ausstellung, Roland Herrmann, der das Sujet für die Ausstellung festgelegt hat, betont aber neben dem offensichtlichen Memento mori auch die Wichtigkeit der Erinnerungen, die wir bereits in uns tragen und für die Zukunft aufrechterhalten wollen. Insbesondere wollte er ein Streiflicht auf die Erinnerungen von jenen Menschen legen, die in der Gesellschaft oftmals vergessen werden. Aus diesem Grund werden im Tramsschapp auch 18 Kunstwerke aus geschützten Ateliers gezeigt. Die Gruppenausstellung vereint die Werke von insgesamt 69 Kunstschaftern, es sind neben den sogenannten Outsider-Künstlern noch 23 Mitglieder des CAL, 16 junge Künstler/innen und 12 internationale Gäste. “Die Idee des Insider- und Outsiderkünstlers kann in diesem Zusammenhang verschwinden, da wir die Künstler/innen zusammenrücken”, sagt Roland Herrmann. So steht neben

einem Werk von Filip Markiewicz vielleicht eines von einem 16-jährigen, der die Schule noch besucht. Herrmann beschreibt die Ausstellung auch als Resultat einer gegenseitigen künstlerischen Befruchtung, einer Kollaboration zwischen jenen, die eine bestehende Praxis haben und denen, die noch ganz am Anfang ihres Schaffens stehen. Die Künstler/innen werden somit auf das gleiche Podest gestellt. Man wolle somit den Prozess, durch den alle voneinander lernen können, hervorheben (Foto: Sven Becker). „Für uns soll Kunst inklusiv sein, und das bedeutet eben auch, das Art Brut aus den Ateliers einzubeziehen“, erklärt Mark Hostert, Präsident des CAL. Ein mit 1 000 Euro dotierter Preis für ein junges Talent unter 36 Jahren wird ebenfalls vergeben. Ausgestellt werden unter anderem Werke von Robi Gottlieb-Cahen, Doris Becker, Dani Neumann, Roger Dornseiffer und Julie Wagener. Vernissage am heutigen Freitag um 18 Uhr, die Ausstellung läuft bis zum 19. März. sp

OPÉRA

À contre-pied

Lucien Kayser



Terminus Châtelet, fin d'un amour bourgeois

Au football, l'art du contre-pied qui consiste à prendre l'adversaire dans sens contraire de la course, est particulièrement prisé dans l'exécution des penalties, avec pour summum le chef d'œuvre de la *panenka*. Une feinte, le gardien part d'un côté ou de l'autre, il suffit d'une piche-nette et le piège se referme. Il en va autrement à l'opéra, a fortiori pour Wagner, il faut tenir sur la durée, et l'astuce initiale, aussi ingénieuse qu'elle soit, il lui faut de l'endurance, pour tenir tête, trois, quatre heures durant, au discours et à la

musique de notre homme. C'est sur cette solidité, aujourd'hui on dit résilience, qu'on jugera un metteur en scène et un chef d'orchestre.

Avec Simon Stone, dans son *Tristan* repris du festival d'Aix-en-Provence au Grand Théâtre de Luxembourg, on n'a pas eu à attendre longtemps. Dès le prélude, nous voilà fixés : un appartement panoramique, genre loft, on le dirait habituel des décors pour Yasmina Reza, l'univers de cette écrivaine. Une bourgeoisie qui sied

à une place financière, et le mythe de l'amour et du romantisme surdimensionnés (Edouard Sans) est d'un coup rapetissé, rabaisé. La vue a beau s'ouvrir des fois sur la mer, Tristan et Isolde sont pris dans les tourments d'un mariage volage et d'une épouse soupçonneuse ; des regards trahissent, confirmés par un sous-vêtement qui traîne, un portable mal géré. Les deux sont dans un amour finissant, il ne reste plus à Isolde (et au metteur en scène) que l'escapade du rêve, du fantôme.

Les deux sont au rendez-vous, systématiquement dans les trois actes, entourés à chaque fois par le réalisme sur lequel on part et auquel on aboutit irrémédiablement. Un espace de travail collectif pour la nuit du deuxième acte, et carrément le métro parisien, ligne 11, pour le troisième, des Lilas au Châtelet, avec beaucoup de verdure toutefois, des vagues inévitablement, comme si on avait voulu suivre l'humour de Ferdinand Lop proposant de prolonger le boulevard Saint-Michel à la mer. On gagne tout ce défilé d'images, on perd l'essentiel, cette *Handlung* nommée de la sorte par Wagner et s'alliant à la musique. Peu importe à quel traitement on soumet Tristan, poétique et romantique (comme Ponnelle jadis), abstrait (comme Heiner Müller), ou actualisé (comme Marthaler), il faut que cela se tienne.

Et malheureusement, toutes les astuces de Simon Stone n'y aident pas, au contraire. Au deuxième acte, celui de la rencontre nocturne, temps suspendu un instant, il ne trouve rien de mieux que de contrecarrer leur célébration. Il nous inflige en parallèle et avec le recours à d'autres couples, les différents moments que parcourt la passion amoureuse, des premiers ébats au dévouement final, à la façon de l'énigme donnée par la Sphinx à Œdipe. À contre sens en l'occurrence, car l'amour de Tristan et d'Isolde n'est justement pas fait pour durer, ces *Nacht-Geweihte* ne sont pas Philémon et Baucis, de même que Tristan n'est pas Don Juan. C'est sympa de nos jours, une Isolde devenue enfin bourgeoise émancipée, rendant à Tristan son alliance de mariage (qui n'existe pas), mais le *Liebste* en pleine rame de métro prend un sale coup, et pour un peu on se mettrait à déplorer que la RATP ne soit plus souvent en grève.

Dans le numéro sur l'opéra de la collection *Avant Scène*, Pierre Flinois, à la recherche d'un *Tristan* perdu, qualifie celui de Simon Stone de pire parmi ceux transposés aujourd'hui. Mais il reste que Wagner résiste à tout. Et tels moments n'en ressortent que plus émotionnellement, avec plus de force, pas de fausse garniture pour quelques

Malheureusement, toutes les astuces de mise en scène de Simon Stone n'aident pas à ce que la pièce se tienne

minutes : il est question de la (com)plainte du roi Marke quand il surprend les deux amants après la trahison de Melot (qui lui pose bien problème dans cette mise en scène). Quelle majesté, même la situation de bureau n'y change rien, car tout est dans le timbre royal de Franz-Josef Selig, dans cet équilibre inégalable d'intensité et de tristesse, dans la conduite de la voix. Une belle revanche sur tant de fioritures, aux dépens d'une autre dimension. Simon Stone semble l'ignorer, Tristan et Isolde sont morts au monde, à ses inutilités, dès leur première rencontre, le philtre n'est là que symboliquement.

L'Orchestre philharmonique de Luxembourg a eu la lourde charge de prendre sur soi ce qui continuait à appartenir (et pas moyen de le lui ravir) à Wagner. Il le fit de bon aloi, bien pris en main par Lothar Koenigs, aussi attentif à la fosse qu'à la scène, d'un accompagnement le plus portant, le plus soutenant, à commencer par le couple éponyme, Daniel Frank et Ann Petersen. On finira sur une mention spéciale au Kurwenal de Josef Wagner, baryton autrichien appelé très vite à d'autres emplois. Toujours dans Wagner. ●

Des écrans sur la scène

Stéphane Gilbart

À l'Opéra de Liège, l'autre semaine, *Hamlet* d'Ambroise Thomas a été un réel bonheur vocal et musical. Mais il a aussi été une illustration très convaincante d'une façon de mettre en scène qui s'est imposée au théâtre et à l'opéra : installer des cameramen sur le plateau et projeter en direct les images qu'ils filment. Faire de la vidéo un élément à part entière de la scénographie. Faire du cinéma au théâtre et à l'opéra.

Ainsi pour cet *Hamlet* : les chanteurs chantent et jouent comme à l'accoutumée, mais des cadreur sont également sur le plateau. Les images qu'ils saisissent sont immédiatement montées pour apparaître sur le grand écran qui surmonte la scène. Comme d'habitude, le metteur en scène propose des vues d'ensemble bien réelles. On voit les personnages aux prises avec les protagonistes de leur histoire, on voit par exemple les rapports de force qui s'établissent entre eux : le héros dominateur ou dominé, solitaire au milieu d'une foule hostile, en couple menacé ou triomphant. Mais en même temps, grâce aux gros plans qui apparaissent à l'écran, on pénètre en quelque sorte dans l'intimité émue de ces personnages filmés, une intimité que la distance scène-salle ne permet généralement pas de saisir. Ou bien, pendant que l'un vit

une situation là devant nous, l'image filmée est celle d'un de ses rivaux, en contre-champ ou même hors-champ, en coulisse. On voit ainsi plus et mieux.

Cyril Teste, le metteur en scène d'*Hamlet* à Liège, maîtrise parfaitement le procédé. On le voit sur la photo qui illustre l'article : Hamlet doute, s'interroge quant à l'obligation qui lui est faite de venger le meurtre de son père. Il nous chante cela, face à nous, au bord du plateau. Mais voilà que derrière lui apparaît une image immense, qui nous montre la salle de l'opéra et, au milieu de celle-ci, imposant, le fantôme de ce père qui réclame justice. On l'aura compris : l'image multiplie le propos, en toute pertinence dramaturgique.

On comprend alors l'importance significative, dans le spectacle vivant, des évolutions technologiques. Aux origines lointaines, on réussissait déjà quelques effets spéciaux impressionnants, en jouant avec le feu ou de la poudre explosive. Des toiles peintes très maniables indiquaient les paysages successifs de l'action. Posées sur le sol et agitées, elles figuraient une mer démontée. Plus tard, on s'inspirera des cordages des bateaux à voile pour monter et descendre les décors des cintres. On imaginera des décors modulaires, de type Lego ou Meccano, pour installer rapidement les lieux du récit. Le recours à l'électricité à la fin du 19^e siècle sera une révolution dans la mesure où l'on pourra de plus en plus et de mieux en mieux jouer de toutes ses modulations pour créer des atmosphères, des effets spéciaux, des focalisations. La maîtrise du son a aussi permis de multiplier les atmosphères d'une représentation. Ainsi, le recours aux micros, non plus pour amplifier les sons, mais au contraire pour permettre de les nuancer jusqu'au chuchotement. Des logiciels spécialisés maîtrisent et ordonnent la complexité de tous les moyens scénographiques mis en œuvre.

Dans les années 1970 l'image-vidéo fait son entrée sur les plateaux. Préenregistrée et projetée, elle est d'abord essentiellement illustrative, remplaçant les décors peints en quelque sorte. Mais très vite, même dans cette fonction illustrative, elle va jouer un rôle d'amplification d'un personnage, un rôle de rappel d'un personnage disparu, rejeté ou regretté pendant qu'un autre s'exprime, un rôle malicieusement ou tristement ironique en confrontant un personnage à ce qu'il était ou proclamait être. Les progrès des

caméras et du traitement de leurs images ont permis d'en arriver à ce que nous vivons aujourd'hui : la captation et le montage d'images en direct.

Mais cette façon de faire a aussi ses limites. D'abord dramaturgiques : dans pas mal de cas, le procédé n'étant pas vraiment intégré, il pas essentiel dans le processus créatif. Il est juste plaqué, simplement là parce que c'est tendance. Une autre réserve est que l'impact de l'image est tel qu'elle phagocyte toute notre attention : alors qu'elle devrait agir en harmonie ou en contrepoint avec ce qui se joue sur le plateau, elle nous en distrait irrémédiablement,

notre regard est captif (à ce propos, un petit conseil : ne pas s'installer trop près de la scène quand il y a des images). De plus, elles focalisent ce regard, nous imposant un point de vue, celui du metteur en scène qui choisit et monte les images.

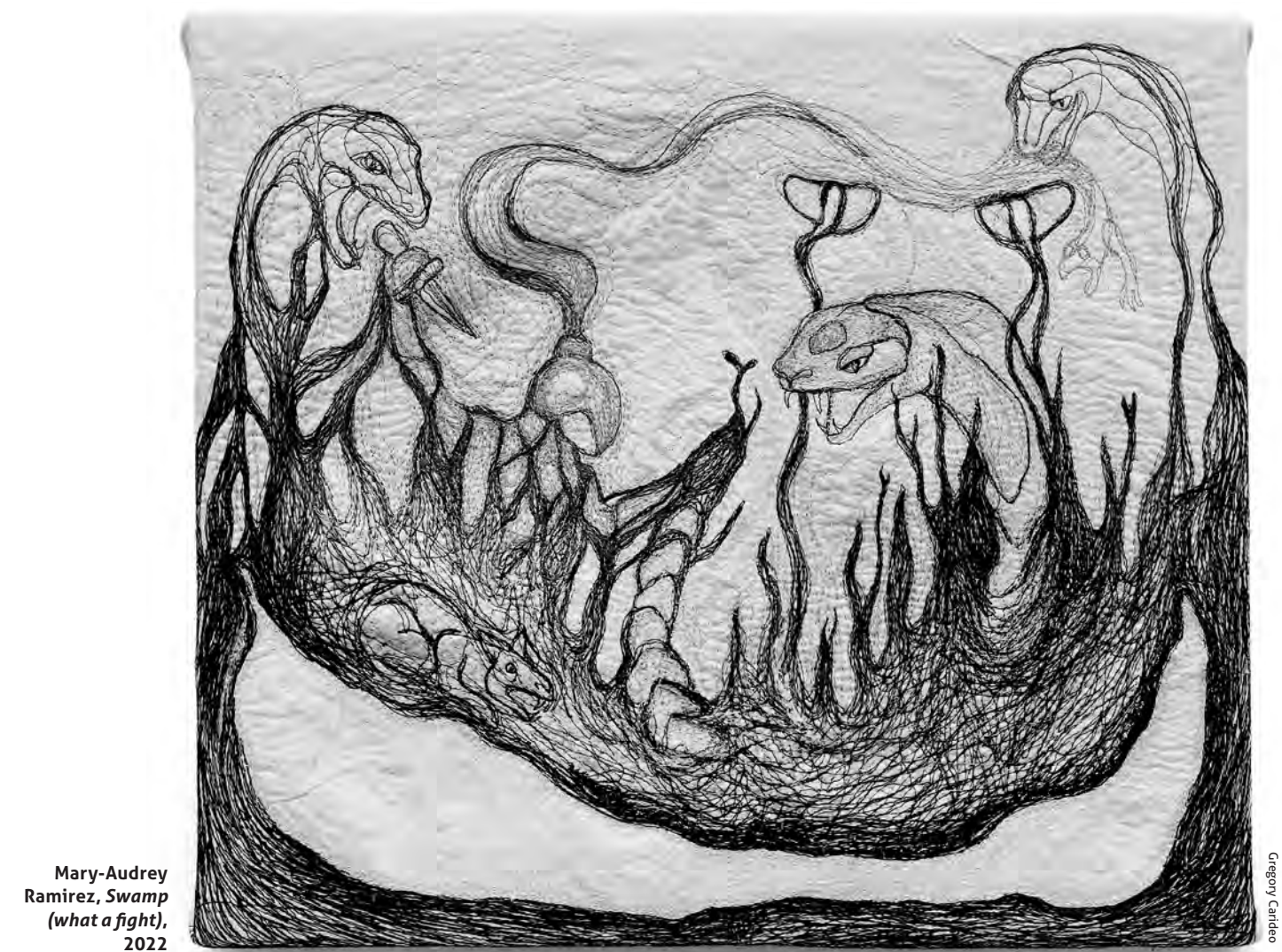
Mais certains metteurs en scène sont des virtuoses de ce théâtre ou opéra en images. On a pu les découvrir au Grand Théâtre de Luxembourg. Ainsi notamment Katie Mitchell, Guy Cassiers, Ivo van Hove, Anne-Cécile Vandalem, le FC Bergman. Eux, ils ouvrent des horizons nouveaux aux œuvres qu'ils nous donnent à découvrir, ils les intensifient et les densifient. ●



Parfaite utilisation de l'écran : Hamlet et le fantôme de son père au Théâtre de Liège

V. BIRCH

On mesure l'importance significative des évolutions technologiques dans le spectacle vivant depuis les poudres explosives jusqu'au écrans et micros



Mary-Audrey Ramirez, *Swamp (what a fight)*, 2022

Gregory Curfée

Six Months, Another Three Days, and Limitless Future in New York

Casey Detrow

Mary-Audrey Ramirez on her time in residence at the International Studio & Curatorial Program

Sitting on a bench in Chinatown's Columbus Park this past January, I met with Mary-Audrey Ramirez; a casual reunion after her six-month residency in Brooklyn ended. She had returned to Berlin at the end of 2022, and then come back to tie up loose ends, to visit the group show she is in at Margot Samel in TriBeCa, and to pick up some work she'd had produced in the time since leaving. A balmy evening for January, we both had an overlapping free window of time, allowing us exactly one hour to catch up. For better or for worse, time is money in New York, and these two concepts exist in both scarce quantities and vast amounts, a contradiction that makes zero sense, but seems to somehow form an ethos of momentum and productivity that pulsates through the city's veins. Mary's flight back to Berlin was later that evening, and so we jumped right in to a hyper-focused dialogue on her time in New York how how it had impacted both her perspective and her practice.

In the near-decade that I've known Mary and followed her work, I've witness it evolve from a kind of encapsulated escapism from this world – her 2015 works *Gequetscht/squeezed or a hug*, *Boxes/Silence* and *Erinye/Furie* wall-mounted, textile covered interactive sculptures that create according to Mary, "a bathroom for mental hygiene", a space for somatic release when the world becomes too much – to a reification of an otherworldliness, a literal materialization of the limitlessness that exists within ones mind and its transportation potential – her critters and the worldbuilding they do. In this, Ramirez's opus has shifted from reactionary gestures to the dismal state of the here and now, to a productive, almost sanguine alternative: another world is possible, one simply needs to make it.

The day after our plein-air meeting, I headed over to Margot Samel in the late afternoon. I wanted to be sure I had enough time to sit with her works included in the group show *Spikes that Bite*, installed alongside pieces by a handful of other female artists, including Narcissister. The show, centered around the subjectivities of sexuality, desire, performative gender and societal perceptions of the female form, features three of Mary's works: two embroideries, depicting her signature critters engaged in battle within fantasy realms, and a full-form critter, *Big Baby Valerie (less expensive, easier to manage)*, curled up in the fetal position on a velvet throne-like swing, suspended down

from the ceiling by metal chain links. The title, Mary says, refers to the economic situation and world-at-large her generation has inherited: having careers and babies and finding stable housing has become so financially precarious and out of reach for millennial artists, that a critter, paired with one's own imagination, will have to do.

I sense a pragmatic optimism emerging in Mary, one I look forward to seeing reflected in her forthcoming work

Originally slotted to spend six months at the International Studio & Curatorial Program (ISCP) in 2020 after winning the Edward Steichen Award Luxembourg (ESAL), a biannual art prize awarded to select Luxembourgish and European artists under the age of 35, in 2019, Ramirez's plans shifted due to the U.S. border being closed for 20 months during the pandemic. Finally able to realize her residency, Mary arrived to New York in the summer of 2022. The ESAL provides its awardees with a studio via the ISCP in Bushwick, Brooklyn, but requires recipients to secure their own housing for the duration of their stay. Mary first landed in Bedford-Stuyvesant, Brooklyn, then moved to Manhattan's Chinatown, and spent her last few months in Williamsburg, Brooklyn.

Working across AI/digital, sculpture and textile, as well as embroidery in her Bushwick studio, Mary's work was included in four group shows (*True site* and *The art that be*, both at 11Newel Gallery in Brooklyn, *Afterglow*, installed in a late-80s high-rise apartment in Chelsea, and *Spikes that Bite* at Margot Samel) and one solo exhibition (*Oh no... Not again!* at the Luxembourg Institute for Artistic Research in Manhattan).

"When I was in New York, I felt more future-oriented than I've ever been in Berlin. And this was positive.

In Europe, you're more pulled back, constantly walking with the past, confronting it, the antiquated architecture, subconsciously holding you back," Mary told me. And I get it: New York has always been a haven for those willing to work, persistently, on whatever they feel convicted to create. A city of perpetual self-redefining, industrious weirdos, and persistent dreamers, it's a dense amalgamation of millions of people running around to one of their many jobs, too busy to look up enough to care what anyone else is doing, or where they may be headed. This energetic constellation creates both an anonymity and a freedom, yielding an electric breeding ground for artists within which there are no limitations. In New York, Mary remarked "you can work in an Amazon warehouse and be an artist, and there is nothing and no one who will try to prove you wrong."

While living across from Columbus Park, where we met, Mary watched Chinese-American elders practice chi gong and tai chi daily, in the public space of the city park, wedged between the densely residential and commercial Chinatown to the north, and the federal courthouse and city clerk's office to the south: contrasting structures that make up the architectural and societal cacophony that is uniquely New York.

"My favorite thing was the early mornings in the park. It was so refreshing to witness the normalization of this multiculturalism, the intergenerationalism, the public reality of being old in a city. Rather than hide it away and pretend it doesn't exist. I think we all need to be surrounded by this. All I could think was 'Yes. I am looking forward to this. To aging. In community. To the future.'"

I sense a pragmatic optimism emerging in Mary, one I look forward to seeing reflected in her forthcoming work — a sentiment that unapologetically declares: Yes to the future. Yes to the brazen unknown that awaits us all. ●

Much of what Ramirez focused on in the studio at ISCP will be shown in forthcoming solo exhibitions: *Forced Amnesia*, opens April 15th, 2023 at the Kunsthalle Giessen, and in 2024, she will present work at Casino Luxembourg - forum d'art contemporain

ILLUSTRATION

Espoir de papier

De la poussière d'étoiles venue de l'imaginaire de Keong-A Song recouvre les épaules du visiteur au sortir de son exposition *Stardust Village* au Centre Culturel Portugais. Peut-être qu'en s'époussetant, on la verrait s'envoler vers le ciel et voyager jusque sur Mars comme dans *Space Travel Agency*, une des aquarelles de cette toute nouvelle production. Ou bien s'accrocherait-elle dans les arbres de la Place Joseph Thorn. Keong-A Song, illustratrice née à Séoul, diplômée de l'ENSAD de Nancy, est bien connue par son travail d'illustratrice pour un nombre impressionnant d'institutions luxembourgeoises. Elle a reçu le prix de la treizième édition du Lëtzebuurger Buchpreis du meilleur livre pour enfants et adolescents en 2018 (*Woow !!! Luxembourg*, éditions Guy Binsfeld). Récemment, son affiche pour l'Amitié luxembourgo-coréenne, associait une ronde de personnages folkloriques des deux pays, dont les musiciens et les moutons du populaire Hämmelsmasrhc.

Hommes, animaux et arbres cohabitent aussi au Centre Culturel Portugais, où tout le monde, des fonds de la mer aux étoiles du cosmos et sur la terre, se retrouve à faire de folles fêtes dans les aquarelles. Par essence, leurs couleurs sont claires, mais en voici deux, plutôt sombres. On voit là une culture maraîchère extensive, abondamment arrosée et un hydravion qui déverse son réservoir d'eau sur une pinède en feu. Attentive aux catastrophes planétaires à venir (incendies, vents violents, inondations et sécheresse), Keong-A Song, est familière du Portugal. On le reconnaît par petites touches, y compris des allusions à sa vie personnelle. Voilà un olivier formant une bibliothèque (*Library, 2450 Years Old Tree*), fait pour abriter le lecteur vorace qu'est Marco Godinho, son mari. Ce n'est un secret pour personne et les aficionados de l'illustratrice suivent depuis une quinzaine d'années *Le monde nomade de Mr Godinho*, publié sous forme d'ouvrage à l'occasion la participation du Luxembourg à la Biennale d'art de Venise, *Written by Water* (2019). Marco Godinho est aussi gourmand de nourritures terrestres. Voici un autre arbre dont le tronc abrite l'usine à fabriquer des gâteaux apéritifs aux olives, directement du producteur au consommateur (*Biscuit Factory, 3350 Years Old Olive Tree*).

Mais foin ici du petit personnage à cheveux noirs et frisés. À bien y regarder, dans le triptyque où l'eau est gâchée sans discernement et les pins brûlent, le petit bonhomme à vélo sur la route qui borde le champ a une tête de poisson, l'attroupement qui regarde la forêt brûler, des têtes d'oiseaux. Les proverbes populaires affirment qu'on est « heureux comme un poisson dans l'eau » et qu' « à petit oiseau, petit nid »...

Certes, on ne voit pas chez Keong-A Song de Maître Corbeau, Jean de la Fontaine ennobissant ainsi les noirs

volatiles qui coassent place Joseph Thorn où se trouve le CCP et dont d'aucuns aimeraient se débarrasser. Mais elle est une narratrice dotée de pinceaux, où tout personnage a sa place, même la pieuvre, pas franchement réputée pour sa beauté. Mais la voici reine de la *Pink Octopus Beach*, qui tend ses tentacules en guise de toboggans et la tortue, cet animal vieux comme le monde, n'est toujours pas fatiguée de porter des maisons sur son dos, comme une roche préhistorique (*Memory Fragments*).

Poétique, fantastique, ésotérique, tel est le petit monde qui peuple le village de Keong-A Song

Des rochers, il y en a aussi au bord de la mer où plonge un soleil incandescent, dont les rayons transpercent un ciel de nuages de neige où l'on fait du canoë. Ou alors on plonge d'un pavillon dans un océan de papier, à l'ombre d'un arbre dont les feuilles-pages s'envolent couverts de messages portés par des colombes de paix vers d'autres planètes du cosmos... Poétique, fantastique, ésotérique, tel est le petit monde qui peuple le village de Keong-A Song. Madame Poule observe tout cela depuis le rocking-chair de son jardin, tasse de thé à la main et l'air de se demander « mais comment donc tout cela va-t-il finir ? »

On peut imaginer que le *Stardust Village* a des gardiens. Ce seraient ces figures tutélaires, totémiques, vêtues de végétation ou de paille, le visage couvert d'un masque grimaçant pour chasser le mal (*Forêt résistance, Fête de la pierre*). Keong-A Song semble bien connaître les traditions où se mêlent encore une part de magie, de Corée, du Portugal ou du Luxembourg où on vient d'allumer les feux du Buergebrennen pour chasser l'hiver. Alors comment ne pas souhaiter à la planète, le destin aux poussières d'étoiles du *Stardust Village* ? ● Marianne Brausch

Stardust Village de Keong-A Song, est à voir jusqu'au 27 avril au Centre Culturel Portugais, 4, Place Joseph Thorn, à Luxembourg-Merl



L'illustratrice Keong-A-Song nous emmène dans un voyage réaliste et imaginaire

CIRQUE

Frissonner du banal

Le cirque nouveau n’a cesse de questionner les performances physique et acrobatique qu’on associe au cirque de façon générale. Et plus on en voit, plus on en capte les rouages. Car ce cirque-là s’émancipe de son rapport à l’excellence et au spectaculaire. Au contraire, il s’invite dans le raté, la surprise, la dangerosité du jeu quotidien, le burlesque du geste circassien ici, emprunte au clown son absurdité. Pour la compagnie La Mob à Sisyphe, il s’agit presque de calquer l’ambiance des challenges débiles que se lancent des collectifs de youtubeurs ou, mieux, emprunter à certaines personnalités du monde du cirque qui s’étalent sur la toile, tel que l’excellent Jacob Grégoire Circus a.k.a jacob_acrobat, s’appliquant à des « tours » d’acrobates aussi fou les uns que les autres. Dans *Huitième jour*, on nous montre trois artistes complets usant des ressorts de leur corps pour rendre au banal sa virtuosité.

Ce cirque complexifie et surtout prive du sensationnel pour descendre au niveau du sol, sans pour autant laisser de côté le frisson

La Mob à Sisyphe, compagnie toulousaine de cirque aux aspirations protéiforme regroupe une petite poignée d’artistes issus de l’école supérieure des arts du cirque de Toulouse. Rencontrés en 2015, durant leur études, Idriss Roca, « jongleur acrobate du Mézozoïque très très très tardif », Cochise Le Berre, « acrobate de père en fils depuis une génération », et Raphaël Milland, « acrobate avec des envies de poésie, spécialiste en échec bien heureux », présentent entre 2018 et 2019, leur première création qu’ils baptisent *Huitième jour*. Depuis, le spectacle a franchement évolué, avec eux, logiquement. Cherchant « la virtuosité en toute chose », La Mob à Sisyphe fait un cirque ou « l’acte concret est absurde et l’acte absurde est concret ». Conservant un esprit d’enfant, le trio joue, déconne, se met en danger, au sens propre et figuré. Leur truc c’est le sport d’appartement, quitte à tout péter là-dedans, mais surtout, histoire de sortir de la morosité...

Dans *Huitième jour*, Raphaël Milland, Cochise Le Berre et Idriss Roca se jouent donc de nous et nos frayeurs de l’embuche à la maison : casser le téléphone familial, renverser du café par terre, briser une

ampoule... Dans un décor suranné, rappelant nos chères années 1990, s’installe la narration volage d’un spectacle plein d’idées nouvelles. Car le cirque contemporain creuse sans cesse de nouveaux sillons. Si l’idée du cirque traditionnel est assez claire pour tout le monde aujourd’hui, entre famille d’artistes, numéros d’athlètes entre-coupés de tampons humoristiques et animaux traumatisés au dressage excessif, le cirque contemporain lui « réfléchionne », voire « se prend la tête ». D’art considéré comme populaire, il est devenu aujourd’hui un art qui remet en question le lieu commun d’antan, ce cirque de chapiteau, où nous allions avec mamie les samedis pluvieux.

Ce cirque complexifie et surtout prive du sensationnel pour descendre au niveau du sol, sans pour autant laisser de côté le frisson. Celui-ci toujours utilisé comme trame dramaturgique, mais à un tout autre niveau. Il ne s’agit plus de faire le déballage de compétence d’artistes cascadeurs mais plutôt, dans la simplicité, de trouver avec quoi amener la frustration ou la satisfaction. Dans *Huitième jour* on tartine la confiture à la hache, on jongle avec une ampoule, on tente de faire atterrir un avion en papier dans une corbeille... On joue avec l’ennui, et plus encore l’impatience du public. Pour preuve le spectacle aura duré dix minutes supplémentaires au moins, à la faveur de cet avion décrit précédemment, indécis à se poser là où le lanceur le veut. Un numéro long, mais d’une efficacité humoristique étonnante, déployée par les improvisations fondées sur la frustration de nos trois amis. Et tout, là-dedans, est régi par cela : le risque que ça ne fonctionne pas.

Alors, évidemment, il y a bien une histoire, celle de trois « colocataires » un peu frappadingues qui s’amusent d’un rien. La pièce s’ouvre par un drôle de petit déjeuner, servi de façon peu conventionnelle un petit trou laissant échapper un filet de lait dans une boîte de chocolat en poudre percée elle aussi, filtrant le tout dans un bol, bu cul sec par le premier interprète en scène. Ensuite, on nous présente de longues et haletantes inventions venues des corps, comme du décor. Rien n’est futile, tout joue, comme si le trio composait au rythme de leur imagination débordante et des possibilités hors norme de leur corps. Car oui, c’est clair, ce sont bien de grands artistes du cirque, et par moment, ils nous le rappellent, comme pour préciser « on s’amuse, mais on sait faire hein ».

Là s’installe l’une des préoccupations majeures du cirque actuel, savoir mettre de côté la technique au profit de la mise en route d’un chaos libératoire. Chaos qui les mènera à détruire leur propre installation scénique, comme le clown pourrait le faire maladroitement. En fait, tout repose aussi là, dans une fusion du circassien athlète et de l’autre bien plus saugrenu. Et puis, en de dessous, *Huitième jour* aborde finalement ce paradoxe ennui / inventivité avec verve, exprimant la tristesse qui habite notre société à ne plus s’amuser du vide... Les gens de La Mob à Sisyphe eux, en tout cas, n’ont besoin de rien pour nous faire rêver. ● Godefroy Gordet



Plus saugrenu que spectaculaire, La Mob à Sisyphe fait rêver avec le quotidien

FILMS MADE IN LUXEMBOURG

Bloody Nation Branding

Tom Dockal



Victor Dieu als Martin

Les Films Rouges

Das Genrekino und Jacques Molitor sind unweigerlich miteinander verbunden. Seit langen Jahren ist er – zusammen mit Govinda Van Maele – die oberste Souveränität des Trash-, Horror- und B-Kinos im Großherzogtum. Kein *gatekeeper*, aber ein meinungstarker, leicht abgedrehter Aficionado, der dennoch einen gesunden Grad an (Selbst-)Kritik auszudrücken weiß. Deshalb fällt es dem Autor dieser Zeilen, der Molitor zu sowas wie seinen Freunden zählt, leichter, eine ehrliche Besprechung des Filmes zu formulieren.

Kommunioun ist der zweite abendfüllende Spielfilm des Luxemburgers und erzählt einmal mehr die Geschichte eines Mutter-Sohn-Gespans. Sie, Elaine, ist Alleinerziehende in Brüssel, während ihr Sohn Martin scheinbar einen Funken zu früh in die Pubertät eintritt. Diese Transitionsphase macht sich bei dem Jungen sehr auffällig bemerkbar: Eines Tages muss ihn seine über beide Ohren in einer Restaurantküche beschäftigte Mutter von der Schule abholen. Dort angekommen, erfährt sie, dass ihr Sohn Mitschüler aggressiv angefallen und blutig gebissen hat. Zu seiner eigenen Sicherheit, so der Schuldirektor, wird er für zwei Wochen von der Schule beurlaubt. Elaine weiß sich keinen Rat mehr und entscheidet spontan, Martin ins Auto zu setzen und mit ihm zur Familie der mysteriös abwesenden Vaterfigur zu fahren. Nach Luxemburg. An die Mosel. Dort angekommen sind die Urwalds, waschechte *Miseler Stacklëtzebuurger*, über den unangekündigten Besuch zwar verwundert, am Ende aber froh, das Enkelkind nach langen Jahren endlich kennenlernen zu dürfen. Es ist jedoch vor allem Elaine, die nicht nur die Luxemburger Schwiegerfamilie, sondern auch ihren eigenen Sohn neu kennenlernen wird.

Unabhängig vom großen Schritt, den Molitor ins Genrekino macht, kennt man die Mutter-Sohn-Konstellation schon aus seinem Debütfilm *Mammejong*. Wie dieser, beschäftigt sich auch *Kommunioun* mit Mutterliebe und dem unsichtbaren Glied, das Mutter und Sohn verbindet. Dass diese Liebe sehr weit gehen kann, formuliert der Regisseur mit Bildern, die mal mehr, mal weniger explizit das gesellschaftlich anerkannte Stereotyp einer solchen Beziehung in Frage stellen und deren Grenzen ausloten. Einen Kommentar verbietet Molitors Dramaturgie sich aber. Er hat *Kommunioun* seiner eigenen Mutter gewidmet, die, laut Texttafel, lange auf den Film gewartet habe. Mächtig Fett weg bekommt die *conditio Luxemburg*. Das Dasein als Lëtzeburger, also

Nationale Identität ist nur möglich, so vielleicht eine These des Films, wenn man auf Kosten Anderer lebt und gedeiht. Ein Ausbruch aus diesem Gesellschaftskonstrukt ist vielleicht gar nicht möglich. Mit dieser Einsicht treffen sich Molitor und Van Maele wieder einmal – treffen sich ihre Filme Gutland und Kommunioun

als jemand, der des moselfränkischen Dialekts mächtig ist, brav in die Kirche geht und in der bürgerlichen Mitte sein Lebensglück vorfindet, ist eines von ewigem Schein. Dieser gesellschaftliche Status quo ist ein immerwährender Kampf gegen innere und äußere Kräfte. Die Integration, die die luxemburgische Familie von Martin und Elaine erwartet, ist ein durch und durch reaktionärer Akt, bei dem der Mensch/Lëtzeburger ständig gegen Impulse jedweder Art ankämpfen muss. Im Falle Martins heißt das, die animalisch-transgressiven Impulse seines Seins/Körpers zu unterdrücken. Andererseits bedeutet es auch – wie es die eigentlich verstörendste Filmsituation zeigt –, sich Menschen zu entledigen und sie später aufzuziehen. Nationale Identität ist nur möglich, so vielleicht eine These des Films, wenn man auf Kosten Anderer lebt und gedeiht. Ein Ausbruch aus diesem Gesellschaftskonstrukt ist vielleicht gar nicht möglich. Mit dieser Einsicht treffen sich Molitor und Van Maele wieder einmal – und treffen sich ihre Filme *Gutland* und *Kommunioun*.

Was *Kommunioun* gut zu Gesicht steht, ist, dass er ein Genre nicht des Genres wegen, sondern als Katalysator benutzt. Insofern ist dieser Film *Mammejong* haushoch überlegen. Man spürt, dass Molitor seine *leftfield* Ideen besser zu Blatt und an sein Casting übermittelt bekommen hat. Myriam Muller und Marco Lorenzini sind herrlich theatralische Psychos; Louise Manteau, die Schauspielerin hinter Elaine, ist eine erfrischende Präsenz, die den Film auf ruhigen Schultern trägt. Man wünschte sich nur, Molitor hätte sich mehr getraut. Mehr Blut, mehr Gore, mehr *American Werwolf op der Musel*, bitte! Die Effekte und das Make Up sind mit sehr viel Liebe gemacht. Die Klimax – in der ein CGI-Vieh sein fröhliches Unwesen treibt – ist leider fast frustrierend überstürzt. Plötzlich bekommt der Film den faden Beigeschmack eines gewöhnlichen Horror- oder Slasherfilms der Siebziger: Über eine Stunde lang passiert rein gar nichts, und das bisschen Budget wird in wenige, sehr visuelle Minuten gegen Filmende investiert. Aber *Kommunioun* ist nicht so ein Film. Jacques Molitor liefert den Beweis, dass psychologische Figurenbildung, Atmosphäre und Blutrünstigkeit sehr wohl koexistieren können. Sogar im geschmacklos sterilen Interieur der Urwalds, der in dieser an den Wolfshaaren herbeigezogenen Metapher für die luxemburgische Filmszene steht. Please, sir, can we have some more... blood and gore? ●

GRANDE RÉGION

La mesure de l’@rt

Loïc Millot

Voilà plus de dix ans que Le Mètre Carré s’efforce à faire connaître au plus grand nombre l’art contemporain en Lorraine. Occupant jusqu’à différents espaces de la région, l’association a quitté le modèle itinérant pour s’établir depuis peu à Metz. Dans cette artère populaire du quartier des Allemands, Le Mètre Carré accueille des expositions singulières où la pratique et le regard sur la peinture sont affectés par les nouvelles technologies, selon la ligne éditoriale définie par Emmanuelle Potier, plasticienne et directrice du lieu. Elle est actuellement commissaire de l’exposition Ctrl + Paint, qui met à l’honneur l’œuvre plastique d’Emmanuel Moralès.

Né en 1973 et formé à l’École nationale supérieure des Beaux-Arts de Bourges, Emmanuel Moralès mène depuis le début des années 2000 un travail associé aux moyens informatiques (les logiciels Photoshop, Sketchup, Google Earth). Les pièces réunies dans la galerie donnent à voir ses œuvres les plus récentes, aux approches distinctes, quoique toujours en liaison étroite avec les possibilités offertes par la machine. Tout d’abord, ce que l’artiste nomme ses traces numériques, une série qui

s’étend de 2007 à 2014 dans laquelle les « propriétés physiques de la peinture sont remplacées par l’outil informatique », précise l’artiste sur son site internet. L’enjeu plastique reste cependant le même : « Remplir une surface, élaborer une composition avec des lignes et des plans colorés, tout en conservant la facture de l’outil numérique et poser ainsi la question de l’influence du numérique et des nouvelles technologiques dans la pratique de la peinture d’aujourd’hui », explique Emmanuel Moralès. C’est l’une de ses traces qui sert de frontispice à l’exposition, placée en vitrine en vue d’attiser la curiosité du passant. Le peintre reprend au pinceau et à l’acrylique un croquis réalisé informatiquement. Ce qui donne une peinture tout en aplat, aux couleurs claires avenantes, presque acidulées, réduites à trois gammes le plus souvent (vert, bleu, rose) et dont le résultat est proche du graffiti. Deux autres exemplaires, dont un format carré plus grand et à dominante bleue, sont accrochés dans la petite pièce du fond. Et l’on songe, pour son économie de moyens (quelques bandes verticales épaisses apposées sur un fond uni), à Mondrian, auquel Moralès s’est confronté dans sa jeunesse.

Autre série bien ancrée dans son époque, celle du *Grand Tour* entamée en 2018 et dont le nom fait référence aux pèlerinages d’artistes et d’amateurs d’art dans l’Europe du 18^e siècle. Or quelle meilleure façon de voyager aujourd’hui – c’est-à-dire la moins polluante et la moins onéreuse possibles – que de recourir à Google Earth ? En quelques clics, il est possible d’arpenter les quatre coins de la planète. De la Californie à l’Himalaya, en passant par les villes d’Europe, Moralès s’empare de l’outil pour reproduire, à l’acrylique encore, ces vues virtuelles, avec ses fissures, ses lacunes graphiques, ses segments plus ou moins bien définis par les calculs de la machine. Il en ressort des « paysages construits » de toutes pièces, à l’instar de la crête népalaise ou des villes de Bonn et de Gdansk, au statut hybride, puisque oscillant entre la cartographie et la maquette d’architecture. Un moniteur mis à la disposition du public permet de voir les segments composés digitalement.

Wilderness enfin, une série à laquelle le peintre s’est attelé pendant deux ans (2016-18). De plus grand format que les précédentes vues, ces paysages calmes, dépeuplés de présence humaine, donnent forme à une atmosphère mystérieuse, presque surréaliste comme dans *7h34, le 5 novembre* (2017) où seuls quelques arbres d’hiver se distinguent en contre-jour dans l’épaisseur d’une brume matutinale. Les coordonnées temporelles inscrites dans le titre nous renseignent sur la lumière ambiante qui régnait lors de son exécution picturale. De même pour ce grand diptyque qu’est *15h15, le 16 février* (2016), vaste étendue verte et montagnueuse

nimbée d’une lumière blanche. Les lignes de composition, obtenues par le logiciel Sketchup, y sont parfaitement délimitées, rendues visibles même par du scotch. L’acrylique appliquée, ainsi que le remarque Emmanuelle Potier dans son texte de présentation de l’exposition, « lisse et masque le geste du peintre ». Jeu de chassé-croisé entre l’homme et la machine, qui unifient leurs efforts pour élaborer ensemble de nouvelles images et des façons inédites de les produire. Ne manque finalement que la question du pouvoir, jamais abordée ici, d’autant plus dans le cas de l’utilisation de logiciels créés par des puissantes multinationales ;

de même concernant l’acrylique, un matériau issu de la pétrochimie particulièrement polluant. Ceux qui recherchent de nouvelles voies esthétiques apprécieront les tableaux d’Emmanuel Moralès. Les autres, attachés aux vestiges de la tradition humaniste et en quête d’un peu d’incarnation, lui tourneront peut-être le dos. ●

Ctrl + Paint. Emmanuel Moralès, jusqu’au 1^{er} avril, Le Mètre Carré, 6 rue Mazelle à Metz

BANDE DESSINÉE

Elliot et sa boule d’angoisse

Pablo Chimienti

Théo Grosjean poursuit son analyse de la flippe, du complexe, de l’angoisse, du stress, du mal-être, du traumatisé... avec Elliot au collège, l’histoire d’un gamin de 10 ans qui a du mal faire la transition entre le cocon ouaté de l’école primaire et la jungle que représente l’école secondaire

L’arrivée dans le secondaire, qu’il s’appelle lycée au Luxembourg, collège en France ou cycle inférieur en Belgique, est un moment qu’on oublie rarement. Il y a pour certains, l’excitation de faire, enfin, partie « des grands », pour d’autres, les rêves d’indépendance et de liberté, pour d’autres encore l’angoisse d’être livrés à eux-mêmes dans une grande bâtisse, avec des professeurs à la pelle – et non plus juste un maître ou une maîtresse – et puis une cour de récréation où tous les coups semblent permis.

Elliot fait clairement partie de ces derniers. Physiquement, il est standard : ni trop grand, ni trop petit, ni trop maigre, ni trop gros... aucune de ces spécificités physiques dont les ados aiment trop souvent se moquer. Sans avoir particulièrement gâté par la nature – il n’est pas non plus le beau-gosse du bahut –, il est dans la norme. On a bien dit physiquement ; car au niveau émotionnel, le pré-ado a clairement quelques soucis. Dès le jour de la rentrée, il se sent en décalage avec les autres élèves de son collège. Alors que les autres parlent foot, lui pense encore aux Pokémon. Et puis, avant même d’entrer en classe, il a l’impression que tout le monde se connaît déjà. « Le collège, c’est pas censé être un nouveau départ ? » se demande-t-il, avant d’ajouter « Maman m’aurait menti ? ».

C’est clair, niveau maturité, on n’y est pas, et comme en plus, il est timide, il a beau essayer de s’approcher de quelques camarades, puisqu’il n’ose pas ouvrir la bouche, les autres font comme s’il n’existait pas. Du coup, pour survivre dans cette jungle, Elliot va s’inventer un ami imaginaire. Il est petit, rond, a quatre petites pattes, deux petites antennes et deux grands yeux. « Wow ! Tu...tu es un truc magique ? Tu vas me gui-

der vers un monde merveilleux ou je deviendrai un grand sorcier ? » lui demande le jeune garçon qui va vite déchanter : « Euh... Je suis une mascotte imaginaire qui représente tes pires angoisses », répond le petit être étrange. Et il poursuit : « Écoute... T’es plus au CE2 (la dernière année de primaire, ndlr), là. Tes petits camarades t’ignorent parce que tu as encore une tête de bébé, et puis ils ont sûrement vu que tu avais une étiquette avec ton nom sur ton pull. Et d’ailleurs tu l’as mis à l’envers. Le plus simple c’est que tu attendes que tous les groupes soient formés. Il restera que les têtes de bébé mal habillées. Ensemble vous formerez le groupe des « sans amis ».



Mais au moins tu seras plus tout seul ». Et de conclure : « Bienvenue dans le monde merveilleux de l’adolescence. ».

Vlan ! En une page et un tout petit gag, Théo Grosjean (*L’Empire du pire, Un gentil orc sauvage, L’Homme le plus flippé du monde, Le Spectateur...*) a déjà placé son personnage, son univers et son concept : « un format de 61 planches à chute avec un fil rouge », proche d’un *Titeuf* ou *Les Nombres*, explique l’auteur dans la préface dessinée de l’album. En le lisant on a d’abord pensé aux *Cahiers d’Esther* de Riad Sattouf. D’autant que, Grosjean l’explique aussi dans sa préface, « l’idée est de suivre ce personnage et ses camarades le plus longtemps possible, et d’assister à leur évolution, au fil des années ». Principale différence – outre un graphisme plus coloré, tendance orangée, et rond –, alors que Sattouf, s’inspire pour sa série des récits que lui raconte une jeune fille d’un couple d’amis, Grosjean, lui, s’est inspiré de ses propres traumas d’adolescence. « Je m’inspire de mes pires souvenirs, comme la fois où j’ai été le dernier à être choisi lors de la formation des équipes de handball en EPS... Ou la fois où... Non, ça c’est trop la honte. Lisez-le plutôt », lance-t-il directement à ses lecteurs, toujours dans la préface.

On suivra Elliot en classe, dans la cour de récré, à la cantine, en cours de sport ou encore pire, en cours de natation, à la sortie des classes ou encore lors du voyage scolaire pour faire du ski, mais aussi, un peu, chez lui, au square ou encore lors de ses parties de jeu vidéo avec son meilleur (seul ?) ami, Hari.

Destiné à un lectorat jeune, voire proche de l’âge du personnage, avec des gags sur une ou deux pages, un vocabulaire d’aujourd’hui, des préoccupations actuelles... l’album se lit facilement et est agréable, même pour un lectorat plus adulte. Chacun devrait se retrouver dans l’une ou l’autre anecdote proposée par l’auteur. D’autant que, si Elliot a la flippe facile, il devient rapidement attachant et que, l’auteur parvient à donner une certaine humanité même aux pires ennemis de son alter-ego de papier, qu’ils soient camarades ou enseignants. Et puis,

D’une bande dessinées de gags en une page, on va vers un roman graphique qui suivra Elliot au long cours

vers la fin de l’album, le jeune garçon découvre qu’il n’est pas le seul à être un peu angoissé. Même ces êtres étranges pour lui que sont les filles peuvent vivre mal cette période de la vie.

Dans la préface toujours, Théo Grosjean annonce que, « en même temps que les personnages, le format des livres évoluera aussi » et prévoit déjà que « quand Elliot entrera au lycée, la BD sera plus dense, pour laisser plus de place à ses émotions devenues plus complexes ». Si on comprend bien, on devrait s’approcher alors plus du roman graphique que de la BD de gags. Franchement, on aime l’idée. ●

Elliot au collège, t1, *Panique en sixième*, de Théo Grosjean. Dupuis

Anise Koltz (1928-2023) : La poésie avant toute chose

Interview : Frédéric Braun

Chercheurs au CNL, Claude Bommertz et Tim Reuter rendent hommage à la grande poétesse, nièce d’Aline Mayrisch et fondatrice des Journées littéraires de Mondorf, dont l’œuvre avait trouvé entrée dans la prestigieuse collection Poésie des éditions Gallimard

d’Land : *Anise Koltz nous a quittés le 1^{er} mars dernier. Comment avez-vous réagi à l’annonce de sa mort ?*

Tim Reuter : Nous étions en réunion au Centre national de littérature (CNL) quand la nouvelle est tombée. Ce fut un moment d’émotion. C’était une personne qui a su réunir les gens. Encore récemment, j’étais en contact avec elle pour obtenir son accord pour un fonds précis et sur la lettre qu’elle m’a renvoyée, il y a tout juste un mois, sa signature était devenue difficile à lire. Alors quand j’ai vu cela, j’ai eu comme un pincement au cœur. Et puis, il y a tout un tas de projets en cours qu’on espérait encore pouvoir lui montrer...

Claude Bommertz : Nous la savions diminuée depuis quelque temps, et à 94 ans, la mort vous accompagne main dans la main. Au CNL, nous conservons ses archives dont environ 5 000 lettres, ce qui donne un petit aperçu de l’activité absolument admirable de cette femme. Vous chercherez d’ailleurs en vain une quelconque trace de lamentation dans cet échange épistolier. Anise Koltz était représentative d’une certaine dignité devant la vie, du respect d’autrui et d’une quête de la liberté. Elle a écrit ce qui était en elle et elle a toujours dit que c’était cela, sa liberté. Sa liberté de femme aussi.

Pour tous ceux qui ne connaissent d’Anise Koltz que ses écrits ou le personnage public, comment était-elle en tant que personne ?

CB : Très courtoise, calme, à l’écoute, accueillante. Toujours présente, encourageante, respectueuse. Personnellement, je travaille sur son courrier depuis 2000. J’avais observé chez elle une très grande constance. D’ailleurs, tous ses interlocuteurs lui disent en permanence à quel point ils ont été heureux de rencontrer en elle une personne aussi calme, aussi souriante. En 1962, lorsqu’elle organisait les Journées littéraires de Mondorf pour la première fois, elle était jeune. Il y avait bien sûr son mari pour l’aider, mais le personnage central, c’était elle. Elle en était l’âme. Elle s’est offerte à la poésie sans arrière-pensée. Après tout, elle était très proche de sa tante Aline Mayrisch quand elle avait seize ans et au fond, il y a eu un héritage, une transmission de l’esprit de la part d’Aline Mayrisch à Anise Koltz.

TR : J’ai rencontré Anise Koltz dans le cadre de ma thèse consacrée à Thomas Bernhard et à l’amitié entre elle et l’écrivain autrichien. Je me souviens d’échanges très instructifs avec une personne qui disposait d’un vaste savoir sur l’histoire de la littérature luxembourgeoise. Sans oublier le fonds qu’elle avait mis à la disposition du CNL. Anise Koltz était une personne généreuse, très ouverte, et ce qu’on constate à propos des Journées littéraires de Mondorf, c’est qu’à partir du moment où elle s’est retirée, les Journées ont pris fin. C’était une femme d’action.

Et ce, malgré le fait qu’elle n’avait pas suivi d’études...

CB : En effet, elle s’était mariée tout de suite après le lycée. La grande ouverture d’esprit de son mari René Koltz a certainement eu sa part dans cette décision. Il est d’ailleurs constamment loué dans les lettres comme quelqu’un d’ouvert et de très présent lors des Journées littéraires de Mondorf. Il faisait preuve d’une grande confiance en elle, ce qui n’était pas donné dans le contexte des relations entre hommes et femmes dans les années 60.

Ces dernières années, le nom d’Anise Koltz était souvent affublé du titre un peu étrange de « Grande



Anise Koltz en 1988

Dame de la poésie luxembourgeoise ». On aimerait savoir à quoi elle ressemblait, jeune...

CB : Elle a souvent souligné qu’elle avait grandi dans une famille où la culture ne tenait aucun rôle. Ce qui explique qu’elle s’est construite toute seule, à travers des cahiers de poésie à l’âge de quatorze-seize ans, dans lesquels elle recopiait des poètes romantiques allemands. Sa relation avec sa tante Aline Mayrisch a été d’autant plus capitale. Ça sera d’ailleurs elle qui lui dira un jour : « Tu es des nôtres ». Elle avait trouvé en sa tante Aline une alliée véritable.

TR : Dans l’après-guerre, au moment où elle se met à publier en allemand, il y avait chez beaucoup d’écrivains outre-Rhin, dont Günter Eich, l’impression de ne pas pouvoir continuer comme avant. Marquée par l’expérience de la guerre, Anise Koltz refuse de s’adonner à une poésie complaisante ou consolatrice. « Finis fleurs et petits oiseaux... Dieu est mort » : tout est dit, elle n’a jamais voulu écrire des poèmes qui célébraient la terre, les fleuves ou autre. Dans son œuvre lyrique, elle commence à prendre des libertés au niveau de la ponctuation, ce qui est un contrepoint formel très caractéristique pour beaucoup d’auteurs à ce moment-là.

Quels sont les auteurs qui ont compté pour elle ?

CB : La poésie d’Anise Koltz est comparée à celle d’Eugène Guillevic, qu’elle a connu aux Journées littéraires de Mondorf, à celle du brésilien Roberto Juarroz, ou encore aux poétesses américaines Anne Sexton ou Sylvia Plath. Elle a été entre autres en relation avec l’écrivaine française d’origine syro-libanaise Andrée Chédid, les écrivains français Michel Dard et Alain Bosquet, avec qui elle fonda en 1996 l’Académie européenne de poé-

« Je pense que le jour où nous aurons gagné une vue d’ensemble sur sa correspondance, nous allons constater que c’était là son *ceterum censeo* : ‘Venez à Luxembourg’ »

Tim Reuter

sie, les poètes belges Andrée Sodenkamp et Henry Fagne. Sans oublier les membres fondateurs de la revue française *Change*, également rencontrés aux Journées littéraires de Mondorf.

TR : En ce qui concerne ses influences germanophones, Alain Bosquet citait Ingeborg Bachmann, Paul Celan et le poète Karl Krolow comme s’inscrivant dans une même lignée d’auteurs au langage métaphorique particulièrement riche. Mais je pense aussi à H. C. Artmann, qui est moins cité mais qui a probablement exercé une influence indirecte sur cette question formelle (cet auteur était d’ailleurs en contact avec un autre poète luxembourgeois, Jean-Paul Jacobs, à cette époque) et au Wiener Gruppe en général, présent aux Journées littéraires de Mondorf. C’était, à ce moment-là, une forme de rébellion contre l’enlissement de la société. Le langage d’Anise Koltz était innovant, concis, percutant ; le nombre de rimes était réduit à l’essentiel et la plupart du temps sans mètre. Cela explique entre autres pourquoi, dès 1961, les recueils *Gedichte* (1959) et *Spuren nach innen* (1960) se voient décerner le prix de littérature national. Appartenant à une génération d’auteurs nourris de structuralisme, elle dissèque aussi la langue en tant que telle. Je ne dirais pas pour autant qu’elle était attirée par la théorie littéraire mais elle avait une conscience très forte de l’usage et de l’ambivalence du langage dans la création. Dans un de mes poèmes préférés, elle le compare à une vague : « Le langage/ nous envahit/ comme le flux de l’océan/ Lorsqu’il se retire/ du sable grince/ entre nos dents ». C’est une image très forte du langage comme quelque chose qui nous submerge avec ses possibilités. Et la force d’Anise Koltz est de pouvoir réduire une pensée à une image qui nous marque.

CB : On dirait vraiment des poèmes-poignards qui pénètrent la conscience comme un couteau la chair.

TR : Moi, cela me fait penser à l’œil du cyclone. Il est beaucoup question de calme et de silence, de l’invisible et de ce qui ne se laisse décrire ou saisir, mais tout autour, c’est le chaos. Et l’effet que ça nous fait prouve la qualité de sa poésie.

Pourtant, au cours des années 70, elle opérait un changement majeur en passant de l’allemand au français, décision communément attribuée à la mort prématurée en 1971 de son mari René à la suite des tortures subies sous l’Occupation nazie.

CB : Du point de vue stylistique, elle continue à écrire de la même façon. On y trouve la même pertinence, la même résonance, les mêmes thèmes, même si ce transfert d’une langue à l’autre lui aura coûté beaucoup d’énergie. Mais c’est là une question liée aussi à beaucoup de souffrance.

TR : Nous avons trouvé dans sa correspondance des indications qu’elle a rencontré à ce moment-là des difficultés à écrire, surtout en allemand. Il existe d’ailleurs un poème où elle dit : « Es war sinnlos in einer Sprache zu leben in der man sich nicht bewegen konnte ». Ce qui peut étonner, et ce que beaucoup ne savent pas, c’est qu’elle a été décorée en 1973 du « Bundesverdienstkreuz Erster Klasse » : le document officiel est conservé dans nos archives. Cela illustre bien la position qu’à ce moment-là elle occupait en Allemagne et la reconnaissance qu’elle y a reçue, après avoir publié trois, quatre recueils de poésie et organisé les Journées littéraires de Mondorf dans un esprit d’entente entre les peuples.

Si l’on imagine la littérature luxembourgeoise comme une maison, alors Anise Koltz était un peu comme le toit de cette maison. Que perdons-nous avec sa disparition ?

TR : Il y avait chez elle une telle persévérance, une telle volonté de communiquer... Alors, bien sûr, elle s’est consacrée avant tout à la poésie. Elle n’a publié au cours de sa vie qu’un seul livre d’histoires courtes, jamais de roman. Ce qui ne veut pas dire qu’aux Journées littéraires de Mondorf, elle n’ait invité que des poètes. Et puis, Anise Koltz est quand même aussi représentative d’une génération d’écrivains qui devait assurer son propre marketing. En rédigeant des lettres, ils ont fait connaître leurs œuvres et se sont fédérés. Je dirais donc que ce qui caractérise Anise Koltz, c’est ce besoin permanent d’échange. Dans la correspondance que j’ai pu consulter, il ne se trouve pas une lettre qui ne se termine par une invitation à venir lui rendre visite au Luxembourg. Je pense que le jour où nous aurons gagné une vue d’ensemble sur sa correspondance, nous allons constater que c’était là son *ceterum censeo* : « Venez à Luxembourg ». Et c’est là un effort énorme de vouloir attirer en permanence des gens de haut niveau, tous genres et mouvements littéraires confondus, à venir au Luxembourg. Les Journées littéraires de Mondorf ont été parfois décrites comme un événement « mondain ». Or quand on regarde un peu qui furent les invités, on tombe par exemple sur Oswald Wiener, membre du Wiener Gruppe et qui en juin 1968 avait participé à la fameuse « Uni-Ferkelei » à Vienne. Il existe d’ailleurs une lettre adressée à Anise Koltz dans laquelle la compagne de l’écrivain explique que celui-ci aimerait beaucoup venir au Luxembourg mais qu’il est toujours en prison. Tout cela pour dire que le terme de « mondain » est inapproprié. À première vue, Anise Koltz avait tout d’une dame affable. Mais ses textes sont souvent très forts, percutants, incisifs et ont une force réelle. ●

À livre ouvert

Patrick Jacquemot

Introduction Un jour, les livres auront disparu. Et avec eux, le métier de Samantha Hutmacher... À 37 ans, la relieuse n'ose pas envisager le scénario. Elle qui a déjà consacré la moitié de sa jeune existence à l'art d'unir entre eux des feuillets, à les protéger, à leur offrir la plus belle parure ne se résout pas à l'idée. D'un geste de la main elle bloque donc ce noir dessin ; de cette même main qui lui sert habituellement à caresser la couverture de ses protégés.

Mains fortes, mains douces, mains au travail en tous cas. Oui, Samantha se revendique volontiers « manuelle ». « D'ailleurs, je n'aurais jamais voulu faire un travail administratif, il fallait que je crée. J'ai fait de la facturation dans un bureau et ma seule satisfaction a été d'en finir avec ça... », s'amuse-t-elle.

Chapitre 1 Un job d'été à l'imprimerie Victor Buck allait orienter son destin. Merci Oncle Yves... La suite passera par le Lycée des Arts & Métiers, un apprentissage où elle sera la seule fille de sa promo à s'intéresser à la reliure. « Mais à 18 ans, je savais que j'avais trouvé mon métier, ma passion. » Vingt ans plus tard, la flamme ne l'a pas quittée. Elle brûle désormais au service de la Ville de Luxembourg où Samantha Hutmacher exerce son art/isanat. Eh oui, parmi les quelque 4 300 personnels au service de

Samantha Hutmacher et ses réalisations



Sven Becker

la capitale, on compte aussi des relieurs. « Des relieuses, même puisque nous sommes trois femmes à effectuer ce type de travaux. Fini le temps où il n'y avait que des hommes, sous prétexte que l'histoire de la profession reposait depuis des siècles sur l'exemple des moines qui, inlassablement, avaient écrit, orné et rassemblé les pages de la Bible ».

Chapitre 2 Maman active, Samantha reconnaît volontiers que « la reliure représente un côté calme,

réfléchi ». Car là où le néophyte ne voit qu'un travail d'habileté, la relieuse rappelle volontiers que chaque livre à réaliser sera unique, le fruit d'une patiente réflexion autour d'un projet avec des techniques particulières, des outils différents, des intentions variables. « Choisir si l'on va coudre, coller ou attacher des pages entre elles, ce n'est pas juste pile-ou-face. » Et ses mains, toujours elles, de virevolter pour mimer les mille et une étapes marquant la progression d'une création.

Feuilles à massicoter droit ou tailler en doux arrondi, dos qu'il faudra courber, dorure qu'il faut intégrer sans trembler, et puis ces couvertures dont il faudra choisir la matière. Personnellement, sa préférence va au cuir de chèvre, le « top du top ». L'exact inverse de la peau de cochon, « le pire du pire »... Mais il y a aussi la toile, le carton, le liège, le molleton pour les intérieurs, la peau de serpent pour entourer une cassette, etc.

Chapitre 3 Poussiéreux comme job ? Les doigts de Samantha assurent que non d'un aller-retour devant son visage. D'ailleurs, régulièrement, elle se remet à niveau en allant suivre des formations, à Ascona en Suisse. Pas pour une question de modernité certes, mais bien de peaufiner un apprentissage mille fois remis sur l'ouvrage. « Petit à petit, on nous demande de plus en plus de préserver de vieux documents papier de la Ville, c'est une technique que je dois parfaire. Disons que pour l'heure je répare plus que je ne restaure. »

Reste qu'au-delà des coffrets offerts aux personnalités invitées par la bourgmestre ou l'indispensable reliure des actes de naissance, le travail offre parfois l'occasion d'élaborer de précieux ouvrages. À l'exemple des livres de condoléances que Luxembourg-ville avaient mis à la disposition du public à l'occasion des obsèques du Grand-Duc Jean. « Quand je pense que ces recueils que j'ai faits de mes mains ont fini au Palais, je ne peux que me sentir fière. » Et la trentenaire de se reprendre, « enfin, fière de mon travail ». Les artisans aux mains d'or ont décidé ment une modestie plus précieuse encore.

Conclusion Mais au fait quelle lectrice est Samantha Hutmacher ? Quels sont ses livres coups de cœur ? À la question, aucun titre ne lui vient. Logique : elle ne lit pas, elle relie nuance... Mais quand elle parle de son ouvrage, c'est tout un roman alors on lui pardonne d'avoir plus d'attachement aux papiers qu'aux mots. ●

Stil

L'ENDROIT



Egg

Les habitués du quartier Gare connaissent le Bloom, avec ses cafés de spécialités, ses pâtisseries gourmandes et son trottoir qui déborde de monde moindre rayon de soleil. Le patron Vic Pereira n'a pas voulu laisser tous ses œufs dans le même panier et vient d'ouvrir Egg, un peu plus bas dans la rue de Strasbourg.

Difficile de faire plus explicite quant au nom d'un établissement : bien évidemment, on y propose des spécialités à base d'œufs. Omelette soufflée, œuf pané au panko, œuf à la coque (avec des mouillettes au beurre de truffe), œuf Benedict (servi sur un pain bao, photo : fc)... Des plats accompagnés de légumes, de champignons, de bacon ou d'œufs de saumon selon les spécialités. Mais ce n'est pas tout : des petits déjeuners plus classiques sont servis dès 8 h le matin, avec viennoiseries, banana bread et le granola qui a fait la réputation de la maison, toujours avec les cafés The Barn et les limonades Luscombe. Le cadre, très épuré (la lumière néon est sans doute un peu froide), joue sur le blanc et le jaune avec des meubles anciens

repeints, des accessoires de déco chinés et un coin canapé à l'étage. Ça demande encore un peu de rodage pour peaufiner les assiettes (en veillant à la saisonnalité des accompagnements) et fluidifier le service. fc

L'OBJET

96 ampoules

Déjà au CarréRotondes à Hollerich, le designer Georges Zigrand avait conçu des pièces de mobilier emboîtables pour la terrasse, assurant une configuration modulable. Il a cette fois réalisé une imposante installation lumineuse pour l'entrée de la Rotonde 1. On

ne peut pas la louper, c'est un grand cercle (une référence évidente au bâtiment) qui mesure 5,2 mètres de diamètre et comporte 96 ampoules LED de couleur (photo : Rotondes). La modularité est ici aussi à l'œuvre puisque chaque ampoule est programmable individuellement pour coller aux différents moments et



aux ambiances voulues. Pour l'instant, les lumières sont bleues, en correspondance avec le programme *Multiplika*, mais les responsables espèrent tester d'autres configurations en interaction avec les personnes se trouvant dans le foyer. fc

L'ENDROIT

Blind corner

Pendant la prohibition aux États-Unis, certains partons de bars aménageaient des espaces cachés, généralement des caves, où servir de l'alcool malgré les interdictions. Pour ne pas se faire remarquer, les clients y parlaient tout bas, d'où le nom speakeasy,

donné à ces établissements. Depuis quelques années, plusieurs bars « secrets » ont vu le jour, calquant souvent leur décor sur l'ambiance feutrée des années 1930 : fauteuils Chesterfield, lumière tamisée, musique jazzy. Ce sont exactement les codes qu'a adopté le Blind Corner, un bar secret, caché derrière une bibliothèque dans un restaurant de la capitale. Deux indices : c'est à Belair, sur un coin et on pourrait y rôtir des spécialités des Ardennes... Vous avez deviné ? Pour y accéder, il faut réserver (sur Instagram, @blind_corner_lux) et obtenir un mot de passe. Passée la porte-armoire, l'ambiance est sophistiquée sans être snob, avec un petit bar efficace, de bons cocktails servis avec le sourire et des murs



remplis de bouteilles de vin. La direction a su apporter la touche de modernité nécessaire pour transposer l'esprit speakeasy dans les habitudes contemporaines de sa clientèle, qui peut parfois également profiter d'événements collaboratifs avec des invités prestigieux. Dernier atout : un fumoir à cigare (enfin) opérationnel et tout confort pour les amatrices et amateurs, ainsi que pour des dégustations. fc



land immobilier



Engagement logement

Pierre Surlut

Immobilier-logement. Logement-immobilier. Entre les deux termes, il n'y a qu'un pas : celui qui mène du marché à la politique. Or, pour mener une politique du logement cohérente, il convient de connaître le marché immobilier résidentiel et de concevoir son évolution. L'instant est délicat, « entre deux eaux », comme l'écrit l'observatoire de l'habitat dans ces pages. L'immobilier, au Luxembourg comme dans d'autres pays européens, sort d'une période d'euphorie. La politique de taux bas, mise en place après la crise des subprimes pour relancer l'investissement, avait créé un effet d'aubaine sur le marché immobilier, où investisseurs et particuliers, s'étaient précipités. Les taux pratiqués localement sur les crédits immobiliers ont spectaculairement chuté de cinq à deux pour cent en un an entre 2008 et 2009 avant de descendre doucement pendant une décennie, jusqu'à 1,2 ou 1,3 pour cent.

Les volumes des transactions ont triplé sur cette période. Les statistiques de la Banque centrale du Luxembourg révèlent ainsi que le volume de crédits à taux variable a toujours fluctué entre 200 et 300 millions d'euros par trimestre (à l'exception d'épisodes isolés), mais s'est ajoutée en sus, en 2009, la courbe des crédits à taux fixe (une telle modalité d'emprunt n'existait tout simplement pas). Quand le taux fixe a équivalu le taux variable en 2015, le volume de crédits à taux fixe a dépassé la barre des 200 millions de transactions par trimestre pour atteindre son plus haut niveau fin 2020 à 700 millions d'euros.

Les données publiées par l'institut monétaire cette semaine laissent à penser que la fête est finie. Les taux d'intérêt ont grimpé autour de trois pour cent (de quatre selon les opérateurs) et les volumes ont chuté autour du demi-milliard

tous taux confondus. C'était un secret de polichinelle. Les transactions se sont raréfiées au deuxième semestre 2022 sur tout le marché immobilier. Le président de la Chambre immobilière, Jean-Paul Scheuren, craint que le marché ne se ferme aux primo-accédants. Le responsable courtage chez AtHome Finance, Yann Gadea, confirme que cela se complique, mais propose un endettement plus long pour accéder à la propriété. Tout le monde, y compris le ministre du Logement, attend la mesure de la correction des prix. Elle permettra de dire qui peut prétendre à quoi et de savoir vers quoi tendra le marché locatif.

Les statistiques publiées ces prochains mois offriront un diagnostic plus précis de la crise... puisque l'on se dirige vers une chute des prix. Depuis 1974, le marché immobilier n'en a connu que deux : en 1991-1992 et en 2007-2009 (sur l'indice des prix réels produit par la Banque des règlements internationaux). Durant les prochains mois se dérouleront deux campagnes électorales à deux échelons de pouvoir (communal et national) déterminants pour la politique du logement. Ne sous-estimons pas la capacité du politique à influencer sur le cours de l'immobilier. Les mesures fiscales sont un levier bien sûr. Mais la détermination du cadre réglementaire fixant les normes et les lignes directrices constitue certainement le socle fondamental. Quand on projète un jeu de société, on commence par en lire les règles. De leur bonne compréhension découlent les opportunités. La problématique environnementale est clé, dans la conception du bâtiment, mais aussi l'aménagement du territoire. Aux partis de formuler leurs engagements : le marché immobilier résidentiel dépendra largement des propositions en matière de logement.

Index

ACQUISITIONS | SALES | RENTALS | VALUATIONS | INSURANCE | REAL ESTATE CONSULTING

DO YOU WANT
YOUR SALE OR RENTAL
TO CLOSE SUCCESSFULLY?

GET STARTED WITH
A REALISTIC VALUATION *
OF YOUR PROPERTY.

OUR VALUATIONS ARE ACCURATE & RELIABLE,
FREE & NON-BINDING. NO OVER-, NO UNDERRATING.
NO DECEPTIVE CLIENT PITCHING. NO STORYTELLING.
* NO BULLSHIT ASSESSMENTS.

PAUL FABECK
OWNER & FOUNDER

BRICKS REAL ESTATE SOLUTIONS
SOLUTIONS IMMOBILIERES
EXCELLENCE IN REAL ESTATE

2, PLACE DE NANCY | L-2212 LUXEMBOURG | T : 26 44 11 61 | INFO@BRICKS.LU | WWW.BRICKS.LU

23

Entre deux eaux

État des lieux chiffré par l'observatoire
de l'habitat
Julien Licheron

24-25

La partition et sa mise en musique

Interview avec le ministre du Logement,
Henri Kox, sur la crise immobilière
Bernard Thomas

26

Vague de rénovation

Vers une éradication des passoires
énergétiques en Europe
Georges Canto

27

Aménagement du territoire
matters

Repenser la réflexion sur l'urbanisation selon
la fondation Idea
Vincent Hein

28

Quand la poussière retombe

Une vue officieuse du marché immobilier
résidentiel
Pierre Surlut

Coordination : Pierre Surlut
Photos : Sven Becker

La partition et sa mise en musique

Interview : Bernard Thomas

Interview avec le ministre du Logement, Henri Kox (Déi Gréng), sur la crise immobilière, l'autonomie communale et la location comme « modèle de vie »

d'Land : Le nombre de ventes en état futur d'achèvement (Vefa) sont en chute libre : moins 36 pour cent sur une année (au troisième trimestre 2022). Une décote des prix paraît désormais quasi-inévitable.

Henri Kox : Je serais heureux si les prix se stabilisaient un peu. Ces dernières années, nous avons connu un déséquilibre ; les prix se sont envolés par rapport aux revenus. Il serait important qu'on ait une correction. En ce moment, les promoteurs essaient probablement de maintenir leurs prix pour sauvegarder des liquidités....

Avez-vous une vue sur les marges réalisées dans le secteur de la promotion ?

Je pense qu'elles sont élevées, mais pas pour tous. C'est une image très contrastée. Ceux qui vont souffrir le plus vont être ceux qui ont tenté de sauter sur le train en marche au cours des deux dernières années. Il faut donc différencier. Mais nous avons en général un déficit de données. Nous nous observons le marché que depuis assez récemment, et la plupart de nos politiques se basent sur ces nouveaux chiffres.

L'État propose de racheter les Vefa aux promoteurs en crise. Qui sont les promoteurs qui frappent à votre porte ?

Je me tiens très éloigné des dossiers individuels et de leurs technicités. Car, en fin de compte, c'est moi qui vais donner la dernière signature. Mais les négociations devront être transparentes et faciles à comprendre, et non pas à la tête du client. Ce que l'État promettra à l'un, il devra également l'accorder à l'autre. Une cellule interministérielle, qui réunit des fonctionnaires du Logement et des Finances, a été créée. Les Vefa proposées, elle en fait l'analyse sous différents angles : Correspondent-elles aux programmes de nos promoteurs publics qui vont devoir en assurer la gestion ? Sont-elles accessibles du point de vue de la mobilité ? La taille des logements et le nombre de chambres sont-ils adaptés ?

Vous évoquiez une première fois ce programme fin novembre. À ce jour, aucune transaction n'a encore été signée ?

« Si nous voulons réellement nous montrer à la hauteur de l'urgence, nous aurons besoin d'un demi-milliard d'euros par année. Nous entrons dans une nouvelle dimension que nous devons à présent cerner »

Je n'en ai signé aucune, mais les négociations sont en cours. Il y en a beaucoup qui sont en route. Je ne veux pas citer de chiffre, mais mon souhait est qu'il y en ait autant que possible. Il faudra en prendre le maximum. Au sein du gouvernement, j'ai demandé qu'on nous mette à disposition les moyens nécessaires dans le cadre du Fonds spécial [de soutien au développement du logement].

Qui prévoit actuellement quelque 200 millions d'euros pour l'aide à la pierre...

À peu près, oui. Mais cet argent sert à financer des projets qui sont déjà en train d'être réalisés avec les communes, les ASBL et les promoteurs publics. Il s'agit de quelque 3 200 logements, auxquels s'ajouteront cinq projets d'envergure qui vont être prochainement votés au Parlement. Mais si nous voulons réellement nous montrer à la hauteur de l'urgence, ces 200 millions ne suffiront pas. Nous aurons besoin d'un demi-milliard d'euros par année. Nous entrons dans une nouvelle dimension que nous devons à présent cerner. Je ne peux dire ce qui en ressortira.

Vous refusez pourtant de faire un bail out généralisé pour le secteur ?

Certaines des offres ne sont pas sérieuses... Je ne vais pas payer des plus-values privées avec de l'argent public. L'objectif doit être clair et dans intérêt général. Sinon l'argent dépensé risquera d'être qualifié comme aide d'État par Bruxelles. Les promoteurs privés devront être traités de la même manière que les promoteurs publics, les ASBL et les communes ; sans pousser les prix et sans faire de faveurs.

Si on s'en tient au « Cahier des charges pour le développement de logements abordables », on arriverait à environ 8 000 euros mètre carré ?

Non, il s'agit là du montant maximal !

Dans la capitale et ses alentours, aucun promoteur ne vous vendra à ce prix, sachant que sur le marché privé les montants pouvaient y dépasser les 13 000 euros le mètre carré. À moins qu'il soit totalement aux abois...

Je n'en serais pas si sûr. Mais encore une fois : Je n'ai pas d'aperçu détaillé sur ces dossiers ; je ne veux pas savoir quels promoteurs ont frappé à notre porte. Mais l'un ou l'autre s'est publiquement affiché aux Assises du Logement, dont Tracol et Kuhn. Mon souhait, c'est que la demi-douzaine d'experts du comité d'acquisition puissent traiter les dossiers avec la sérénité et le sérieux nécessaires. Et qu'ils puissent conclure.

Ce samedi, le DP a relancé l'idée d'une sorte d'obligation d'État avec rendement garanti destinée aux épargnants qui veulent investir dans le logement durable. Que vous inspire cette proposition ?

Elle n'est pas à l'ordre du jour au sein de la coalition. D'ailleurs, je n'ai pas encore vu de calcul. Actuellement, le loyer chez le Fonds du Logement est de 5,60 euros le mètre carré. Ces locations sont donc subventionnées à quasiment cent pour cent. Je ne vois donc pas comment l'État garantirait un rendement à d'éventuels investisseurs privés.

Et si l'État vendait ces logements sous emphytéose ?

À la limite, oui. À mes yeux, une des obligations de l'État c'est de pomper des fonds publics dans le marché du logement, afin de garantir des prix abordables.

Avec l'objectif de constituer, dans un avenir plus lointain, un parc public représentant vingt, voire trente pour cent.

De nombreux grands promoteurs ont mis leurs projets immobiliers au congélateur, quitte à vendre l'un ou l'autre terrain pour financer les intérêts à la banque. C'est le grand gel.

Nous élaborons actuellement des aides individuelles [destinées aux particuliers] pour amoindrir la charge des intérêts via des subventions ciblées. Ces aides passeront de vingt à quarante millions d'euros. Mais ce n'est pas comme si la crise ne frappait que le Luxembourg. Le plus important bailleur à Berlin, Vonovia, vient ainsi d'arrêter tous ses projets de nouvelles constructions. Il y a une césure. Nous sortons d'une surchauffe alimentée par des taux extrêmement bas qui ont poussé d'énormes flux d'investissements dans l'immobilier. L'insécurité actuelle tient donc notamment au fait qu'on n'est plus habitué à opérer avec des taux d'intérêts normaux, réels.

Aux Assises du Logement vous avez loué les Plans d'action local logement (PAL) concoctés par les communes. La demi-douzaine que j'ai pu lire ne m'apparaissent pourtant pas particulièrement ambitieux : Surtout pas trop de densification ; des logements sociaux oui, mais sans exagérer. L'impression qu'on en retire, c'est que les communes et leurs services sont débordées.

Une cinquantaine de PAL sont jusqu'ici entrés au ministère. Nous avons écrit la partition, mais la musique se joue ailleurs, dans les communes. Elles sont l'alpha et l'oméga. Ce sont elles qui négocient et qui autorisent. Ce sont surtout elles qui doivent faire passer les décisions auprès de leurs citoyens. Nous leur offrons de nouveaux instruments, à commencer par un conseiller qui doit les aider à s'y retrouver. Car de nombreuses communes n'avaient jamais perçu le logement abordable comme une priorité. Pour elles, le trépied restait le même qu'en 1789 : salubrité, tranquillité, sécurité. Mir musse Gemenge mat an d'Boot huelen.

Mais les communes veulent-elles vraiment être embarquées ? Quel est leur intérêt à créer des logements



Le ministre
Henri Kox aux
Assises du
Logement,
le 22 février



Henri Kox
à côté de
l'entrepreneur/
promoteur
Roland Kuhn,
du maire de
Diekirch Claude
Thill et du
chercheur
au Liser
Julien Licheron

abordables ? Certaines n’y voient que des ennuis : maisons-relais, stations d’épuration, de nouveaux résidents « bäigepraft » et peu nantis...

Lorsqu’un promoteur réalise un projet privé, la commune doit également construire des maisons-relais et des stations d’épuration. Le droit au logement est une obligation morale que nous venons d’ailleurs d’inscrire dans la Constitution. Elle engage aussi les communes. Le cadre que nous avons créé se doit d’être aussi cohérent et ciblé que possible, avec une obligation de résultat qui n’existait pas auparavant. Le Pacte Logement 1.0 était en réalité un pacte d’infrastructures. Si l’article 29 de la loi de 2004 concernant l’aménagement communal avait dès l’origine été conçu de manière plus contraignante, 5 200 logements abordables auraient pu être construits. Nous avons tenté de rectifier le tir avec le Pacte Logement 2.0 qui introduit une obligation pour toutes les communes d’appliquer l’article 29. [Ce dispositif garantit aux communes dix à vingt pour cent des surfaces au sein de chaque nouvelle résidence construite.]

Constatez-vous un changement de mentalité chez les responsables communaux ?

Un début de changement, oui. Mais cela reste insuffisant. Une dynamique est née, mais il y a toujours des communes où un projet de six logements suffit à provoquer une pétition que 148 sur 149 riverains vont signer. C’est pourquoi il faut discuter, rencontrer les gens. *Ech muss de Staf huelen...*

La densité continue à horripiler. Pourquoi ne pas afficher l’objectif de faire de la capitale une métropole de 500 000 habitants ? Personne ne semble avoir envie d’entendre cela. Du moins il ne se trouve aucun parti pour mettre de telles visions urbanistiques en avant.

La peur devant la densification est extrêmement difficile à surmonter. Elle est liée à une fausse conception de la mobilité. Aujourd’hui, quand on dit densité, on pense voitures, parkings et problèmes. Prenez le projet « Nei Schmelz » à Dudelange...

... dont la densité est terriblement faible.

C’est le résultat d’une négociation... Nous en étions à trente logements par hectare, nous en sommes désormais à cinquante.

Sur une friche industrielle directement en face d’une gare ferroviaire !

Je me suis battu pour avoir plus de densité. Les cinquante logements par hectare, c’est ce que nous avons arrêté ensemble, au bout de discussions entre trois ministères d’un côté, et la commune de Dudelange de l’autre.

« Ech si jo och vum Wënzer, vum Bauer. Je sais ce que cela signifie de discuter de Schollen et d’échanges de terrains »

Et qu’en disait le président du LSAP ?

C’est le maire de Dudelange.

Oui, justement.

Le résultat est ce qu’il est. J’aurais aimé avoir plus. Le centre-ville de Dudelange a une densité de 80 logements par hectare. Je dis toujours : un magasin ne peut que fonctionner s’il y a une certaine densité qui l’entoure. Sur les hauteurs de Remich, au « Buschland », on a fait construire dans les années 1960 des cités avec 19 logements par hectare. Aucun commerce ne pouvait s’y implanter ; la vie ne naissant que s’il y a la masse critique nécessaire. Mais cette masse critique ne doit pas non plus conduire à un effondrement. Le problème, c’est qu’on prend toujours le point de vue de la mobilité individuelle.

Avant de devenir ministre, vous aviez été bourgmestre. Quelle est aujourd’hui votre vue sur la souveraineté en matière urbanistique qu’exercent les communes ? Celle-ci vous apparaît-elle comme un facteur de blocage ?

En effet, il faudra beaucoup plus en discuter. Sinon nous n’arriverons pas à implémenter notre stratégie.

Vous plaidez donc pour plus de centralisme ?

Non, pas du centralisme, mais une obligation de résultat. Si on veut passer de trois à vingt pour cent de logements abordables en main publique, on ne peut que le faire avec les communes. L’article 29 bis est dotée d’un automatisme. Aucune commune ne pourra s’y soustraire. À mes yeux, les pourcentages devraient être revus à la hausse. Alors que ce mécanisme ne s’applique actuellement qu’aux nouveaux quartiers, il faudrait aussi se demander s’il ne faudrait pas l’élargir aux quartiers existants.

Quand on analyse vos trois grands projets, à savoir le 29 bis, l’impôt de mobilisation et la taxe sur les logements vacants, on se rend compte qu’ils ont un point commun : il s’agit à chaque fois d’un transfert de compétences des communes vers l’État.

Je n’enlève rien, je fais quelque chose de supplémentaire.

Ce n’est pas ainsi que le voit le Syvicol...

J’ai été bourgmestre pendant neuf ans, et j’ai été beaucoup attaqué, parce qu’à l’époque déjà, je voulais réaliser à Remich la politique que je défends aujourd’hui au ministère. Je faisais racheter des parcelles pour un grand projet de logements abordables sur les quarante hectares du « Gewännchen » qui se trouve dans le périmètre depuis à peu près un demi-siècle. Mais le problème, c’est que pour faire un remembrement urbain, il faut que cent pour cent des propriétaires soient d’accord. C’est une forme d’absolutisme : Un propriétaire peut dicter aux 99 autres propriétaires si quelque chose peut se faire ou non. Si j’ai échoué à Remich, c’est que ce maudit remembrement ministériel n’était toujours pas prêt. Contrairement à ce que l’on dit souvent, il ne s’agit pas d’une expropriation : c’est juste un échange de terrains qui permet aux 99 autres propriétaires de réaliser leur projet.

Il y a un an, le Conseil d’État a dézingué le remembrement ministériel, ainsi que le « Baulandvertrag » : pas moins de 29 oppositions formelles.

Les amendements sont actuellement devant le Conseil d’État. J’ai été parmi ceux qui ont poussé pour que le projet de loi soit si contraignant. Si on fait entrer des terrains dans le périmètre, on doit également fixer une obligation de construire. (Et non simplement de lotisser, sinon ces terrains seront les Baulücken de demain.) Quant au remembrement ministériel, c’est un instrument central, puisqu’il agit sur le périmètre existant. Dès que nous l’aurons, de très nombreux projets pourront être débloqués. Cela va créer une nouvelle dynamique.

La jurisprudence de la Cour administrative reste, elle aussi, fortement imprégnée de l’esprit propriétaire. Y a-t-il, au Luxembourg, un verrou institutionnel et idéologique sur la question du foncier et de l’immobilier ?

Ech si jo och vum Wënzer, vum Bauer. Je sais ce que cela signifie de discuter de Schollen, d’échanges de terrains et de tout le reste. C’est une histoire séculaire. Cette mentalité nous l’avons toujours. Elle explique la politique menée ces cinquante dernières années : nous avons construit des logements publics pour aussitôt les privatiser. Parce qu’il y avait toujours cette idée qu’il fallait faire accéder les gens à la propriété. Cette philosophie est en train de s’écrouler. J’espère faire passer le message qu’une location n’est pas quelque chose de néfaste, qu’elle peut au contraire être un modèle de vie pour une partie des gens. À condition qu’il s’agisse de loyers abordables et garantis. Mais pour cela il faudra un stock massif de logements publics.

En attendant, la location est moins l’expression d’un « modèle de vie » que synonyme de précarité.

Pousser les gens dans la propriété, c’est les pousser dans la précarité, étant donné l’état actuel du marché.

Entre l’urgence de la crise du logement et la lenteur des procédures législatives, le déphasage est presque comique. Les impôts sur les terrains et logements vacants ne vont atteindre des niveaux réels que vers le milieu des années 2030 ; au plus tôt.

Au moins, avons-nous déposé les projets de loi. Nous avons parcouru du chemin et nous en avons fait un sujet. Quant à l’article 29 bis, la porte est désormais grande ouverte. Ce sera au prochain gouvernement de réfléchir à des facteurs accélérateurs.

Quant au Registre national des logements, sur lequel devra se baser la taxe sur les logements vacants, il paraît incertain que les communes réussissent à l’établir.

Préféreriez-vous que je ne fasse rien ?! Certaines communes le font déjà ! Ettelbruck le fait, Esch le fait, Differdange le fait.

Cela en fait trois sur cent.

Cela fait trois que j’ai cité, il y en a beaucoup plus. Il faut bien commencer quelque part. Vu que nous ne pouvons pas imposer tout du haut vers le bas, nous devons embarquer les communes. Mais je ne vais pas me rendre dingue en me fixant sur la centième commune.

Le prochain gouvernement ne devrait-il pas créer un super-ministère comprenant le Logement, l’Aménagement et l’Intérieur ?

Ce serait un modèle qu’on pourrait envisager. Mais un tel ministère devra fonctionner de manière indépendante des communes, puisqu’on ne peut pas être à la fois juge et partie. Le ministère de l’Intérieur, qui a la tutelle des communes, devra donc rester en-dehors d’un tel super-ministère. À moins de redéfinir le ministère de l’Intérieur. Au Conseil du JAI [Justice et affaires intérieures] à Bruxelles, je suis le seul ministre de la Police : tous les autres sont ministres de l’Intérieur, c’est-à-dire qu’ils sont responsables de la sécurité intérieure, de la sécurité civile et de l’immigration.

Entre les ministères de l’Aménagement et celui de l’Intérieur, il existe des rivalités anciennes.

C’est horrible. Il y a énormément de rivalités au sein de l’État, j’ai pu m’en rendre compte dans ma fonction de ministre. La volonté politique devrait être de briser ces obstacles.

Il y a huit ans, le gouvernement promettait déjà la fin de « la pensée en silo ».

Cela ne fait que trois ans et demi que j’en suis ! ●



Le 27 janvier dernier, des membres du gouvernement français inspectent le chantier du centre olympique aquatique de Saint-Denis

Vague de rénovation

Georges Canto

Vers une éradication des passoires énergétiques en Europe

À Saint-Denis au nord de Paris, on peut voir pour quelques mois encore le plus grand chantier de construction d'Europe. La capitale française se prépare activement à accueillir en juillet et août 2024 les prochains Jeux Olympiques d'été. À peu de distance du « Village des athlètes » qui, sur 46 hectares, hébergera 17 000 participants, avant que les bâtiments soient reconvertis en un « éco-quartier » de 3 500 logements, est érigée la future piscine olympique. Tandis que sous terre, on achève les travaux de la station de métro St-Denis Pleyel, destinée à accueillir 250 000 voyageurs par jour. Ces infrastructures nouvelles sont naturellement construites dans le strict respect des normes techniques et écologiques les plus récentes. Mais le quartier va aussi bénéficier de la transformation de son bâtiment le plus emblématique, la tour Pleyel, inaugurée en 1973. Cet ancien immeuble de bureaux, haut de plus de 140 mètres, et comptant 38 étages va être métamorphosé, pour les JO mais aussi au-

delà, en un hôtel 3 & 4 étoiles de 700 chambres, avec piscine et lounge-bar en terrasse. Ce chantier pharaonique illustre bien la problématique actuelle de « l'immobilier vert ». À côté de nouvelles constructions conformes aux exigences du temps et mises en valeur, à juste titre par le projecteur médiatique, la rénovation du parc existant, moins spectaculaire, constitue un enjeu majeur.

Contrairement à une idée reçue ce ne sont pas les transports qui pèsent le plus dans les émissions de gaz à effet de serre (EGES) mais les bâtiments, que ce soit au moment de leur construction ou pendant leur durée d'utilisation. Dans l'UE, où l'on en recense 260 millions, ils comptent pour 36 pour cent du total des EGES contre un peu plus du quart pour les transports. C'est la raison pour laquelle la Commission européenne s'est fixé l'objectif ambitieux de réduire de soixante pour cent les EGES des bâtiments en Europe à l'horizon 2030 par rapport à leur niveau de 1999. Et en 2050, tous les bâtiments devraient être « à émissions nulles ». Malgré des initiatives spectaculaires liées à l'utilisation de nouveaux matériaux comme le bois, la paille ou le chanvre, la phase de construction, qui représente pourtant soixante pour cent de l'empreinte carbone totale d'un bâtiment, n'est pas la priorité. Les chantiers neufs sont modestes en proportion du parc total, et leur décarbonation sera longue à réaliser.

En effet, la construction immobilière fait toujours largement appel au ciment (4,6 milliards de tonnes produites par an) et au fer (1,6 milliard de tonnes), deux matériaux dont la production est parmi les plus consommatrices d'énergies fossiles, sans parler de l'eau utilisée sur les chantiers. Les solutions alternatives sont pour l'instant très limitées. En revanche, sachant qu'une rénovation de bâtiment ancien peut réduire de cinquante à 70 pour cent sa consommation d'énergie, la rénovation offre des perspectives nettement plus prometteuses, d'autant que de 85 à 95 pour cent des bâtiments actuels seront toujours là en 2050 et que les trois-quarts d'entre eux sont actuellement inefficaces sur le plan énergétique. On évoque ici la « rénovation en profondeur », c'est-à-dire des travaux sur la structure et les équipements des bâtiments leur permettant d'améliorer significativement leur performance énergétique.

Mais en Europe, chaque année, seul un pour cent du parc de bâtiments fait l'objet d'une rénovation dans ce sens, et la proportion de travaux qui parviennent à réduire notablement les EGES est encore beaucoup plus faible. Cette situation se répète quelle que soit la catégorie de bâtiments. Une partie non négligeable des logements européens sont des « passoires thermiques » entraînant un énorme gaspillage de chauffage : or ce dernier compte pour 63 pour cent de la consommation d'énergie des ménages, une part stable depuis plusieurs années, mais qui monte à 81 pour cent au Luxembourg. En France par exemple, un logement sur six en moyenne est dans ce cas (mais

Sachant qu'une rénovation de bâtiment ancien peut réduire de cinquante à 70 pour cent sa consommation d'énergie, la rénovation offre de prometteuses perspectives

un sur trois dans les résidences secondaires et jusqu'à la moitié dans les stations de ski) car construit à une époque où les normes étaient peu contraignantes. Dans ce pays, où 700 000 à un million de chantiers de rénovation sont entrepris chaque année, ce qui n'est déjà pas énorme sur un parc de 37,2 millions de logements, dont 21 millions sont individuels, on a estimé que 50 à 70 000 logements seulement sont réellement rénovés, c'est-à-dire d'une manière telle que leur performance énergétique soit significativement améliorée. Pour atteindre les objectifs fixés par l'UE, il faudrait idéalement que ce nombre passe à 370 000 par an d'ici à 2030 et à 700 000 au-delà, ce qui semble inatteignable.

Du côté des bureaux le problème se pose de la même manière, à la différence près que le chauffage n'y représente que 41 pour cent de la consommation d'énergie, contre 27 pour cent pour l'éclairage et dix pour cent pour la climatisation (le reliquat étant la consommation des appareils utilisés). Mais les bureaux réhabilités ne représentent qu'un pour cent du parc. Dans tous les cas, c'est le coût de la rénovation qui est en cause. Il est forcément très variable d'un bien à l'autre, mais début 2023 un cabinet d'architecture français évoque pour une maison un prix moyen de 850 euros/m² pour une rénovation complète et plus de 1 200 euros/m² pour des travaux lourds comme la réhabilitation d'une bâtisse ancienne. Au moins la moitié de ces montants sont attribuables à la rénovation énergétique. Pour les bureaux il faut compter 3 000 euros par m² dans les grandes métropoles et 2 000 euros dans les autres villes.

Pour tenter de résoudre le problème la plupart des pays ont mis en place des systèmes d'aides directes et subventions comme

PRIME House au Luxembourg (depuis 2017) ou MaPrime-Rénov' en France (2020), ou encore des prêts bonifiés (Klima Prêt au Luxembourg). Mais le rythme de rénovation reste lent. C'est pourquoi la Commission européenne, s'appuyant sur une réglementation très touffue, a souhaité prendre le taureau par les cornes en lançant un vaste programme nommé Renovation Wave. Présenté en octobre 2020, il visait à rénover en dix ans quelque 35 millions de bâtiments au sein de l'UE, de façon à doubler les taux de rénovation et à permettre au passage la création de 160 000 « emplois verts » supplémentaires. Pour atteindre cet objectif, elle estimait à 275 milliards d'euros les investissements supplémentaires nécessaires chaque année. Comment les financer ?

Un des axes consiste à « piocher » dans les ressources mobilisées par le plan de relance européen (Next Generation EU) adopté en juillet 2020 pour un montant total de 750 milliards d'euros, alimentant des plans nationaux. Il était prévu qu'un tiers des sommes, dans chaque pays, soient affectées à la « transition climatique » avec comme priorité la rénovation thermique des bâtiments. En France par exemple le plan de cent milliards d'euros, abondé à près de quarante pour cent par les fonds européens, devrait consacrer huit milliards à ce thème. Cette somme permet de couvrir la totalité des travaux de rénovation thermique en cours dans les bâtiments publics (mairies, écoles, hôpitaux) et 70 pour cent des primes distribuées aux particuliers. La Commission a promis que des contrôles européens seraient effectués, non pour juger de l'opportunité des attributions mais pour évaluer l'efficacité des travaux. ●

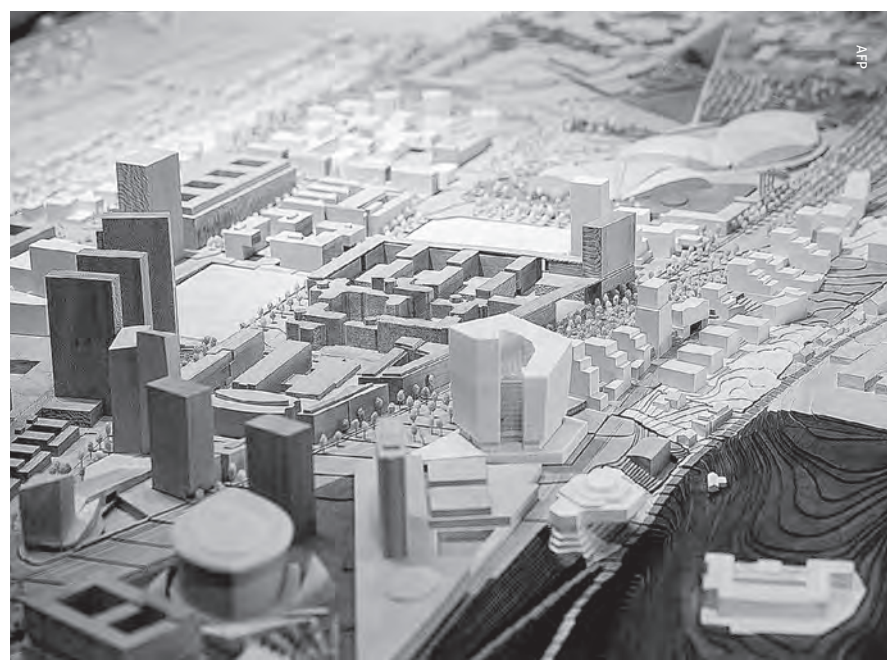
Arsenal réglementaire européen

Selon certains experts, pas moins de 55 textes liés au risque climatique et aux émissions d'EGES, dont ceux de douze directives, seraient en préparation à Bruxelles, s'ajoutant à masse de la réglementation existante. Concernant les bâtiments, la réglementation européenne remonte à plus de vingt ans avec la Directive sur la performance énergétique des bâtiments (DPEB) de décembre 2002. Entrée en vigueur début 2006, elle a été révisée en 2010 puis en 2018. Fin octobre 2022, en préparation d'une nouvelle refonte, le Conseil européen a durci les règles applicables : tous les bâtiments neufs devront être à émissions nulles d'ici à 2030, quant aux bâtiments existants ils devront atteindre le même objectif d'ici à 2050 (des exceptions sont prévues pour les bâtiments historiques, militaires, industriels, agricoles et les lieux de culte). gc

Aménagement du territoire matters !

Vincent Hein*

Une urbanisation réfléchie précède la politique du logement et les problématiques immobilières. La fondation Idea a livré des pistes de réflexion la semaine passée



Projet d'aménagement du Kirchberg (archive)

Parmi les mille et une questions qui se posent au Luxembourg, celle de « loger suffisamment de monde » (qui n'est déjà pas une mince affaire) mériterait grandement d'être complétée par celle de « développer le logement aux endroits les plus appropriés du pays ». Car les évolutions démographiques des dernières décennies, qui ont dépassé toutes les projections, ont profondément modifié le territoire luxembourgeois selon un schéma « non cohérent » provoquant mitage territorial, rurbanisation, (ultra)spécialisation fonctionnelle, faible recours aux transports en commun, artificialisation des sols, etc. Penser le futur du logement, ou le futur en général, n'ira donc pas sans une réflexion visant à sortir les stratégies d'aménagement du territoire du Luxembourg d'une forme de « malédiction d'être inopérantes », alors qu'elles ont pourtant de longue date, sur le papier au moins, anticipé les travers d'un développement territorial diffus et sans cesse appelé à planifier davantage.

Ne pas injurier l'avenir

Il est devenu un lieu commun d'associer la croissance éco-démographique à certains effets indésirables visibles sur le plan territorial, comme les bouillons, les prix du logement, ou l'imperméabilisation des sols. Pour autant, il ne faut pas négliger le rôle que la sous-estimation chronique des évolutions démographiques, couplée à la difficulté (non moins chronique) de concrétiser les différentes stratégies d'aménagement du territoire, a pu jouer sur la multiplication des externalités négatives d'un essor économique pourtant tiré par le secteur des services. Dit autrement, il n'est pas interdit de se demander si vivre plus nombreux et plus riches au Luxembourg n'aurait pas pu se faire avec moins de conséquences négatives si tout cela avait été mieux planifié. Les interactions entre le modèle territorial et le modèle économique national sont en effet complexes et une étude approfondie de ces dernières nous interdit de réduire a priori le débat prospectif luxembourgeois à une équation mécanique entre d'un côté la poursuite de la croissance et de l'autre la préservation d'un modèle territorial soutenable.

Une nécessaire vision territoriale à long terme pour le Luxembourg

Il deviendrait donc urgent de se concentrer sur les voies et moyens de rendre plus cohérente « l'organisation territoriale » de la croissance démographique qui pourrait perdurer en cas de bonne fortune, car la poursuite du schéma de développement actuel

est incompatible avec un Grand-Duché qui tend vers le million d'habitant. Dans un scénario « au fil de l'eau », le Luxembourg pourrait en 2050 héberger près d'1,1 million d'âmes. Afin de rendre possible une telle évolution, pourtant encore fort éloignée d'un scénario à la « Singapour-sur-Alzette », de sensibles adaptations du modèle de développement territorial devront être opérées. Il sera indispensable de maximiser le potentiel de l'ensemble des communes prioritaires qui devront concentrer une part plus importante de la croissance démographique, impliquant de profondes transformations sur le plan de l'aménagement. En particulier, les trois Agglos du pays devront opérer une importante mutation en trente ans. L'AggloLUX devrait être étendue et densifiée pour accueillir autour de 380 000 habitants (contre 211 000 aujourd'hui). L'AggloSUD devrait également se développer sensiblement autour de ses principaux pôles (et de son potentiel transfrontalier) et pourrait être amenée à accueillir environ 150 000 habitants supplémentaires (soit 330 000 au total en 2050). L'AggloNORD pourrait être amenée à s'approcher des 50 000 habitants (26 000 aujourd'hui), en s'appuyant notamment sur le continuum urbanisé dont elle dispose jusqu'à Colmar-Berg.

Les centres de développement et d'attraction (CDA) ruraux ainsi que d'autres communes prioritaires devront accueillir davantage d'habitants que dans le scénario tendanciel (Wiltz, Steinfort, Junglinster, Rédange et Mondorf). Dans ces espaces, comme dans les trois agglos, de nouvelles centralités urbaines devront être créées, ce qui pourrait impliquer que certains villages dans les périphéries proches des centres se muent en véritables petites villes. Le potentiel de développement transfrontalier du territoire sera également une clé pour parvenir à construire un modèle territorial cohérent. À l'opposé, l'urbanisation des secteurs ruraux devra être freinée pour éviter la périurbanisation et ses conséquences négatives, en allant jusqu'à réduire par endroits le potentiel constructible actuel au bénéfice des espaces prioritaires.

De nouvelles formes d'urbanisme

La manière de développer les ensembles urbains devra également faire l'objet d'évolutions importantes au cours des trois prochaines décennies. La consultation « Luxembourg in Transition » menée récemment constitue un référentiel important en la matière. En particulier, les schémas proposés pour faire muter certains espaces d'activités monofonctionnelles en véritables quartiers mixtes, mais aussi pour renforcer la mixité, la densité et la qualité de vie des espaces déjà urbanisés, méritent une attention particulière. La réalisation concrète d'une telle vision territoriale obligera à résoudre certains problèmes récurrents de l'aménagement du territoire au Luxembourg, au premier rang desquels l'absence de caractère transversal de ce champ politique débouchant sur une mauvaise articulation (voire une incohérence) entre les planifications nationale et communale, la difficulté à mobiliser les espaces disponibles, les nombreuses contraintes freinant l'urbanisation aux endroits appropriés, ainsi que la difficulté à maîtriser un développement cohérent de l'espace transfrontalier autour du pays.

Un meilleur alignement des stratégies passera par un renforcement du pouvoir de l'aménagement du territoire, mais appellera également une plus grande implication des acteurs communaux, des décideurs et de la société en général qu'il faudra convaincre du carac-

tère impératif du nouveau modèle de développement territorial luxembourgeois. Il pourrait en outre être nécessaire de favoriser les fusions et les coopérations des communes appartenant à des espaces à enjeux partagés. Cela pourrait notamment se faire par une révision des modalités du financement communal actuel. Les rapprochements et fusions seront particulièrement cruciaux dans les trois principales Agglos du pays. Étant donné que les communes ne disposent pas toujours de compétences techniques et juridiques suffisantes en matière d'urbanisme et de planification territoriale, elles pourraient également être incitées à se regrouper pour créer des agences intercommunales d'urbanisme et de planification territoriale.

Quelques idées (bien)venues de Suisse à explorer

Dans le but de rendre plus opérantes les politiques d'aménagement du territoire, il pourrait être envisagé de préciser leur rôle transversal dans la Constitution et de renforcer le pouvoir opposable des lois concernées, même si ce type d'évolution doit toujours être abordé avec une main tremblante. La Suisse pourrait à cet égard servir d'exemple à étudier : sa Constitution donne à la Confédération la compétence de légiférer en matière d'aménagement du territoire, elle définit les compétences entre les différents niveaux institutionnels (Confédération, Cantons, Communes), précise selon quelles conditions une loi peut restreindre les droits fondamentaux, par exemple le droit de propriété, avec un principe de proportionnalité de la mesure. La Constitution suisse garantit par ailleurs l'autonomie communale, elle énonce la notion d'agglomérations urbaines et de régions de

montagne et permet d'introduire des mesures de protection de l'environnement.

Pour faciliter la mobilisation de terrains nécessaire à la réalisation de projets d'intérêt général, il serait opportun de renforcer le poids de l'utilité publique dans le droit luxembourgeois. En Suisse, les restrictions du droit à la propriété sont possibles, mais doivent être fondées sur une base légale, justifiées par un intérêt public et proportionnées au but visé. Cela implique dans la pratique que lors de conflits d'usage, les intérêts publics et privés soient tous deux mis dans la balance, tout en renforçant l'obligation de compensation en cas de restriction de la propriété. Un fonds de financement alimentant d'éventuelles compensations financières découlant de changements d'affectation moins avantageux de terrains apparaît comme approprié. Dans le but d'alimenter ce fonds, il pourrait être envisagé de mettre en place une contribution exceptionnelle au titre du changement d'affectation de terrains générant pour le détenteur une plus-value.

Boîte à outils

Face au constat qu'une partie importante des terrains constructibles du pays ne se trouve pas à des endroits « appropriés », alors qu'à d'autres endroits qui le sont, les volumétries de construction permises pourraient être plus importantes, des mécanismes permettant une certaine flexibilité pourraient être envisagés. Pour cela, des outils de transfert des droits d'urbanisation et de construction de terrains moins adaptés vers des terrains plus adaptés, tout en faisant bénéficier proportionnellement les propriétaires des

terrains moins adaptés et reclassés de la plus-value résultante du transfert, constituent probablement une voie à suivre. Ce type d'outil mentionné dans le projet de Programme directeur d'aménagement du territoire 2023 impliquerait dans la pratique des moyens administratifs et techniques importants et des dédommagements.

D'autres mesures devront être débattues dans un avenir proche, comme inciter davantage les communes à investir dans le logement social, réfléchir à un dispositif permettant de garantir un minimum de surfaces construites à des fins de développement d'activités pour la mixité fonctionnelle des quartiers, utiliser davantage la fiscalité pour favoriser la mobilité durable, accélérer la mise en œuvre des outils prévus pour lier le classement de terrains en zone constructible à leur utilisation effective, évaluer le caractère contraignant de l'impôt foncier de mobilisation, la taxe sur les logements vides, prévoir des incitants fiscaux à l'investissement locatif (sous conditions), faciliter le volet procédural pour le développement des projets, mieux utiliser l'outil de plan d'occupation des sols (POS) et le réformer si nécessaire, passer des conventions bilatérales avec les pays voisins pour des projets de territoires transfrontaliers, créer de nouveaux fonds dédiés à la coopération transfrontalière... L'avenir ne saurait être injurié, mais il doit être préparé ! ●

* L'auteur est économiste pour le think tank de la Chambre de commerce, la fondation Idea

logement.lu

MERCI
de Proprietären
dëi solidaresch
sinn

Gitt anere Leit eng Chance
mat Ärer eideler Wunneng.

Mat der „Gestion locative sociale“ gitt Dir Leit a schwierere Situatiounen eng Perspektive fir eng Wunneng ze fannen. Als Proprietär kritt Dir all Mount Äre Loyer, Dir profitéiert vu steierleche Virdeeler an dat ouni lech ëm d'Gestioun mussen ze këmmere.

LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère du Logement



Les biens restent sur le marché plus longtemps si les vendeurs n'en corrigent pas le prix



Quand la poussière retombe

Pierre Sorlut

Le poids du logement dans les dépenses des ménages s'alourdit malgré une baisse des prix constatée sur le marché résidentiel

« Le taux d'effort augmente, c'est mathématique. Mais on arrive à absorber cette augmentation via un allongement des crédits », explique Yann Gadea, responsable courtage chez AtHome Finance. Entre les acheteurs et leurs bailleurs de fonds, le *broker* lié à la plateforme d'annonces systémique jouit d'une vue privilégiée sur le marché immobilier résidentiel. Les accords noués chez le courtier se retranscrivent deux ou trois mois après chez le notaire, puis dans les statistiques institutionnelles.

AtHome Finance réalise un millier de transactions sur une « année normale », nous dit Yann Gadea. Or, le nombre de prêts signés via la plateforme de courtage a déjà chuté de moitié en 2022 après un deuxième semestre au ralenti. Le premier avait été « très dynamique ». Puis les taux pratiqués par les banques (face aux taux appliqués par la BCE pour le refinancement bancaire) ont « énormément augmenté et il n'y a pas eu de correction des prix ou de négociation possible avec les vendeurs sur le prix des biens », rapporte le courtier. Si bien que les transactions sont restées au point mort en novembre décembre. Sur les 420 millions d'euros d'emprunts souscrits via AtHome Finance en 2022, 90 pour cent ont servi à acheter de l'ancien.

L'observatoire de l'habitat confirme la nette baisse de la vente du neuf sur le seul troisième trimestre de l'année dernière avec un effondrement de 36,4 pour cent par rapport au troisième trimestre 2021 : seulement 297 ventes. Bien loin des 671 ventes réalisées en moyenne sur la même période (de juillet à septembre) entre 2017 et 2019. Dans les dernières données publiées par l'observatoire, il est aussi question d'une progression de onze pour cent des prix par rapport à 2021, de 2,2 pour cent par rapport au trimestre précédent. L'observatoire trouve une cause contractuelle à cette hausse. Les promoteurs de Vefa (vente

en état futur d'achèvement) ont cessé d'inclure une clause d'indexation des prix à la livraison « dans le but de garantir davantage de visibilité pour le client final dans son prix futur ». Du coup, ils ont facturé plus cher dès le début. Jean-Paul Scheuren, président de la Chambre immobilière, ajoute que les prix ont aussi été artificiellement tirés vers le haut car des unités conçues pour de la Vefa ont été vendues après conception (donc toute neuves et chères) faute de demande. Elles ont ainsi été comptabilisées en tant que ventes de biens existants, faisant donc augmenter la valeur moyenne des transactions. Ce que Julien Licheron (observatoire de l'habitat) admet.

Chez AtHome Finance, on constate la correction des prix avec une négociation possible à la baisse, entre dix et quinze pour cent. Une manière contournée de dire que le prix du mètre carré a chuté du même montant. « Maintenant, les acquéreurs peuvent négocier les biens. C'est exceptionnel à Luxembourg. Douze ans de courtage et je n'avais jamais vu ça. Pour un appartement à Luxembourg-Ville, on avait quinze potentiels acheteurs et il y avait des surenchères », témoigne le courtier d'AtHome.

Yann Gadea confie élaborer « des montages » pour que les acquéreurs renégocient leurs prêts quand les taux baisseront. Ils tournent aujourd'hui autour de quatre pour cent. Cette semaine la Banque centrale révèle justement un avant-goût de cette hausse déjà constatée voilà quelques mois chez AtHome avec une évolution à la hausse des taux d'intérêt sur les crédits immobiliers accordés en janvier. Le variable a bondi de quasiment un pour cent en un mois. Il est passé de 2,58 pour cent en décembre à 3,51 pour cent. Sur un an, le taux a progressé de 2,21 pour cent. Le taux fixe n'a progressé que de six points de base à 3,58 pour cent en dessous de dix ans (3,6 au dessus), mais de 216 sur un an !

Le « montage » proposé par Athome consisterait en un contrat prévoyant le rachat du prêt par une nouvelle banque moyennant une pénalité de 10 000 ou 15 000 euros. « Si le taux passe de quatre à trois pour cent, vous gagnez 70 000 ou 80 000 euros » dans la manœuvre, détaille le responsable courtage d'AtHome Finance où l'on travaille essentiellement avec des primo-accédants qui empruntent régulièrement l'intégralité de la valeur du bien. Le courtier présente évidemment une vision optimiste pour que les transactions affluent. Si le client achète avec une décote par rapport aux prix de 2021, et si les taux baissent dans les trois prochaines années et si le marché repart à la hausse, alors l'acheteur va peut-être réaliser sa plus-value. Pour « rassurer les clients » inquiets de la hausse d'un taux variable qui grignote une grande part de leur revenu, les taux sont allongés à 36 ou quarante ans. « Si vous faites une acquisition et que vous ne pouvez plus partir en vacances ou acheter une voiture c'est un petit peu problématique », glisse Yann Gadea.

Autre nouveauté sur le marché : les banques « contrôlent vraiment le prix du bien » et elles sont « très très prudentes sur les prêts relais et crédits-ponts ». D'ailleurs, AtHome ne travaille plus principalement avec les établissements de crédit locaux comme BGL, ING ou BIL, partenaires fidèles ces dernières années pour empocher les crédits. Place aux caisses d'épargne logement allemandes. « Elles ont d'autres conditions de refinancement. Des échéances plus longues. Et surtout elles ont des possibilités de renégociation de prêt un peu plus flexibles que les banques de détail », expose Yann Gadea. « Les gens qui ont la capacité d'acheter font d'excellentes affaires », croit-il savoir.

Nous y voilà, avec une mensualité de 3 200 euros sur trente ans, à taux fixe, un acquéreur a perdu 200 000 euros de capacités d'emprunt en un an. « On empruntait à peu près 850 000 euros en dé-

but d'année 2022. Maintenant, 650 000. Comme le marché s'est corrigé de dix-quinze pour cent, il n'y a plus qu'un petit pas à faire », détaille le courtier d'AtHome. Il convient donc de s'endetter sur six ou dix années supplémentaires. Le marché devrait trouver son niveau d'équilibre autour d'un taux entre 2,3 et 2,8 pour cent.

Les prix des biens plafonnent avec le revenu des acquéreurs. Dans une note parue en 2020, l'observatoire de l'habitat indiquait que les dépenses de logement par rapport aux revenus, le taux d'effort, étaient plus élevées chez les locataires que chez les propriétaires, autour de quarante pour cent. Il s'élève à trente pour cent pour les propriétaires occupants. En 2019, 170 000 des 250 000 ménages luxembourgeois étaient propriétaires-occupants, soit 67 pour cent (contre 64 en 2010). Plus de la moitié d'entre eux doivent encore rembourser un emprunt lié. 34 pour cent des ménages avaient donc un emprunt en cours. Un quart des ménages paient un loyer au prix du marché privé. Cinq pour cent des ménages bénéficient d'un loyer modéré.

Mais ceux qui louent un appartement (en moyenne un ou deux ans plus vieux que les propriétaires endettés) bénéficient d'un revenu disponible moindre, avec un écart moyen de 25 000 euros sur l'année. Leur taux d'effort a en outre le plus augmenté entre 2016 et 2019, de 17,5 pour cent (contre 3,6 pour cent pour les propriétaires). Il sont donc les plus exposés à des hausses des prix. Or, si sur la dernière décennie les prix des loyers ont moins augmenté que ceux du mètre carré, ils se sont quand même renchérissés de 47,4 pour cent (contre plus de soixante pour cent à l'acquisition). Le Luxembourg est en outre le pays européen où la dépense en logement est la plus importante. Des données à prendre en compte quand l'on envisage la location comme un pis-aller au renchérissement de l'acquisition immobilière. ●